

UC-NRLF



SB 481 888



ENGELHORN'S

allgemeine

ROMAN-BIBLIOTHEK.



Fortuna.

Von

Alexander L. Kielland.



Engelhorn's

477

R

der

Preis

Der

Bedürf

seine

ein he

Gauser

stunden

will r

beispi

anzuse

3

dur

fann

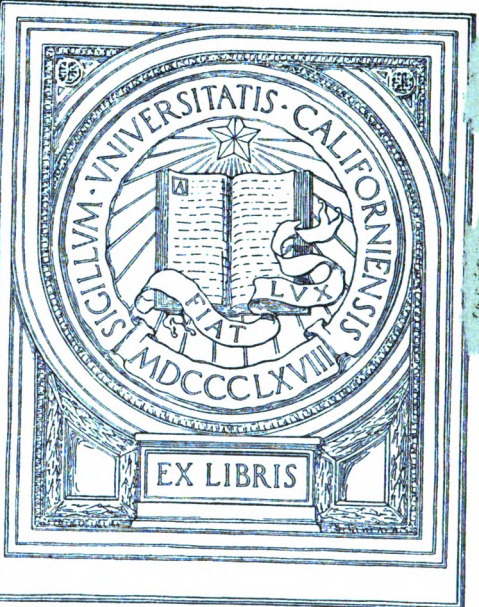
Völker

guter

r

gewöl

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD BURDACH



In einem bis zwei, höchstens drei Bänden wird je ein voll-
ständiger Roman abgeschlossen, so daß das lästige „Fortsetzung
folgt“ wegfällt.

zugleich
Dialog
an
dieses
schein
geführten
entrollt,
a für das
art, daß
selben
Spaniens
en Haut
ut hat
afte-
ten,
nem
thek

n,
aller
und
eines

Der neue Jahrgang wird vorzügliche Werke der beliebtesten deutschen und ausländischen Schriftsteller bringen, unter andern von **Hans Hopfen, Ernst Remin, A. Daudet, G. Ohnet, A. Cheuriet, O. Feuillet, H. Malot, H. Gréville, M. E. Braddon, H. Arde, F. C. Philips, A. Rielland, A. Fogazzaro.**

Beginnen werden wir mit dem prächtigen Roman

Eine neue Judith von H. Rider Haggard,

dessen erster Band soeben erschienen ist und in allen Buchhandlungen zur Ansicht aufliegt.

Rider Haggard hat sich durch sein brillantes Erzähler-talent in England die Gunst der Leserschaft im Flug erobert. In „**neue Judith**“, seinem besten und reifsten Werke, entrollt uns ein farbensattes Bild südafrikanischen Lebens voll und elementarer Leidenschaft.

Die nachstehenden Romane des ersten, zweiten und dritten Jahrganges können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschirten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Erster Jahrgang.

tenbesitzer. Von Georges

Aus dem Französischen. 2 Bde.
Dieser Roman hat in der französischen Literatur eine Verbreitung ohne Gleichen gefunden — 202 Auflagen — und durch seine überaus geistreiche und interessante Charakterzeichnung gewiss auch den Leser in hohem Grade fesseln.

Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Voll von spannender Handlung.

Zero. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.
Ein Gesellschaftsroman von ungewöhnlichem exotischen Reiz.

Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein liebenswürdiger Roman aus der russischen Aristokratie.

Vornehme Gesellschaft. Von S. Arde. Aus dem Englischen.

Das englische high life wird in diesem gediegeneren Roman mit starken Sätzen und tiefen Schatten vorgeführt.

Gräfin Sarah. Von G. Ohnet. 2 Bde.
Dem „Südenbesitzer“ an interessanter Charakterzeichnung ebenbürtig.

Unter der roten Fahne. Von Miss W. E. Braddon.

Von dem historischen Hintergrund des belagerten und des unter der Herrschaft der Commune brennenden Paris hebt sich in diesem Roman, der zu den gelungensten Schöpfungen der beliebtesten Verfasserin zählt, eine anmutige Diebesgeschichte ab, deren sympathische Figuren geschickt mit den politischen Vorgängen in Beziehung gebracht sind.

Abbé Constantin. Von L. Salévy. Aus dem Französischen.

Mit besonderem Vergnügen künftigen wir

diesen überaus großartigen Roman aus der Feder Daudets an, welcher, ohne Spannung im gewöhnlichen Sinne zu sein, doch einen außerordentlichen und dauernden Erfolg errungen hat.

Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.

Eine der hervorragendsten Erscheinungen der neueren italienischen Literatur.

Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die New-Yorker Zeitung „Sun“ schreibt darüber: Der bemerkenswerteste aller seit einem Jahre erschienenen englischen Romane und gewiss derjenige, welcher die meisten Leser finden wird.

Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.

In dieser bezerrten Erzählung aus dem Leben einer kleinen französischen Provinzialstadt atmet alles Frische und Gesundheit. Theuriets unvergleichliches Talent für seine Charakterzeichnung wie poetische Naturanschauung kommt darin zu voller Geltung.

Dofia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

Ein Kabinettstück eleganter und plastischer Darstellung.

Ein heroisches Weib. Von J. J. Krasszewski. Aus dem Polnischen.

Krasszewski bietet hier im Rahmen einer fesselnden Erzählung ein originelles Bild der Zeit August des Starken, das in jedem Zuge den Meister historischer Kleinmalerei verrät.

Echglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine vortrefflich geschriebene, spannende Familiengeschichte.

Schiffer-Worfe. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

In diesem mit größter psychologischer Feinheit gezeichneten Charakterbild bewährt sich Kielland als Meister ersten Ranges.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italiensichen.

Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der Leser nun schon verstorbene Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Gjalmar Hjorth Boyesen.

Gliker - Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch

von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.

Das Friedrich Spielhagen es für der Nähe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu überlegen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.

Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese dultig und grazios erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Kriegertrike zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konfitten und prächtigen warmblütigen Menschen; ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Selene Jung. Von Paul Lindau.

Eine leisiame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Perzobon Coburg-Gotha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat.

Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Harte's eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Dandlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feenhafter Pracht wechseln mit Raubbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.

Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century“ hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er stroht von einem gefunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Sealshead-Pöstel nicht mehr gesehen haben.

Criquette. Von L. Salövy. Aus dem Französischen.

Salövy's liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Gewiss Anmutigeres als die fein cistrierte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.

Unwiderstehlich füllt sich der Leser von diesen durch seine Seelenmalerei ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich Wilbrandt von neuem als voll-

endeter Romellist zeigt, während gleich der lebendig geführte, pointierte an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

Die Illusionen des Doktor Faustins. Von Valera. Aus dem Spanischen.

Eine Art spanischer Faust wollte Juan Valera in der Gestalt des Helden dieses Romans zeichnen. Jedemfalls eignen uns in dem fein und scharf ausgearbeiteten Seelengemälde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gültig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den Faustins fast mit jenseits Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon Faust das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

Zu fein gesponnen. Von B. L. Sarjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.

Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Eitlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründliche Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Denken gebört, was der nordliche Lächer gekostet hat.

Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Die Fortsetzung von „Gift“.

Rise Pleuron. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit bekannter Ohnet'scher Meisterschaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch sein beobachtete Züge und lebenswahre Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Bretterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Vaggeige. Von Salvatore Sarina. Aus dem Italiensichen.

Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Novellen durch liebenswürdiges Humor, sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Zweiter Jahrgang. Band 12.

Fortuna.

Roman

von

Alexander L. Kielland.

Autorisierte Uebersetzung

von

Kapitän C. von Saraau.

Stuttgart.

Verlag von J. Engelhorn.

1886.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

PT 8904
F 65
1886

Erstes Kapitel.

Abraham Lövdahl war jetzt Student.

Dem hübschen, kräftigen, neunzehnjährigen Jüngling mit dem munteren Sinne, dem es an nichts fehlte, sprang das Leben auf wie die Thüren eines Ballsaales, und er stürmte mit offenen Augen hinein.

Es lag damals noch über dem Studentenleben*) der letzte schwindende Schimmer einer schönen, unbekümmerten Zeit; es konnte noch von Idealen gesprochen werden, ohne daß alle lachten, und wenn der Vorsitzende mit seiner klaren Stimme — das schmucke blonde Haupt zurückgeworfen — die schönen Worte durch den Saal erbrausen ließ, da fühlten die jungen Studenten mächtige Flügelschläge über sich hinziehen, es schwoh ihre Brust und es ward ihnen leicht im ganzen Körper, als ob sie mitfliegen könnten.

Abraham Lövdahl hatte auch gefühlt, wie ihm die Flügel wuchsen; der plötzliche Uebergang vom grauen Schulleben in Zwang und Einförmigkeit zu dieser goldenen Freiheit unter lauter Freunden berauschte ihn völlig.

All der Glanz, in dem das Studentenleben aus der Ferne, während träge dahinschleppender Schulstunden, ihm entgegenleuchtete, hatte sich jetzt über sein eigenes Leben herab-gesenkt; er fühlte die Erde nicht, auf die er trat, sondern schwebte, mit einem Freund in jedem Arm, hoch oben im Lichte schöner Worte und begeisterter Gefühle.

*) Es ist hier natürlich von dem norwegischen die Rede; zu bemerken ist, daß es in der norwegischen Studentenwelt keine Verbindungen nach dem Muster der deutschen gibt. Die Studenten bilden dahingegen einen großen Verein, der von einem Vorsitzenden geleitet wird.

Anm. d. Uebers.

Das dauerte so lange, bis ihm die Flügel gestutzt wurden. Es saß nämlich sowohl im Studentenverein selbst, als auch in anderen Lokalen — stets auf bestimmten festen Plätzen — eine Schar begabter Leute, die darauf ausgingen, die jungen Männer zu rupfen, indem sie ihnen zwar nicht ihr Geld, aber wohl die schimmernden Federn abnahmen, die den besten von ihnen gewachsen waren.

Es waren dies Leute überlegenen Geistes, die alles durchgemacht und erlebt hatten. Es gab kein Ding im Himmel oder auf Erden, das sie nicht in einen Witz umgesetzt hätten; und als Abraham ein Jahr hindurch die Ehre genossen hatte, seinen festen bestimmten Platz unter ihnen einzunehmen, war er auch dazu imstande, über alles zu lachen — selbstbewußt, ohne Interessen, blasirt, gerupft.

Dann trat er ins Gesellschaftsleben ein, machte viel Glück und verlobte sich alsbald mit einer Tochter des Rats Meinhardt.

Dies ging ganz natürlich zu, da Frau Meinhardt es so wollte, und Abraham war über die Maßen glücklich.

Seine Braut war wohl auch glücklich; aber Clara war leidend; es war am Schluß des Winters, als sie verlobt wurden, und sie war so vertanzt, daß sie sich kaum aufrecht halten konnte.

Clara Meinhardt war die schönste von den vier Schwestern im Hause; die anderen waren zwar auch hübsch, aber Clara sah doch am besten aus, das sagte auch die Mama.

Abraham Lövdahl war die beste Partie, die zur Zeit vorhanden war; allerdings war er noch sehr jung, aber nach Frau Meinhardts Ansicht war es gerade gut, daß die Herren sich jung verheirateten, später würden sie so schlaff, meinte sie.

Die Medizin war deshalb kein Fach, das für ihn paßte; damit müde es zu lange dauern.

Abraham hatte indessen schon mit dem Studium der Medizin begonnen; er war immer mit dem Gedanken umgegangen, diejenige Wissenschaft zu wählen, in welcher sein Vater sich einen so großen Namen erworben — ja Abraham träumte sogar davon, das Werk des Vaters fortzusetzen und sich der Augenheilkunde als Specialität zu widmen.

Professor Lövdahl hatte es auch stets für selbstverständlich gehalten, daß sein Sohn Arzt würde.

Was half das alles aber, wenn Frau Meinhardt es nicht wollte.

Abraham kämpfte erst halb im Scherz, dann in vollem Ernst mit dem ganzen Meinhardt'schen Hause; er zog aber den kürzeren und ergab sich, als Clara eines Tages in Thränen aufgelöst sagte, nun verstehe sie, was er beabsichtige: Er wolle durch seine Halsstarrigkeit einen Bruch herbeiführen.

Dem konnte er nicht widerstehen, und so ging er denn zur Jurisprudenz über. Der Professor gab zu dieser Veränderung seine Einwilligung leichter, als man dies hätte erwarten sollen. Er hatte eigentlich nichts dagegen einzuwenden, daß sein Sohn jetzt, wo er selber durch die neue Fabrik von der Wissenschaft ab und ins praktische Leben hinübergezogen wurde, sich juristische Bildung erwerbe. Für Abraham aber ward diese Veränderung des Studiums eine heilsame Übung, seinen Willen zu beugen und doch glücklich zu sein. Denn Clara lohnte es ihm und Frau Meinhardt verzieh ihm.

Vor allen Dingen war es doch am wichtigsten, glücklich unter zufriedener Umgebung zu leben. Wohl gab er einen ihm lieben Lebensplan auf — und das war ein großes Opfer — aber er würde dafür belohnt werden, sagte er sich, und er ward keinem Princip untreu, denn dann hätte er niemals nachgegeben — gewiß nicht!

Daheim im großen Hause seines Vaters war das Leben still und friedlich dahingeglitten, gerade so, wie Abraham es liebte; starker Gemütsbewegungen konnte er sich bloß von der Zeit der Mutter her erinnern.

Er konnte sie sich Zug für Zug ins Gedächtnis zurückrufen — namentlich die wunderbar tiefen Augen; aber es vermischte sich damit die Erinnerung an die vielen peinlichen Augenblicke, wenn er sündenvoll vor diesen unentrinnbaren Augen gestanden hatte, welche immer dasselbe von ihm verlangten: Sei wahr und aufrichtig!

Er fühlte in seinem Inneren eine starke Regung, dieser Forderung zu entsprechen; aber das Leben hatte ihm keinen Anlaß gegeben, für seine wahre Ueberzeugung in die Schranken zu treten, und viele kleine Verdrießlichkeiten hatten bewirkt, daß es ihm fast peinlich war, an diese Mutter zu denken, welche er doch so sehr geliebt und so früh verloren hatte.

Sein jugendliches Blut nahm viele neue Gedanken und Ideen auf, welche durchaus nicht für den Meinhardt'schen Salon und kaum für den Professor Lövdahl paßten. Seine politischen und religiösen Anschauungen veränderten sich rasch, denn es lag in ihm ein starker Drang zu Kritik und Oppo-

sition; aber er befand sich selbst in einer so eigenen Stellung: Denn wo sollte er das anbringen, was in ihm gärte? Unter denen, auf deren Liebe er Wert legte, hätte es nur nutzlosen Unfrieden und Mißverständnisse erregt; weshalb sollte er das, was ihm teuer war, aufs Spiel setzen, ohne etwas dafür zu erreichen?

Zum Ersatz dafür ging er unter seinen Kameraden so weit wie nur irgend einer und seine wilden Paradoxe blitzten auf durch den Tabakrauch, wenn die Freunde beisammen saßen und sich durch scharfes Zutrinken zu Beredsamkeit und großen Zukunftsideen begeisterten.

Abraham Lövdahl vollendete seine juristischen Studien in kurzer Zeit — getrieben durch das Verlangen, die Geliebte zu besitzen, und angespornt durch die hellgrauen Augen der Frau Meinhardt. Zu ungeduldig, um vorher noch eine Reise ins Ausland zu machen, hielt er nach einem kurzen Aufenthalt im väterlichen Hause in Christiania Hochzeit mit dem Fräulein Clara Meinhardt.

Auch die Neuvermählten unternahmen keine Reise, denn Frau Meinhardt war der Meinung, es sei weit besser, das viele Geld zu einem Sommeraufenthalt auf dem Lande zu verwenden; das junge Paar sollte allein für sich auf einem Bauernhose ganz in der Nähe wohnen; dort könnten sie ebenso ungestört sein, als in der Schweiz.

Abraham war jedoch voller Ungeduld, zu seinem eigenen Heim zu kommen, sowohl um alle Meinhardts loszuwerden, als auch um seiner jungen Frau zu zeigen, wie hübsch alles in ihrem eigenen Hause für sie bereit stünde.

Sie sollten den oberen Stock in Professor Lövdahls großem, geräumigem Hause bewohnen; die stattliche Reihe der hohen altertümlichen Zimmer prangte an dem Sommerabend, an welchem das junge Paar einzog, in einer Fülle von Blumen, lag aber im letzten roten Licht der Abendsonne halb dunkel da.

Der zweite Stock des großen Hauses erhob sich so hoch, daß man über die niedrigeren Häuser am Strande hinaus sah; und die Bucht lag spiegelblank da und hielt die kleinen Inseln und glatten Eilande empor, während das Land, sich niedriger und niedriger senkend, nach dem Horizont, dem offenen Meere selber, hinabglitt.

Abraham liebte diese seine Küste und seine Brust schwellte, indem er seine Gattin ans offene Fenster ihres Speisezimmers führte: „Ist es hier nicht schön, Clara?“

„Wo denn? Wo meinst du?“

„Die Aussicht — das Meer — die Beleuchtung —“

„Es ist hier ja nicht ein einziger Baum zu sehen, Liebster!“

„Ach, du thörichte Ostländerin,“ erwiderte er munter und schwang sie rund nach den Zimmern zu; „ist es denn hier nicht hübsch, wie?“

„Es ist fast ganz dunkel hier —“

„Ich werde Licht anzünden.“

„Ach nein! Das ist nicht nötig — das hat keine Eile.“

Er aber zündete hier einen Kandelaber und dort eine Lampe an, so daß ein ungleiches Licht durch die Zimmer fiel, und nun zog er sie mit sich fort, um ihr das Beste von allem, ihr eigenes kleines Boudoir zu zeigen.

„Hier mag es bei Tage ganz angenehm sein,“ sagte sie und befühlte die Portiere, „kommt die Sonne hierher?“

„Den ganzen lieben Tag!“ erwiderte Abraham froh.

„Ach — dann muß ja alles überzogen werden, wir können doch nicht unsere besten Möbel durch die Sonne verderben lassen.“

„Ach was, das soll uns jetzt nicht kümmern; ein wenig Sonnenschein können sie schon vertragen, aber hier sollst du das Prächtigste von allem sehen — den Schreibtisch meiner seligen Mutter; er wurde vor vielen Jahren von einem der Schiffer meines Großvaters aus Japan mitgebracht.“

„Das kann man ihm auch ansehen.“

„Wie meinst du, Clara?“

„Ach, Liebster, sieh all dies Gold und diese häßlichen Figuren; das ist durchaus nicht geschmackvoll.“

„Hör nun, Clara, da irrst du dich denn doch; sieh hier den Jäger auf der Platte mit dem Falken auf der Hand und die eingelegten Goldfiguren — es ist wirklich ein Prachtstück, das nach dem Urteil von Kennern einem Museum zur Zierde gereichen würde.“

„Nun ja, aber ich wünsche mir kein Museum.“

„Du mußt aber doch verstehen können —“

„Sawohl, ich kann ausgezeichnet gut verstehen, daß du über dies alte Möbel entzückt bist, weil es von deiner Mutter stammt, die du so sehr liebtest; dann mußt du aber auch einräumen, daß man dergleichen heutzutage doch nicht mehr braucht.“

Er antwortete nicht und machte den Tisch wieder zu.

„Weißt du aber, was das Hübscheste ist, das ich hier im

Hause gesehen habe?" fragte Clara, indem sie ihr Haar vor dem Spiegel ordnete.

"Vermutlich du selber."

"Geh, sei doch nicht unartig," rief Clara, indem sich eine stramme Falte um ihren Mund legte.

"Nein, nein," rief er lachend, "das kam mir nur so in den Mund, wie ich dich im Spiegel sah, denn du bist wirklich das Hübscheste und Liebste hier im Hause" — und durch viele solche Worte und Liebkosungen ließ Clara sich versöhnen und sagte: "Von allem, was ich bisher hier gesehen habe, ist dein Vater wirklich am hübschesten."

"Ja, nicht wahr!" rief Abraham froh, "ist das nicht ein herrlicher Mann?"

"Er hat etwas so Distinguiertes an sich; das ist ein Mann, der selbst in der Hauptstadt Aufmerksamkeit erregen würde."

"Ja, das will ich gern glauben," sagte Abraham mit überlegenem Lächeln.

Nun glaubte Clara, daß er dabei an ihren Vater, ein eingeschrumpftes Männchen, dachte, und sie versetzte: "Du bist gewiß deiner Mutter am ähnlichsten, Abraham."

"Soll das ein kleiner Hieb sein?"

"Ein Hieb? Du lieber Himmel, wie kann dir das einfallen? — Deine Mutter, die du so sehr liebtest —"

"Ja, ja — es klang nur so sonderbar, da du gerade meinen Vater so stark herausgestrichen hattest."

"Hör, Abraham, du bist wirklich etwas unausstehlich mit deinem Argwohn —"

"— Ich argwöhnisch, aber liebe Clara, wie kannst du das nur sagen —"

"Ja, das bist du; du bist furchtbar argwöhnisch; immer glaubst du, daß das unschuldigste Wort —"

"Aber laß uns doch nicht unseren Einzug ins Haus mit Gezänk und Mißverständnis halten; wir wollen jetzt zur Ruh, Clärchen!" — und dabei umschlang er sie munter und zog sie mit sich fort. Sie folgte nur widerstrebend und wollte nicht in seinen frohen Ton einstimmen.

Als sie nun aber in ihr Ankleidezimmer und das Schlafzimmer kam, ward ihr weich ums Herz.

Es waren hier so viele Dinge, welche die bescheidene Meinhardt'sche Wohnung nicht aufzuweisen hatte, und das Ganze war mit einem Luxus und Geschmac ausgestattet, der sie völlig in Erstaunen setzte.

Sie küßte ihren Mann und sagte: „Ach, eine solche Einrichtung habe ich immer gewünscht.“

Voll Entzücken ging Abraham hinaus, um zu sehen, ob alles im Hause in Ordnung und die Fenster geschlossen seien, und zuletzt kam er in das kleine Gemach seiner Gattin und blieb vor dem japanesischen Schreibtisch stehen.

Von seiner frühesten Kindheit an hatte er gesehen, wie sich die Fremden um dies Prachtstück sammelten, so daß er dazu gekommen war, es für etwas von dem Merkwürdigsten und Schönsten in der Welt anzusehen. Er kannte jede Feder an dem bunten Falken und die schiefen Augen im gelben Antlitz des Jägers.

Und während er so da stand, murmelte er: „Das alte Möbel sagte sie — das kann sie nicht meinen, sie meinte nichts Böses damit.“

Zweites Kapitel.

Der Bankdirektor Christensen näherte sich dem Schluß seiner Rede; er wechselte einen Blick mit dem Professor Lövdahl, indem er sich von seinem Präsidentensitz zu seinen Kollegen vornüber beugte und seine Stimme zu einem vertraulichen Ton dämpfte: „Obwohl nun aber, meine Herren, in all dem Erwähnten keineswegs eine direkte Gefahr liegt für die Zukunft der Fabrik, so müssen wir doch auf alle Umstände, welche schädlich oder dienlich einwirken können, genau acht geben, und überhaupt die Interessen unserer Mitaktionäre nach Kräften zu fördern suchen. Und da nun die Preise mehrerer unserer wichtigsten Produkte unleugbar eine Tendenz zum Herabgehen zeigen, so müssen wir, meiner Ansicht nach, alle unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet halten, die Betriebskosten einzuschränken. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen, entweder dadurch, daß wir für eine Zeitlang einzelne Zweige des Geschäftes einstellen und eine Anzahl Arbeiter entlassen, oder dadurch, daß alle Verwaltungskosten und Besoldungen so viel wie möglich herabgesetzt werden.“

„Ich meinesteils,“ nahm jetzt der Professor Lövdahl das Wort, „möchte mich gegen jede Einschränkung des Betriebes aussprechen, ebensowohl um unserer braven Arbeiter

willen, wie auch aus dem Grunde, daß ich keineswegs die Bedenken des Herrn Vorsitzenden theile. Ich bin sehr dazu geneigt, einzuräumen, daß die Anlage selber etwas kostspielig war, daß mehrere Ausgaben, die von Anfang an notwendig erscheinen mochten, jetzt kaum dafür angesehen werden können, und dergleichen mehr. Aber ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Fabrik 'Fortuna', wenn sie mit Geschick und vernünftiger Sparsamkeit geleitet wird, sich — wenn auch nicht als eine Goldgrube — so doch als ein gutes Geschäft für die Aktionäre erweisen wird, gleichwie sie schon jetzt ein Segen für die Stadt ist."

Jetzt sollte, der getroffenen Abrede gemäß, an diesem Punkt der Verhandlungen der Konsul With eine bedeutende Herabsetzung der jährlichen Gage des Direktors Michael Mordtmann vorschlagen; allein ehe jener zu Worte kam, erhob der junge Direktor sich — er war ausdrücklich eingeladen worden, dieser Sitzung des Verwaltungsrats beizuwohnen.

"Meine Herren," sagte er leicht und ungezwungen, "es gereicht mir zu einer gewissen Befriedigung, daß die heutigen Verhandlungen eine solche Wendung genommen haben; denn es ist mir dadurch leichter gemacht worden, etwas zu sagen, was ich auf dem Herzen habe. Ich habe selbst mit Bekümmerniß das Fallen der Preise im Auslande beobachtet, und ohne mich im übrigen gar zu sehr dadurch beängstigen zu lassen, habe ich einsehen müssen, daß jetzt und für die nächste Zukunft jede Ersparnis von der allergrößten Wichtigkeit ist. Ich habe daher Umschau gehalten, in alle Winkel und Falten hineingeblickt, ob sich nicht irgend etwas Ueberflüssiges und Entbehrliches, ein Posten, den man sparen könnte, sollte finden lassen. Und da habe ich schließlich wirklich etwas Ueberflüssiges entdeckt, etwas, das, wie ich glaube, die Fabrik jetzt gut entbehren kann, und das, meine Herren, bin ich selber." Die Herren Verwaltungsräte machten große Augen, er aber fuhr lächelnd und liebenswürdig fort: "So notwendig ich, ich darf es wohl sagen, bei der Anlage der Fabrik war, so überflüssig bin ich jetzt geworden, nachdem alles in Schwung gekommen ist, da nun die Arbeiter und das Comptoirpersonal eingeübt sind und der Verwaltungsrat aus den sachkundigsten und hervorragendsten Geschäftsleuten der Stadt besteht. Es war deshalb schon lange meine Absicht, die Einziehung meines Postens zu beantragen; es könnte dann ein Teil der laufenden Geschäfte dem Bevollmächtigten Marcussen überlassen werden

und im übrigen wäre die Fabrik unmittelbar von dem verehrlichen Verwaltungsrat zu leiten. Es hat mich Ueberwindung gekostet, mit diesem Antrag hervorzutreten, einmal weil doch eine gewisse Selbstverleugnung dazu gehört, die eigene Entbehrlichkeit einzusehen, und dann muß ich auch gestehen — was übrigens selbstverständlich ist — daß ich ungern von dieser Fabrik, die mir lieb geworden ist, und von einem so angenehmen Zusammenwirken, wie mit Ihnen, meine Herren, scheide!“

Es entstand eine Pause nach diesen Worten; der Konsul With triumphierte über diese glückliche Wendung der Sache und lächelte zum Professor Lövdahl hinüber; der Bankdirektor Christensen aber rieb seine große Nase und verdeckte die Augen mit den Fingern, während er argwöhnisch zu Mordtmann hinüberschielte. Eigentlich war der Plan einer Verschwörung im Schoß der Direktion zur Entfernung Mordtmanns vom Professor Lövdahl ausgegangen, und nun trat dieser freiwillig beim ersten Anlaß zurück. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

„Ich kann als Vorsitzender nicht — wenigstens nicht ohne genauere Motivierung — einräumen,“ versetzte der Bankdirektor, „daß Herr Mordtmann plötzlich als Direktor sollte ganz überflüssig geworden sein. Es müßte jedenfalls einige Zeit vergehen —“

„Entschuldigen Sie, Herr Bankdirektor,“ sagte Mordtmann wieder, „aber aus persönlichen Gründen wollte ich eben den geehrten Verwaltungsrat ersuchen, mir zu gestatten, daß ich schon zu Neujahr abtrete.“

„Schon zu Neujahr!“ rief der Vorsitzende, dem die Sache immer bedenklicher wurde.

„Wir entbehren natürlich sehr ungern einen so tüchtigen Leiter der Fabrik,“ versetzte der Konsul With; „wenn aber Herr Mordtmann es selber wünscht, so — —“

„Haben wir,“ ergänzte der Professor, „allen Anlaß, unsererseits mit größter Bereitwilligkeit seinem Verlangen zu entsprechen, wie sehr wir auch bedauern müssen —“

„Haben aber die Herren Kollegen auch daran gedacht, wie sehr für uns die Verantwortung und die Arbeit erhöht wird, wenn der Direktor jetzt plötzlich zurücktritt?“ fragte Christensen. „Ich meinstheils könnte in diesem Fall nicht länger den Vorsitz führen — es würde mir zu schwer werden, zumal da meine Gesundheit —“ und halb verdeckt durch seine

große weiße Hand, welche er im Gesicht herumsführte, beobachtete er aufmerksam die anderen, in der festen Ueberzeugung, daß alle, wie gewöhnlich, versichern würden, daß er unentbehrlich sei.

Der Professor Lövdahl aber schnitt den anderen das Wort ab und sagte ganz trocken: „Wenn es das Gedeihen unserer Fabrik gilt, so glaube ich, daß jeder von uns mit Freuden die äußersten Anstrengungen machen wird.“

Der Bankdirektor Christensen war einen Augenblick unerschlüssig. Er hatte bisher in dem kleinen Kreise von Männern, welche Direktoren, Administratoren oder Repräsentanten aller möglichen Einrichtungen und Anlagen in der Stadt waren, unbestritten den ersten Platz eingenommen. Es war seine Lust, Versammlungen abzuhalten und zu leiten, Beschlüsse abzufassen und seine eigene sonore Stimme über wohlgeformte, edle und erhabene Redewendungen hinrollen zu hören. Andererseits aber besaß er einen außerordentlich feinen Takt in Handelsgeschäften, seine große weiche Nase witterte gleichsam das schlechte Geschäft schon auf weitere Abstände; nachdem er noch einmal einen verstohlenen Blick auf Nordtmann geworfen hatte, faßte er seinen Entschluß und sagte: „Ich hege keine übertriebenen Vorstellungen von meiner eigenen Bedeutung als Vorsitzender, da aber dieser Posten jetzt für mich zu schwierig werden wird, so will ich Sie, meine Herren, bitten, bei der bevorstehenden Generalversammlung einen anderen an meine Stelle zu wählen.“

Ein unzufriedenes abwehrendes Murmeln ging um den Tisch herum, allein Christensen fuhr fort: „Ja — ja! — lassen wir es dabei, meine Herren! Mein Gesundheitszustand ist, wie Sie wissen, nicht der beste, und die wachsende Entwicklung der Stadt nimmt doch auf vielfache Weise ihre — ihre mehr in den Vordergrund gestellten Bürger in Anspruch. Außerdem muß ich geradezu gestehen, daß ich nicht die Sachkenntnis —“

„Ach, Herr Bankdirektor!“ riefen mehrere der Anwesenden lächelnd.

„Es ist mein voller Ernst,“ entgegnete Christensen; „es ist, wie ich glaube, überhaupt nur einer unter uns da, der die nötigen chemischen Kenntnisse besitzt — ich meine den Professor Lövdahl. Sollte er geneigt sein, den Posten als Vorsitzender zu übernehmen, so zweifle ich nicht daran, daß die Generalversammlung einer solchen Uebereinkunft freudig zustimmen würde.“

„Sie wissen alle, meine Herren, daß ich mich bisher vorzugsweise mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt habe und Handelsangelegenheiten mir fremd waren,“ begann der Professor, „und ich bin überhaupt von vornherein hauptsächlich nur deshalb in die Direktion getreten, um ein Unternehmen in Gang zu bringen, von dem sich erwarten ließ, es würde unserer Stadt zum Heil und Segen gereichen. Später aber ist es mir so ergangen, daß mir die Fabrik nach und nach ans Herz gewachsen ist, und sollten ihr jetzt schwere Zeiten bevorstehen, so würde ich ihr sicher alle meine Kräfte zu Gebote stellen; allein ich bin kein Jüngling mehr und kann nicht, so wie Herr Mordtmann, bald hier, bald dort sein.“

Selbstverständlich mußte man dem Vorsitzenden einen Gehilfen begeben —“

„Verzeihen Sie, meine Herren — ich möchte nicht gern indiscret erscheinen, aber ich möchte Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß der Sohn des Professors Lövdahl jüngst sein juristisches Examen rühmlich bestanden hat. Sollte es für diesen jungen Mann nicht gut und angenehm sein, einen solchen Posten zu übernehmen, um damit seine Carriere zu beginnen? Seine juristischen Kenntnisse würden, das kann ich Sie versichern, in manchen Fällen unserer Fabrik sehr zu statten kommen.“

Der Professor Lövdahl geriet in Verwirrung, zum zweitenmal durchschaute dieser Mordtmann heute seine geheimsten Gedanken; ganz so hatte er sich den Ausfall der Sache gedacht, aber er hatte sich auf viele kleine Intriguen gefaßt gemacht, um ans Ziel zu gelangen. Und jetzt ward ihm alles in einem Augenblick zugeführt — von ebendemselben Manne, den er hatte stürzen wollen.

Denn nun ward schnell und fast ohne Verhandlungen beschlossen, der Generalversammlung folgende Vorschläge zu diesen Veränderungen vorzulegen: Der Posten des Direktors in seiner bisherigen Gestalt wird aufgehoben, wohingegen der Verwaltungsrat selbst, mit dem Professor Lövdahl als Vorsitzenden, die unmittelbare Leitung der Fabrik übernimmt; dem Vorsitzenden ist es gestattet, nach eigener Wahl einen Gehilfen anzunehmen, dessen Gehalt von der Generalversammlung festgesetzt wird.

Als die Sitzung aufgehoben war, nahm der Consul With beim Fortgehen den Professor Lövdahl unter dem Arm und wünschte ihm Glück zu dem erreichten Resultat. „Können

Sie aber begreifen, Lövdahl," fuhr er fort, "was es mit dem Mordtmann für eine Bewandtnis haben mag? Hatten wir uns doch immer gedacht, daß er sich mit Händen und Füßen an diesen Posten festklammern würde! Er muß gemerkt haben, daß die Stimmung zu sehr gegen ihn war."

"Vermutlich," erwiderte Lövdahl zerstreut. Als er aber vom Konsul Abschied genommen hatte, blieb er auf dem kleinen Plage vor seinem Hause stehen und sah über den Hafen hin, wo die rauchenden Schornsteine der Fabrik „Fortuna“ sich gegen den Himmel abhoben.

Die Leute, die an ihm vorübergingen, grüßten ehrerbietig die stattliche Gestalt des Professors, wie er da stand, gelehnt auf seinen Rohrstock mit dem Griff von Elfenbein, ein Geschenk seiner früheren Kollegen an der Universität.

Er grüßte wieder, ohne hinzusehen, denn er dachte an das, was mit Mordtmann vorgefallen war. Der Professor hatte diesen Menschen immer gehaßt, immer auf die Fabrik und ihre Leitung genau acht gegeben und Mordtmann nie aus den Augen gelassen; dies jedoch niemals in einer Weise, welche persönliche Bitterkeit hätte verraten können, sondern nur als gewissenhafter Verwaltungsrat.

Endlich hatte er es so weit gebracht, daß eine Partei innerhalb des Verwaltungsrats gegen den Direktor ungünstig gestimmt war; einer fand, er sei zu kostspielig, ein anderer hatte eine persönliche Abneigung gegen ihn und der gutmütige Konsul With folgte seinem Freunde, dem Professor.

Und mit einem Male — freiwillig, lächelnd — gab Mordtmann alles auf und zog sich zurück.

So hatte der Professor sich es nicht gewünscht, am Ziele zu stehen; der andere hätte verdrängt, hinausgeworfen, gedemütigt sein sollen!

Aber nun war er fort, und das war die Hauptsache. Vor der vermehrten Arbeit und Verantwortung fürchtete der Professor sich nicht. Er hatte in diesen Jahren wirklich Lust dazu bekommen, den großen, verschiedenartigen Betrieb, der so gut im Gange war und so viele beschäftigte, zu leiten, und er brannte vor Begierde zu zeigen, wie alles ganz anders und besser ohne den Mordtmann, diesen Charlatan, gehen sollte.

Am meisten aber erfreute ihn der Gedanke, Abraham zum Gehilfen zu erhalten. Die jungen Leute sollten oben im Hause wohnen, und all die bitteren Erinnerungen sich in die Winkel verkriechen und verschwinden. —

Der Bankdirektor Christensen aber war in seinem Privatcomptoir, wo die Sitzung abgehalten worden war, sitzen geblieben und konnte sich von der Ungewißheit und dem Mißtrauen, das ihn erfüllte, nicht losmachen.

Was würde seine Gattin sagen, wenn sie erfuhr, daß er den Platz als Vorsitzender aufgegeben habe, und noch dazu um Professor Lövdahls willen, welcher eigentlich gar nicht zum Kreise gehörte! Denn sie wollte, daß er der erste, unbedingt der erste in der Stadt sei, und das war er bisher auch gewesen.

Es würde einen Heidenlärm geben — und dennoch reute es ihn nicht. Er faßte sich an seiner untrüglichen Nase: Es mußte etwas in der Luft liegen! Mordtmann war nicht der Mann dazu, eine solche Stellung ohne Grund aufzugeben; er war ein kluger Bursche und sein Vater, Jaak Mordtmann u. Comp. in Bergen, war noch klüger; sie waren keine von den Ratten, die das Schiff verließen, ehe die Gefahr da war.

Deshalb ermannte er sich und beschloß zu dulden, was nicht zu vermeiden war; und selbst, wenn ihn dies hätte retten können, wollte er seiner Gattin gegenüber nicht den geringsten Zweifel über die Solidität der „Fortuna“ äußern; dafür hatte er zu viele gute Aktien und sie zu viele gute Freundinnen. —

Michael Mordtmann aber schrieb an demselben Tage an seinen Vater.

„Die Sache ging leichter, als wir es uns gedacht hatten. Ich ergriff in einer Sitzung des Verwaltungsrats eine zufällige Mißstimmung — Du kannst Dir wohl denken, von wem dieselbe kam — und ehe jemand sich dessen versah, war ich mit der ganzen Geschichte fertig. Ich bin sehr froh darüber, obgleich ich jetzt vorläufig ohne Stelle bin; allein ich denke, Du wirst schon etwas für mich finden. Was die Fabrik selbst betrifft, so bin ich vollständig mit Deinen Neußerungen in Deinem Briefe vom 18. vorigen Monats einverstanden.“ —

So geschah es, daß Professor Lövdahl mit der Handelswelt der Stadt in nähere Verbindung trat, was er bisher zu vermeiden gesucht hatte.

Immer stärker aber wuchs sein Interesse für die Fabrik, je klarer ihm die ganze Arbeit und die großartige Einrichtung wurden. Er las ausländische Werke und Zeitschriften, machte Veränderungen und Verbesserungen und trug sich mit

großen Plänen zu kostbaren Maschinen und neuen Betriebsweisen.

Seine ärztliche Praxis war nicht von Bedeutung und beschränkte sich allmählich auf einige gute alte Häuser, die er eigentlich mehr als Freund besuchte.

Dahingegen wurden nach und nach seine Empfangs- und Studierzimmer in Comptoirs verwandelt; er nahm einen Kassierer und einen jungen Mann zur Besorgung von Aufträgen an, und Agenten und Makler gingen aus und ein, wie auf einem gewöhnlichen Kaufmannscomptoir.

Eines Tages schwatzte ein aufdringlicher Kornmakler halb im Scherz ihm eine Ladung Roggen auf, die von Danzig abgehen sollte.

Der Professor befand sich während dieser Zeit in einer großen Spannung, die für ihn ganz neu war; er ärgerte sich im Grunde, aber die Roggenpreise stiegen. Trotzdem ärgerte er sich; was sollte er unter diesen Krämern und Spekulanten, die er stets verachtet hatte — der Roggen aber stieg immerfort.

Und als nun dreitausend Kronen als reiner Gewinn vor ihm auf dem Pulte lagen, da empfand der Professor ein ganz neues und eigentümliches Wohlbehagen.

Durch seine Heirat war er zu bedeutendem Reichtum gelangt, allein die offene Verachtung der Krämer, gepaart mit einem geheimen Respekt vor dem Gelde, wie sie den Beamtenfamilien eigen war, lag ihm noch von seiner Jugend her im Blute.

Das Vermögen seiner Gattin hatte er mit Klugheit und Vorsicht verwaltet; er hatte sich der behaglichen Sicherheit erfreut, welche der Besitz des Geldes gewährt, ohne das unmittelbare Gefühl von der Macht des Geldes und seiner mannigfachen Wirkungen bekommen zu haben.

Dieses Geld aber, das vor ihm auf dem Pulte lag, hatte etwas ganz Besonderes an sich; er hatte es selbst in kurzer Frist, ohne jede Anstrengung erworben, er hatte es in seiner Macht, mehr zu erwerben. Zum erstenmal hatte er das berauschende Gefühl, in seiner Hand etwas von der Kraft zu halten, die wie eine Naturmacht die Menschen beugt und emporhebt; und während er über die Banknoten hinstrich, durchzuckte es seine Finger, und es schien ihm förmlich, als dufte das zerknitterte Papier. —

Als Abraham nach Hause kam, staunte er über die Veränderung, die mit seinem Vater vorgegangen, wie jung er

wieder geworden und wie eifrig er mit verschiedenen großen Unternehmungen beschäftigt war; die Fabrik „Fortuna“ aber nahm darunter noch den ersten Platz ein.

Abraham erhielt seinen Platz an einem neuen Pult und machte sich glücklich und voll Mut an die Arbeit.

Drittes Kapitel.

„Treten Sie ein — treten Sie ein, Herr Lövdahl, daß Sie sehen können, wie es armen Leuten geht; das wird Ihnen gut thun; und überdies ist es ja Mode! Die Arbeitsherrn kennen ja jetzt das Leben und die Verhältnisse ihrer Arbeiter aus dem Grunde. Und betrachten Sie die Litteratur, da gibt's bloß kleine Leute, arme Leute, Arbeiter — o, mein hochgeehrter Herr, alles fließt über vor Mitleid und Verständnis — in der That eine nette Welt, in der wir leben — wie meinen Sie?“

Damit wies er umher in der kleinen dunklen Stube, die fast nichts enthielt.

Nur dicht am Fenster lag ein Haufen von Weidenruten, die zum Teil geschält waren, und mitten darunter saß ein junges Mädchen und flocht Körbe.

„Wen hast du da mitgebracht, Vater?“ fragte sie mit scharfer Betonung.

„Das ist der junge Lövdahl, der junge Direktor — sagt man; ja, Herr, sie ist blind,“ fügte er trocken hinzu, „aber nichts Seltenes bei armen Leuten, kleinen Leuten und Arbeitern.“

Die Tochter lächelte bitter und wandte die erloschenen wasserblauen Augen gegen das Licht, während ihre kleinen weißen Finger eine Weidenrute bogen.

Abraham Lövdahl fühlte sich unangenehm berührt, und als der Alte in die kleine Küche hinausging, um seinen Nachmittagskaffe zu holen, sagte er verlegen: „Sind Sie immer — sind Sie von Kindheit an so unglücklich gewesen?“

Das junge Mädchen wandte sich um bei dem ersten Laut seiner Stimme, senkte die Augen und horchte aufmerksam auf die wenigen Worte, die er sprach.

Aber als sie so dafuß und er nicht genötigt war, in diese peinlich leeren Augen zu starren, da fühlte er sich durch ihre wunderbare Schönheit getroffen.

Der bittere und mißvergnügte Zug, der um den Mund lag und in den leicht emporgezogenen Nasenflügeln zuckte, verschwand nun, und die reine Stirn mit dem dunkelblonden welligen Haar lag so unschuldig traurig über den erloschenen Augen, über dem mageren, schwermütigen Antlitz.

„Sagen Sie es noch einmal,“ bat sie.

„Hörst du nicht, Grete, der feine Herr erzeigt dir die Ehre, dich zu fragen, ob du blind geboren bist. Ja, Herr Lövdahl, so ist es — schlechtes Blut, schlechtes armes Blut!“

Der Alte setzte sich nieder, in der einen Hand die Kaffeetasse, in der anderen ein Stück Brot — grobes Roggenbrot mit dünner, salzklumpiger Butter.

Abraham Lövdahl hatte in der kurzen Zeit, die er bei der Fabrik zugebracht, gefunden, daß der Verkehr mit den Arbeitern leicht und angenehm sei; nur der alte Maschinenmeister gefiel ihm durchaus nicht und es ärgerte ihn, daß er sich in seine Stube hatte hineinlocken lassen.

„Ja, ja, schwarzer Kaffee, schwarzes Brot und Butter, die zwischen den Zähnen knirscht wie Gläserchen — das kann man dem Herrn wohl noch nicht bieten?“

„Noch nicht?“ versetzte Abraham mit einem etwas stutzigen Blick auf den Alten.

„Nun ja! Man kann niemals wissen, was man zu essen gezwungen ist — ehe man tot ist — wie meinen Sie?“

Er lachte laut auf über seinen Witz; das junge Mädchen lachte mit, hielt aber bald inne und beugte sich über ihre Arbeit. Abraham aber, der diese Leute durchaus nicht verstand, nahm Abschied und ging auf die Thür zu.

„Wenn Sie wiederkommen, müssen Sie sich Gretes Körbe ansehen,“ rief der Alte wieder.

„Er kommt niemals wieder, Vater,“ sagte die Tochter halblaut; Abraham jedoch hörte es und es war etwas in dem Ton ihrer Stimme, das ihn rührte.

„Ich will gern wieder vorsprechen, wenn ich vorbeikomme, und mir Ihre Körbe ansehen; ich werde gewiß Körbe für mein neues Haus brauchen,“ sagte er, freundlich sich ans Mädchen wendend, und ging fort, ohne sich weiter um den Alten zu bekümmern. —

„Dieser alte Steffensen,“ sagte Abraham zu seinem Vater, als er heimkam, „was für ein Mensch ist das eigentlich?“

„Ach, der ist ein Rabulist, der alles mögliche auf der Welt versucht, und nie etwas getaugt hat.“

„Aber er hält die Maschinen doch gut imstande —“

„Jawohl, allerdings — Mordtmann protegierte ihn, sie haben beide etwas vom Charlatan an sich. Steffensen aber ist ein unruhiger Kopf, der nicht zu einer ordentlichen Fabrik, wie die unsrige, paßt.“

„Du denkst doch wohl nicht daran, ihn zu verabschieden?“

„Jawohl, bei der ersten Gelegenheit.“

„Aber er ist arm, Vater!“

„Man behauptet, er sei reich.“

„Er hat eine blinde Tochter.“

„So? Hat er eine Tochter?“

„Ich meinte, du hättest ihre Augen gesehen, es scheint ein interessanter Fall zu sein.“

„So?“ erwiderte der Professor und fuhr mit seiner Arbeit fort.

Abraham jedoch beschloß, sich Gretchens Augen näher anzusehen, wenn er wieder dahin käme. Alle Bücher des Professors waren in den ersten Stock hinaufgebracht und Abraham brachte dort viele Stunden zu, namentlich Sonntags, wenn die anderen in der Kirche waren. —

Abraham und seine junge Frau sollten zum erstenmal eine Abendgesellschaft geben. Der Professor hatte es so gewünscht und seine Dienstboten waren mit allen Vorkehrungen dazu beauftragt.

Gleichwohl war die junge Frau in solcher Spannung, daß sie mit ihrer Toilette gar nicht zustande kommen konnte. Abraham ging in großer Aufregung durch die Zimmer; die Zeit, wo die Gäste kommen sollten, rückte heran, er stellte sich an das Ankleidezimmer seiner Gattin und horchte. Das Mädchen kam heraus — nein, die gnädige Frau war noch nicht ganz fertig.

„Liebe Clara, ich bitte dich,“ sprach Abraham, zu ihr hineintretend, „könntest du dich nicht etwas beeilen, und wenn auch nicht um der anderen, so wenigstens um Vaters willen —!“

„Teurer Freund! Sprich doch nicht von deinem Vater! Ein Mann wie der würde mich nie so überangestrengt und

gehezt haben, er hätte Rücksichten auf meine Gesundheit genommen — —“

„Nun ja, meinetwegen, dann wollen wir absagen.“

„Du bist wirklich unausstehlich, Abraham, du sprichst gegen deine Ueberzeugung —“

„Wenn du dich aber wirklich so schlecht befindest —“

„Wenn! Du glaubst mir also wohl nicht einmal?“ —

Nichtsdestoweniger ging sie ihrem Schwiegervater, als er eintrat, lebhaft und strahlend entgegen, und nahm errötend seine wohlgemeinten, etwas altväterischen Artigkeiten an, während Abraham die Kraft bewundern mußte, mit welcher die eben noch so hinfällige Clara ihr Unwohlsein zu überwinden vermochte, wenn es erst galt.

Oder vielmehr ärgerte er sich darüber, daß er genötigt sei, zu thun, als ob er an dies Unwohlsein glaubte, diese bleierne Mattheit, die sich im Nu wegblasen ließ. Er sagte sich, daß dies Grillen seien, welche Clara von der Mutter her mitgebracht habe; die wolle er ihr schon austreiben; übrigens versicherten ihn alle, daß sie entzückend sei.

Die Gesellschaft nahm einen günstigen Verlauf; die alten Herren spielten Karten, im Saal ward musiziert; das Ganze hatte ein festliches Gepräge und die Gäste hatten in dem neuen Hause auch so viel zu sehen und zu bewundern.

Als aber alles im besten Zuge war, entdeckte Abraham plötzlich einige Falten um den Mund seiner Gattin, eine lebendige Kopie der Falten, die er oft genau an der Frau Meinhardt gesehen.

Clara ward auf einmal ganz still, sah an ihm vorbei in die Luft hinein, und wenn er geradezu ein Wort an sie richtete, hörte sie es nicht. Selbst im allgemeinen Gespräch trat eine Pause ein, es legte sich ein Dämpfer über die Lebhaftigkeit und es ging gleichsam ein Kältestrom von der jungen Wirtin aus.

Eine ungemütliche Stimmung bemächtigte sich aller. Einer sah den anderen an, und Abrahams Freund, Peter Kruse, flüsterte ihm zu: „Da hast du dir 'was Rettens auf den Hals geladen, mein guter Abraham a Santa Clara!“

Abraham kämpfte den ganzen Abend wie ein Verzweifelter gegen diese Falten; er geriet in fieberhafte Munterkeit, um die Stimmung im Gange zu erhalten; aber keiner konnte sich unter dem eiskalten Lächeln der Wirtin recht wohl fühlen.

Er näherte sich ihr, um ihr etwas zuzusüstern, sie wandte

sich ab und sprach zu dem Nächsten; er sah sie bittend an, sie möge auftauen und diese häßliche Komödie aufgeben; hätte er etwas verbrochen — und er hatte eine Ahnung davon — so könnten sie ja hinterher davon sprechen — nur nicht hier, nur nicht vor allen diesen Fremden sich solche Blöße geben.

Er hätte jedoch ebenso gut den Ofen beschwören können; sie verhielt sich die ganze Zeit hindurch steif, kalt und höflich oder auch unhöflich, wie es eben fiel. Als Abraham endlich — von den Beschwerden des Tages ermattet — den letzten Gast zur Thüre begleitet hatte, lief er schnell durch die Zimmer zum Boudoir seiner Gattin, die ihn hier erwartete, aber that, als ordne sie etwas an den Blumen.

„Nun, was hast du denn, Clara, antworte, was ist geschehen?“ rief er und stellte sich gerade vor sie hin.

„Was denn, was meinst du?“

„O, du weißt recht gut, was ich meine, dein Benehmen den ganzen Abend! Blödsinnlich, ehe man sich's versieht, sitzest du da wie eine Mumie, lächelst nicht — antwortest nicht.“

„Wenn ich meine Mißstimmung zuletzt nicht verbergen konnte — obwohl der Himmel weiß, daß ich mich aus allen Kräften anstrengte — so kennst du selbst sehr gut den Grund und brauchst nicht zu fragen.“

„Ich kenne den Grund nicht; ich ahne wohl, daß du über mich mißvergnügt warst, aber ich weiß wahrhaftig nicht, was ich gethan habe.“

„Und das wagst du zu behaupten! Du erinnerst dich wohl nicht, wie du hinter dem Fortepiano saßest und dich dicht an die leichtfertige Lina With lehntest —“

„Wir saßen ja gar nicht hinter dem Fortepiano —“

„Ach, ihr waret kaum zu entdecken, aber an eurem Geräusch konnte man hören, was für Dinge ihr verhandelset. Und als ich mich nun näherte, weil ich mich deinet halben schämte, um freundlich und zuvorkommend ihr etwas über ihr Kleid zu sagen —“

„Ja, du sagtest, du fändest die grüne Farbe nicht hübsch —“

„Da sagte sie äußerst impertinent, es ist blau, meine Liebe! Und du, was thatest du!“

„Ich sagte gewiß auch, es sei blau, denn blau war es.“

„Grün war es, hörst du — gras — spinatgrün war es! Es ist mir übrigens durchaus gleich; du kannst dir nicht denken, wie furchtbar gleichgültig es mir ist, ob die knöcherne Gestalt sich mit Grün oder Blau bezieht; aber das Häßliche

an dir, was dir so ähnlich sieht, ist, daß du selbst in den kleinsten und gleichgültigsten Fragen dich auf die Seite der Gegenpartei stellst und mir nie zu Hilfe kommst."

"Aber, beste Clara, wenn mir das Kleid nun wirklich blau vorkam —"

"Weshalb glaubst du, es sei dir blau vorgekommen — natürlich nur darum, weil diese widerliche Lina With es sagte; darum standest du sogleich auf ihrer Seite, aber ich, deine eigene Frau —"

"Scheint Lina With dir wirklich so gefährlich zu sein —?"

"Ach was, du bist ja immer so — alle ziehst du mir vor, ich bin einsam unter all diesen Fremden, und du, der mir beistehen müßte, du läßt mich schmachlich im Stich, um — um — um — um" sie schluchzte so stark, daß die Stimme ihr versagte, und stürzte aus dem Zimmer.

Abraham lief ihr nach, als er aber bei der Thür zum Schlafzimmer angekommen war, machte er kehrt und zündete sich eine Cigarre an; er wanderte auf und ab in der beklommenen Luft der Gesellschaftszimmer und dachte an seine Ehe und sein Weib und sein Leben, wie es mit ihm in Glück und Sonnenschein ohne Anstoß dahingeglitten war; hin und wieder blieb er vor einem Spiegel stehen und betrachtete halb verwundert sich selber.

War er es wirklich, der dies erlebt, war er es selbst, der nicht mehr ausgerichtet hatte? Dieses Leben, das so lose um ihn hing, dieses Leben ohne Ziel und Zweck, war das sein eigenes?

Wohl war die erste frische Jugendlichkeit ihm schnell „abgerupft“ worden, allein er hatte doch später von seiner Beschäftigung mit der modernen Litteratur so viele Ausbeute gehabt, daß es ihm klar geworden war, es verhalte sich nicht ganz so in und mit der Welt, wie es den Studenten in Christiania vordocirt worden war. Es verhielt sich nicht so, daß alles ungefähr in Ordnung sei, ausgenommen in Amerika, daß alle Rätsel der Wissenschaft gelöst seien oder doch morgen oder übermorgen an der Universität Christiania gelöst werden würden. Er gelangte bald zur Einsicht, daß es sich nicht so verhalte, wie es das Elternhaus, die Schule, die Universität ihm beigebracht, daß die Wahrheit fest begründet, das Dasein fast ganz harmonisch und gerecht, der Jugend fast alle Anstrengung erspart sei, weil die Alten alles so überaus vortrefflich gemacht, und es ward ihm im Gegenteil klar, daß

er in einem Zeitalter voll der verschiedenartigsten Bewegungen und in einer Gesellschaft geboren sei, die eben einer mutigen Jugend bedurfte.

Und Abraham Lövdahl fühlte einen mächtigen Drang, selbst überall mit anzufassen — denn verdreht und verkehrt erschien ihm alles; aber wo sollte er eingreifen? Das war die schwierige Frage; es mußte doch so geschehen, daß etwas dabei herauskäme, also eine wirkliche Aufgabe sein, sonst könnte es keinen Nutzen schaffen und nicht einmal die, welche ihm am nächsten stünden, könnten verstehen, was er denn eigentlich wolle.

Er hatte es mit Clara versucht, als sie verlobt waren. Er hatte sie mit allen seinen wilden Ideen vertraut gemacht und sie hatte sich daran ergötzt, diese himmelschreienden Gegensätze von all dem zu hören, was sie gelernt hatte und was ihre Ueberzeugung war. Nur wenn es gar zu arg wurde, lachte sie ihn aus und meinte, es könne unmöglich sein Ernst sein.

Am meisten fühlte Clara sich von der Lehre der Frauenemancipation angezogen. Sie hörte aufmerksam zu, wenn er mit zornglühenden Worten gegen die Männer loszog, welche in tausendjähriger Brutalität die Frauen geknechtet und beinträchtigt hätten; und wenn er die Zukunft ausmalte: in der Ehe ein gleichberechtigtes, sich beratendes Paar, dann schmiegte Clara sich an ihn und flüsterte: „Willst du immer so gegen mich sein, Abraham?“

Hatte er denn nun alle diese Versprechungen und aufrichtigen Versicherungen gebrochen? Er sagte sich, daß er es nicht gethan habe. Er war sich bewußt, daß er ehrlich danach gestrebt habe, ihr Gesamtleben gut und friedlich zu machen; aber Clara war verzogen, das war nicht zu leugnen; solche abscheuliche Auftritte, wie den von heute abend, glaubte er nicht dulden zu dürfen.

Er wollte es auch nicht mehr dulden; jetzt wartete sie auf ihn — das mußte er — zur Versöhnung bereit, wenn er sich erst genügend gedemütigt hatte. Abraham schwur jedoch, er wolle sich nicht demütigen und fuhr fort, in den Zimmern auf und ab zu gehen. Und als seine Cigarre dem Erlöschen nahe war, gingen seine Gedanken auf den Maschinenmeister Steffenen und das blinde Mädchen über. Es war ein sonderbares Paar; Abraham nahm sich vor, den Rechtsanwalt Kruse, der alle Leute kannte, zu fragen, was für eine Bewandnis es eigentlich mit ihnen habe.

Vorläufig beschloß er, sich dem Plan seines Vaters, der Steffensen verabschieden wollte, zu widersetzen. Es verstieß gegen Abrahams Ideen, einen brauchbaren Mann, bloß weil er eine scharfe Zunge hatte, von der Arbeit fortweisen zu lassen — wahrscheinlich war er ein tüchtiger Kopf, Grund genug, ihn zu behalten.

Was sollte auch sonst aus dem armen blinden Kinde werden?

Und ihr Bild stand auf einmal klar und rührend vor ihm, wie eine Erinnerung aus der Kindheit: die weiße Stirn, die so unschuldig traurig über den erloschenen Augen, über dem mageren, schwermütigen Antlitz lag.

Und weit hinweggeführt ward Abraham in phantastischen Träumen von diesen Augen, die vielleicht Leben erhalten könnten; von einem Blick voll Dank und Hingebung, wie er ihm not that; und es war späte Nacht, als er sich zur Ruhe begab. Clara schlief. —

Viertes Kapitel.

„Gott segne deinen Eingang und deinen Ausgang von nun an und alle Tage deines Lebens.“

Mit diesen Worten führte der junge Pastor seine Braut über die Schwelle seines Vaters.

Der dicke Jörgen Kruse wurde über diesen feierlichen Eintritt so verwirrt, daß er bloß die Hände faltete und Amen sagte.

Seine Gattin aber, die im Gegensatz zu ihrem Manne spindelbürr war, warf ihr Strickzeug fort und lief ihrer künftigen Schwiegertochter entgegen.

„Willkommen, willkommen in unserem Hause, du Liebe! Gott gebe, du mögest dich froh und glücklich unter uns fühlen; sei willkommen auch du, lieber Morten! Ich kann dich ja gar nicht ordentlich küssen vor deinem großen Bart. Ihr überrascht uns; das Dampfboot sollte nicht vor sechs Uhr ankommen, sagte Peter; tragt ihr ihn nicht? Dann wird er gleich hier sein. Aber Friederike, wie kannst du es doch nur erlauben, daß Morten mit diesem schrecklichen Bart umhergehe! Ich würde es nicht dulden, wäre ich an deiner Stelle.“

„So darfst du nicht zu Friederike sprechen, Mutter; der Gedanke ist ihr — das weiß ich gewiß — ganz fremd, daß sie sich gegen ihren zukünftigen Eheherrn auflehnen sollte; habe ich nicht recht, Friederike?“

„Nun, nun,“ sagte Frau Kruse, „es war so schlimm nicht gemeint; eine Frau kann wahrhaftig weit genug kommen, ohne sich gerade gegen ihren Mann aufzulehnen.“

„Die Schrift lehrt uns, wie du weißt, Mutter —“

„Ja, mein Freund, das weiß ich,“ unterbrach ihn die Mutter trocken; „aber jetzt wollen wir nicht mit der Theologie anfangen, sondern mit einer Tasse Kaffee, alles zu seiner Zeit; setz dich, Friederike, und noch einmal herzlich willkommen im Hause, liebe Kinder!“

Jörgen Kruse dachte, wie immer, wenn seine Gattin sprach: Woher kommen ihr doch alle die Worte? Endlich kam auch er zum Vorschein, murmelte etwas und zog sich dann wieder in seinen Winkel zurück.

Was ihn genierte, war indessen nicht so sehr die Schwiegertochter wie der eigene Sohn. Als Morten die Theologie zum Amtsstudium wählte, freuten beide Eltern sich. Und es paßte auch ganz gut — der älteste Sohn, Peter, war Jurist, und der alte Jörgen meinte — wenn es nun einmal so sein sollte, daß er keinen dahin bekommen könne, wo er ihn am liebsten gewollt hätte, nämlich in den Gewürzladen — so könne es ganz ergötzlich sein, Morten mit dem eingekniffenen Kragen auf der Kanzel zu sehen.

War das aber wirklich sein kleiner dicker Morten, der hier so überlegen ankam und ihm den feierlichen, fast beschützenden Handschlag gab? Groß und härtig war er geworden und streng blickte er durch seine hellblaue Brille die Leute an. Dem Vater war ganz wunderbarlich zu Mute, und während die kleine behende Frau Kruse beim Kaffee bald ein lebhaftes Gespräch mit Friederike in Gang gebracht hatte und ganz unerschrocken Morten behandelte wie früher, ging der alte Jörgen verlegen umher und suchte vergebens nach dem Ton, den er seinem feierlichen Sohne gegenüber anschlagen sollte.

„Rauchst du, Morten?“ fragte er endlich halb schüchtern.

„Fast niemals,“ erwiderte Morten mit tiefem Ernst und einem Seufzer, der bezeichnen sollte, daß dies eine seiner vielen Entsaugungen sei.

Es herrschte auch nur eine Stimme darüber, daß Morten Kruse, nachdem er sich dem Studium der Theologie ergeben,

sehr würdevoll geworden war. Die Verdrossenheit, die Morten, mit dem Beinamen Dickwanst, in seiner Schulzeit eigen gewesen war, ging allmählich in einen mürrischen Ernst über, der ihn gleichsam von selbst zur Theologie führte.

Er hatte viel Glück gehabt und ward bald zweiter Prediger an der neuen Kirche der Stadt. Gleich nach seiner Ernennung verlobte er sich und es war seine Absicht, auch gleich zu heiraten, denn seine Braut hatte Vermögen und keine Eltern mehr.

Eigentlich hübsch war Friederike Andersens nicht; Frau Kruse aber glaubte, sie sei von Herzen gut und brav, da sie bisweilen so zärtlich zu Morten hinaufblickte.

Endlich kam auch der älteste Sohn des Hauses, der Rechtsanwalt. Er war sehr erhitzt, kam geradeswegs von der Dampfschiffbrücke und machte viele Entschuldigungen, weil er nicht bei der Ankunft der Verlobten zugegen gewesen war. „Dieser Verein nimmt aber auch all meine Zeit in Anspruch,“ sagte er, „mir thut Hilfe not; du, Bruder Morten, mußt mir beistehen, unsere Leute wohnen meistens in deiner Gemeinde bei der Fabrik.“

„Du meinst die ‚Fortuna‘; von welchem Verein sprichst du?“

„Ach, das sind die Arbeiter! Erst war es nur eine Art Konsumverein, jetzt haben wir eine Sparkasse, eine Krankenkasse und alles mögliche.“

„Ein Verein von Arbeitern also? Und du bist Mitglied, Peter?“

„Mitglied?“ rief Frau Kruse, „es ist Peters Verein, er hat ihn gestiftet und alles in Gang gebracht.“

„So, so,“ erwiderte Morten trocken.

Der Frau Kruse stieg das Blut zu Kopf und sie wollte etwas sagen; sie saßte sich aber und forderte ihre künftige Schwiegertochter auf, ihr nach ihrem Zimmer oben im Hause zu folgen.

Der Vater war auch wieder in den Laden geschlichen und die beiden Brüder waren allein.

„Ich wünsche dir Glück, Morten, sowohl zu deiner Anstellung, als auch zu deiner Verlobung; deine Braut ist wirklich ganz allerliebste.“

„Friederike ist ein ernst und streng erzogenes Mädchen.“

„Nun ja, deshalb kann sie doch gut aussehen.“

„Solche leichtfertige Worte passen durchaus nicht auf meine Braut und ich will dich von vornherein bitten —“

„Unsinn Morten, mach keine Klauen! Behalt diesen

Ton meinetwegen für die anderen, aber du sollst dir nicht einbilden, daß ich, der ich dich so gut kenne, mich dadurch einschüchtern lasse. Wenn wir allein sind, kannst du getrost den ganzen Pastoren ausziehen; ich versichere dich, daß dein Wesen dich in meinen Augen nur lächerlich macht.“

„Es thut mir aufrichtig leid, Peter, daß du auch noch —“

Peter aber war schon zur Thür hinaus; Morten sah ihm einen Augenblick nach, dann setzte er sich an den Tisch, zog sein Notizbuch hervor, schrieb Zahlen auf und rechnete.

Der Rechtsanwalt Peter Kruse galt für ziemlich dumm und er hatte es auch in der Welt nicht weit gebracht. Er verdiente so viel, wie er gebrauchte, und wohnte übrigens bei seinen Eltern, weil diese es gewünscht hatten.

Seine Aussichten für die Zukunft waren nicht besser; denn selbstverständlich würde keine öffentliche Einrichtung ihre juristischen Geschäfte dem kleinen radikalen Rechtsanwalt anvertrauen, auch der Amtmann konnte ihm keine Justizsachen übertragen, und da er nun weder dem Trunk ergeben, noch sonst unzuverlässig war, so sagte man sich, daß er dumm sein müsse.

Dahingegen hatte er einen gewissen Griff darauf, sich das Vertrauen der kleinen Leute zu erschleichen; er wiegelte nämlich die Massen auf — hieß es. Obgleich er ein akademisch gebildeter Mann war, verkehrte er mit den Arbeitern und bewog sie dazu, sich um gemeinschaftliche Interessen: wohlfeileres Essen und bessere Wohnungen, zusammenzuschließen.

Er war deshalb bei allen guten Bürgern gründlich verhaßt und ward in ihrer Zeitung häufig arg mitgenommen.

Peter Kruse war so viel älter, als sein Bruder Morten, daß er schon ein erwachsener Mann war, als dieser noch die Schule besuchte. Deshalb konnte er den überlegenen Prediger-ton desselben noch weniger ertragen und er war überhaupt dem geistlichen Stande nicht sehr gewogen, oder wie es in der Zeitung hieß: der Unglaube und die Gottlosigkeit waren auch bei ihm mit politischem Radikalismus unauflöslich verbunden.

Im Hause hatte er eine treue Stütze an der Mutter; denn Jörgen Kruse selbst ward von seinem Geschäft gänzlich in Anspruch genommen. Die Mutter aber, die lange Zeit hindurch sich nur mit ihm allein zu beschäftigen hatte, suchte sich nach Kräften auszubilden und erwarb sich nach und nach manche Kenntnisse; denn von Hause aus war es nur schwach damit bestellt gewesen.

Sie war anfangs Ladenmamsell bei Jörgen Kruse gewesen, als dieser noch einen bescheidenen Handel mit Talglüchtern, Puderzucker und Sirup für kleine Leute getrieben hatte. Eines schönen Tages ward sie zur Madame erhöht, es kam ein Sohn zur Welt, und sie hielt sich jetzt in der Stube auf, wenn sie im Laden entbehrt werden konnte.

Aber immer noch strebte und arbeitete sie zusammen mit ihrem Manne, und als sie endlich den steilen Abhang, der von nichts zu etwas führt, emporgekommen waren, sagte Jörgen Kruse: „Nun sollst du Dank haben für deine Hilfe, Amalie Kathrine, setz dich jetzt in der Stube nieder und ruhe aus.“ Dann kamen die guten Tage und da erschien Morten — deshalb war er auch so feist.

Die guten Tage benutzte Madame Kruse, um etwas zu lernen, und obwohl dies nicht von besonders großer Bedeutung war, so erhielt sie doch einen solchen Respekt vor dem Wissen, daß sie sich in den Kopf setzte, ihre beiden Söhne sollten studieren.

Bei dem ersten machte Jörgen keine erheblichen Einwendungen. Peter war bleich und schwächig und fand Geschmack am Lernen. Als Morten aber in seinem zwölften Jahre in die lateinische Schule sollte, versuchte der Vater es, sich zur Wehr zu setzen.

Morten war dick und verdroffen und hatte nur Sinn für den Gewürzladen; er verlor nie einen Kupferschilling, und ehe es bestimmt ward, daß er studieren sollte — denn dies ward bestimmt, da Jörgen es nicht mit Amalie Kathrine aufnehmen konnte, wenn sie die vielen Worte gebrauchte — stand Morten bei dem Vater im Laden und handelte so gut wie einer.

Wie viele Male hatte Jörgen nicht mit Bewunderung die zähe Sicherheit gesehen, mit welcher der Junge den Rolltabak hernahm, ihn nach den am Ladentisch angebrachten Merkzeichen abmaß und Tabak für zwei Schilling so genau nach dem Zeichen abschnitt, daß er, wenn er nicht innerhalb desselben blieb, so doch sicher nicht darüber hinausging.

„Ach ja,“ seufzte der alte Jörgen Kruse in seinem kleinen Comptoir, „nun ist er denn Prediger geworden, und das mag ja recht gut sein, aber hier — hierher hätte der Junge gepaßt.“

Drinnen in der Stube saß Morten und schloß die Rechnung über seine und seiner Braut Reise ab, und als sie wieder

herunterkam, sagte er: „Friederike, unsere Rechnung steht jetzt so, daß du mir drei Mark fünfzehn Schilling schuldig bist.“ —

Der neue Prediger machte übrigens kein großes Glück in der Stadt. Er hatte durchaus nichts Neues an sich; alle Leute kannten Jörgen Kruses lieben Sohn, und als sie ihn nun auf einmal mit dem eingekniffenen Kragen auf der Kanzel — gebietend und strafend — stehen sahen, kam dies vielen, namentlich älteren Leuten, etwas wunderbar vor.

Da er aber sein Examen bestanden hatte und ausdrücklich bei dieser Gemeinde angestellt worden war, so mußte er in Demut als der mit der Autorität Bekleidete empfangen werden, wie wunderbar es auch den Leuten vorkommen mochte, daß dieser feiste Junge plötzlich unter ihnen aufstieg und ihre Seelen in Behandlung nahm.

Und wenn seine Predigten auch nicht den Zulauf hatten, wie dies einem neuen Prediger sonst gebührt, so erwarb er sich doch andererseits das Wohlwollen und die ungeteilte Achtung seiner Vorgesetzten und Kollegen. Denn er mischte sich in nichts und wollte keine neuen und lästigen Dinge, sondern er bezeugte eine Ehrerbietung vor dem Alten, die ihm sehr gut aufgenommen ward.

Namentlich der Armenvorsteher war entzückt von ihm. Neue Prediger waren sonst seine Prüfung, denn dann sollten bei den Armen Untersuchungen angestellt, hier sollte geholfen und da sollte nicht geholfen werden; es kamen Damen mit warmen Suppen angerannt und es erhob sich eine Bewegung unter den Armen, so daß sie nicht zu zügeln waren.

Davon aber fiel beim Pastor Kruse nichts vor; er sandte die ersten Armen, die einen Versuch bei ihm machen wollten, wie es sich gehört, zum Armenvorsteher, und nicht ein Topf Suppe ward um seinerwillen ausgebracht. —

Als Morten sich verheiratet hatte, mietete er eine kleine bescheidene Wohnung nahe dem Hause seines Vaters, so daß er und seine Frau nur über die Straße zu gehen brauchten, um zu den Alten zu kommen, was meistens um die Mittagszeit geschah. Das Vermögen seiner Frau war in Schiffsparten und auf ähnliche Weise in ihrer Vaterstadt Kragerö angelegt; Morten wollte aber keinen Handel treiben, sondern zog das Geld zurück.

Madame Kruse hatte sich sehr darauf gefreut, die jungen Leute so nahe bei sich zu haben — vielleicht allzu sehr, dachte

sie später; man soll sich nicht gar zu sehr auf etwas freuen, denn man wird so leicht enttäuscht.

War sie enttäuscht? Durchaus nicht! Madame Kruse würde sich geschämt haben, wenn jemand dies auch nur angedeutet hätte — aber wunderbar kam es ihr doch vor!

Morten war nun einmal Prediger — streng und ernst, und Friederike war gewiß auch gut und nett den lieben langen Tag, das heißt für die, welche Gefallen an ihr fanden; der Madame Kruse aber war sie zu alt. Die Jugend soll wahrhaftig jung sein, meinte sie. Dazu kam noch eins: Sie mußte einräumen, daß die Jungen sich ganz anders darauf verstünden, eine ökonomische Wirtschaft zu führen, als sie und ihr Mann jemals, selbst als es in den ersten Jahren noch so knapp bei ihnen herging, gethan hatten. Sie hatten auch sehr, sehr einfach gelebt, aber so wie Morten und Friederike es auf Heller und Pfennig berechnen konnten, was an Seife und Zündhölzern zu ersparen und zu gewinnen sei, davon hatte weder sie, noch auch Jörgen je eine Ahnung gehabt.

Denn alles hatten die Jungen ausgerechnet und berechnet und alles bekamen sie wohlfeiler, von den Eiern — von denen sie freilich nicht viel kauften — herab bis zum Scheuerfand, und stets saß Madame Kruse beschämt da, wenn Morten sagte: „Es ist ja recht schön, daß die Mutter das Geld dazu hat, so teuer zu kaufen — nicht wahr, Friederike?“

„Da hast du recht, Morten; es ist nur etwas schlimm für uns kleine Leute, weil die Preise steigen, wenn einige zuviel bezahlen.“

Und was nun die Dienstboten betraf, so hatte Madame Kruse einmal früher bemerkt, ehe Friederike sie darauf aufmerksam machte, wie unglaublich viel die Mädchen zu sich nehmen können, wenn sie selbst mit der Butter umgehen dürfen. Friederikes Mädchen — sie hatte nur eins, aber wechselte oft — aßen wahrhaftig fast gar nichts, versicherte sie.

Für die gute Madame Kruse war es ein drückendes Gefühl, daß sie so alt geworden sei, ohne gelernt zu haben, aufzupassen und haushalterisch zu sein. Denn sie konnte nicht umhin, den Jungen vollständig einzuräumen, daß nichts häßlicher sei, als mit Gottes Gaben verschwenderisch umzugehen und sie zu verschleudern. —

Einst fragte Peter bei Tische seinen Bruder, ob er schon die Fabrik gesehen habe: „Es sind viele große Veränderungen getroffen worden, seit du zum letztenmal nach Christiania reistest,“ fügte er hinzu.

„Zawohl, große Veränderungen, großartige Veränderungen,“ bestätigte der alte Jörgen.

„Ich bin einigemal an der Fabrik vorbeigegangen; wird Geld verdient?“

„Wie Heu; frag nur den Vater, der ärgert sich gelb jedes Jahr, weil er nur eine Aktie hat.“

„Ach was, ich habe schon an der einen genug,“ brummte Jörgen, „man soll nicht zu begehrlisch sein.“

„Wenn es sich so verhält, wie Peter sagt, daß die Fabrik Geld abwirft, so sehe ich nicht ein, weshalb der Vater oder sonst jemand sich zurückhalten sollte; ist es doch ein durchaus ehrenwertes Geschäft, und zu großem Nutzen für die Stadt.“

„Willst du Aktien kaufen, Morten?“ fragte ihn der Bruder.

„Ich besaffe mich nicht mit dergleichen,“ erwiderte Morten mürrisch; eine Weile nachher fragte er seinen Vater: „Wie stehen die Aktien?“

„Sie werden nicht notiert,“ versetzte Peter; „es sind fast gar keine Aktien der ‚Fortuna‘ im Umlauf; man erwartet jedes Jahr einen enormen Gewinn, bis jetzt aber hat man nur sechs Prozent erreicht.“

„Sechseinhalb,“ berichtigte der Vater.

„Zawohl, aber es war dafür auch fast nichts dem Reservefonds überwiesen.“

„Was thut das, ein Mann wie Lövdahl ist so gut wie ein Reservefonds.“

„Scheint es dir denn nicht, Peter, daß sechs Prozent ganz hübsche Zinsen sind; kennst du viele Stellen, wo man mehr bekommt?“ fragte Morten mit etwas kriegerischem Tone.

„Die Zinsen sind gut genug, aber es ist keine Garantie da —“

„Garantie hin, Garantie her!“ unterbrach ihn der Alte; „sind nicht der Professor und Christensen da?“

„Christensen, lieber Vater, ist überall mit dabei, so daß wohl nicht besonders viel Garantie für jede Stelle abfallen kann. Wer kann überhaupt dafür einstehen, daß die Produkte nicht sinken, so daß der Fabrik Verlust erwächst, man das ganze Kapital einfordern muß und dann doch nicht zurechtkommen kann — wer bürgt dafür?“

„Was redest du da doch, Peter,“ fuhr Morten auf, „wir wissen alle, daß jedes menschliche Unternehmen dem Wechsel des Glücks — der Vorsehung wollte ich sagen — unterworfen

ist; wenn aber Klugheit und Vorsicht bei der Leitung vorhanden sind, so ist eine Unternehmung wie die Fabrik 'Fortuna' — rein menschlich gesprochen — recht gut gesichert. Hat man nicht allgemein Vertrauen zum Professor Lövdahl?"

"Ja, das ist ein großer Mann," versetzte Jörgen Kruse und legte Messer und Gabel von sich, „er kann alles in Gang bringen, was es auch sei; überdies ist er enorm reich.“

"Ich möchte wissen, weshalb der Mann eigentlich Geld leiht," sagte Peter.

"Leiht er Geld?" fragten die beiden anderen.

"Ja, ich habe mehrere Klienten, die mir erzählt haben, daß sie dem Professor gegen seine einfache Empfangsbescheinigung Geld geliehen hätten.“

"Was für Leute waren das?"

"Kleine Leute, die sich etwas erspart hatten.“

"Dann kann ich es verstehen," meinte Jörgen; „das sind arme Schlucker, welche nicht Kapital genug besitzen, um davon zu leben, und in seiner Gutmütigkeit nimmt der Professor ihr bißchen Geld und bringt es in seinem Geschäft — wie es genannt wird — an, wofür er ihnen dann gern sechs bis sieben Prozent Zinsen bezahlt.“

"Was sagst du," rief Morten aus, „sechs bis sieben Prozent?"

"Ja, was weiß ich," erwiderte der Alte; „es könnte aber dem Professor ganz gut ähnlich sehen, auf solche Weise Wohlthätigkeit zu üben. Denn wohl verdient er selber ganz bedeutend viel, aber er gehört zu denen, die andere auch Geld verdienen lassen wollen; er ist nicht, wie gewisse andere Matadore in der Stadt, welche dem kleinen Manne nicht einen Verdienst von zwei Schillingen gönnen, weil sie alles selbst haben wollen.“

Dadurch fiel das Gespräch auf Christensen und die anderen, die zum Kreise gehörten, und der Alte mußte über die neuesten Stadtgeschichten lachen, die Peter zum besten gab. Morten aß gedankenvoll weiter und murmelte hin und wieder: „Sieben Prozent.“

Fünftes Kapitel.

Abraham hatte sich nach und nach viele Körbe bei Grete Steffensen geholt, bis sie so gut miteinander bekannt geworden waren, daß es keines Vorwandes für einen Besuch mehr bedurfte.

Sie zog ihn mit einer milden stillen Macht auf wunderbare Weise an, und es hätte ihm nie einfallen können, sich dem zu widersetzen.

Und der Alte war eigentlich ganz interessant, wenn man sich erst an ihn gewöhnt hatte; in den seltsamen höhnischen Reden, die Steffensen zu halten pflegte, fand Abraham viele der modernen Anschauungen wieder, mit denen er selber sich herumtrug.

Bornehmlich aber, wenn sich etwas in ihm zu regen begann, wenn ihm etwas begegnet war, wenn ihm das Leben verfehlt und das Glück, das ihm bisher gefolgt war, hohl erschien, oder wenn es eine noch schlimmere Form annahm, und er sich vor zwei unentrinnbaren Augen krümmte, vornehmlich in solchen Augenblicken schlich er sich in das kleine Haus am Wege von der Fabrik, setzte sich dicht zu Grete, nahm eine ihrer kleinen dünnen Hände und legte sie auf sein Gesicht, damit sie die Finger über seine Züge gleiten ließ und ihm erzählte, woran er dachte.

Sie plauderte mit ihm, während sie arbeitete, und dann verschwand der höhnische und bittere Zug aus ihrem Gesicht, der immer hervortrat, wenn der Vater etwas sagte. Sie beugte das Haupt und horchte auf Abrahams Stimme und ein glückliches Lächeln lag um den feinen Mund, solange er da war.

Abraham hatte bald ihr volles Vertrauen gewonnen; von dem Augenblick an, als sie zuerst seine Stimme gehört, schenkte sie ihm ein Zutrauen, das bei einem gewöhnlichen jungen Mädchen undenkbar gewesen wäre. Weil sie nicht sehen konnte, ward sie nicht durch einen Schatten oder Wechsel in seinem Antlitz gestört, und daher kam es, daß sie offen und unbekümmert über Dinge sprechen konnte, die man sonst mit einem Blick oder einer Bewegung überspringt.

Sie war daran gewöhnt, die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen zu hören, und der Umgang mit ihrem derben Vater hatte ihr eine naive Sicherheit gegeben, die niemals

durch ein zweideutiges Lächeln oder einen anzüglichen Blick gestört worden war.

In Abraham hatte sie das erste menschliche Wesen aus einer feineren Welt als der ihrigen getroffen, und deshalb waren unzählige Dinge da, worüber sie mit ihm sprechen wollte und die sie sonst für sich behalten hatte. So wurden ihre Zusammenkünfte eine bunte Mischung von kindischem Geschwätz und der intimsten Vertraulichkeit.

„Daß du es aushalten kannst, so reich zu sein!“ sagte sie eines Tages zu ihm.

„Wieso aushalten?“

„Wenn du das nicht verstehen kannst, bist du dumm.“

„Weißt du denn nicht, daß ich dumm bin?“

„Nur wenn du es sein willst; sonst bist du furchtbar klug.“

„Was meintest du denn?“

„Hast du niemals den Vater von den Armen erzählen hören, von denen, die wirklich arm sind, nicht solchen wie wir, sondern denen, die nichts zu essen haben?“

„Mein Vater ist reich, ich bin es nicht.“

„O, so entgehst du mir nicht, du kannst alles bekommen, wenn du willst, und wenn er stirbt, erhältst du alles; was willst du dann mit all dem Gelde anfangen?“

„Ich will dir so viel geben, wie du haben willst.“

„Weshalb willst du mir so viel geben?“

„Weil — weil —“

„Weil du mich liebst?“ fragte sie lachend.

Abraham fühlte sich im Innersten getroffen und vermochte nicht zu antworten; sie hatte dies seltene Wort so natürlich gesagt, als ob es sich von selbst verstünde. „Oder, wenn du mich nicht liebst, weshalb kommst du denn hierher und störst mich in meiner Arbeit, wenn ich fleißig sein soll?“ fragte sie und lachte wieder vergnügt, „du kannst mir aber glauben, daß ich es ganz genau weiß, und aus deiner Frau machst du dir nichts mehr.“

„Aber ich bitte dich, Grete — woher weißt du denn das?“

„Ich habe es gehört.“

„Von wem?“

„Von dir selber.“

„Das ist nicht wahr, Grete, ich habe nie ein Wort davon gesagt —“

„Kein Wort, das ist wahr — ich höre die Worte nicht, aber den Ton; ich weiß alles, woran du denkst, sobald du

gesagt hast: „Guten Tag, Grete!“ Ja ich kann an deinen Fußritten draußen hören, ob du nur kommst, um mich zu stören, oder ob — ob —“

„Oder ob?“

Sie ließ ihre Arbeit fallen und streckte die Arme gegen ihn aus; und ehe er es verhindern konnte — denn er es überhaupt gewollt — glitt sie in seine Arme und flüsterte ihm ins Ohr: „Oder ob du müde und schweren Herzens kommst, weil es dir nicht gut geht, Abraham!“

Die Sonne schien hell herein in die Stube — es war Herbst, früh im Herbst, und die niedrig gehende Sonne fand die niedrigen Fenster und erfüllte die Stube mit warmem gelben Licht. Und während Abraham wunderbar berauscht und halb beschämt es versuchte, die Sache ganz natürlich zu finden, um sie nicht zu erschrecken, legte Grete ihre Wange an die seinige und sagte, daß sie fühlen könne, wie die Sonne über sie niederflösse und wie herrlich das sei.

Es erfüllte ihn plötzlich unendliche Trauer, so daß er hätte weinen mögen — wie er dasaß und sie in seinen Armen hielt; so hatte er sich niemals befunden und in diesem Augenblick erkannte er, wie unsäglich verkehrt und inhaltslos sein Leben sei; alles erschien ihm so klar und so leer, und er selbst kam sich schon alt vor, wie er in einer Alee von Täuschungen dahinwandelte — und was sollte das Leben der Armen bringen, die sich an ihn schmiegte!

Sie fühlte gleich seine Stimmung, wie immer.

„Heute ist dir schwer ums Herz, Abraham, und weißt du, weshalb?“

„Weißt du's, Grete?“

„Du möchtest lieber mich zur Gattin haben, als die, welche du hast.“

„Ja, ja, vielleicht wäre es so besser,“ versetzte er bitter.

„Aber das geht nicht an,“ fügte sie ernst hinzu und setzte sich wieder auf ihren Platz.

„Weshalb nicht?“

„Erstens, weil du schon eine Frau hast, und zweitens, weil ich mich nicht verheiraten kann.“

„Wer sagt das?“

„Das hat mein Vater gesagt.“

„O — wenn du einen Mann fändest, den du gut kenntest und leiden möchtest!“

„Nein, es ist nicht des Mannes, sondern der Kinder

wegen; der Vater sagt, daß wenn das Kindchen zum Ofen geht und den kochenden Kaffee über sich gießt, so kann ich es nicht sehen — ach, ich sehe es deutlich vor mir!“ Sie hielt die Hand vor die blinden Augen und rief: „Nein, nein, es geht nicht an.“

Es war klar, daß dies Bild sich in ihr Bewußtsein eingebannt hatte und jedem weiteren Gedanken hier den Eingang verwehrte.

Abraham war in Gedanken versunken, er spielte mit ihrer langen Haarflechte, sie beugte sich über ihre Arbeit und sprach auch nicht.

So saßen sie, als Steffensen um sieben Uhr aus der Fabrik heimkam. Abraham konnte nie zur Gewißheit darüber gelangen, ob der Alte seine Besuche bei Grete gern sähe; heute jedoch sah er klar, daß es Steffensen nicht gefiel, ihn hier zu treffen. Er ging in der Stube umher und pfiß, und Grete flüsterte Abraham zu: „Der Vater ist böse.“

Inzwischen war Steffensen in die Küche hinausgegangen wo er sich zu waschen pflegte, wenn er von der Arbeit kam; und während er sich ins Wasser tauchte und schnob wie ein Nilpferd, rief er laut: „Theetopf! Wie sagen Sie? Ein silberner Theetopf mit Zuckerschale und Rahmkanne, von sämtlichen — ho! ho!“ — ins Wasser tauchend — „von sämtlichen Arbeitern der ‚Fortuna‘; das wird ungeheuer feierlich — wie sagen Sie?“

„Verstehst du das?“ flüsterte Grete.

„Nicht ein Wort,“ erwiderte Abraham und erhob sich, um fortzugehen.

— Für den Eifer den Theetopf — für die Sorgfalt die Zuckerschale — und für die humane Behandlung die Rahmkanne! Wie das den braven Mann überraschen wird! Hahaha! Entschuldigen Sie, junger Heer, der alte Steffensen erlaubt sich, euch alle miteinander auszulachen.“

„Was meinen Sie mit dem Theetopf?“ rief Abraham.

„Ach, stellen Sie sich doch nicht so an! Wie rührend, dem gemeinen Mann ein Stück Komödie vorspielen zu wollen; ich habe auch in meiner Jugend Komödie gespielt — es war, meiner Treu, in Mandal, Gott besser's, aber ich spielte wirklich besser als Sie, Herr Direktor!“

„Möglich, denn ich spiele nicht Komödie; ich verstehe Sie nicht, nicht ein Wort!“

Steffensen trat nun ganz in die Thür, indem er sich mit

dem Handtuch abtrocknete; aus dem roten öglänzenden Gesicht traten die großen Augen weit hervor und die richtete er nun wie einen Operngucker gegen Abraham: „Und Sie wollen mir einreden —“

„Er weiß von nichts, Vater.“

„Bah — was weißt du? Aber ich, ich habe meine beiden guten Augen; können Sie mir fest ins Gesicht sehen und sagen, daß Sie von dem Arbeiterfest, das auf der ‚Fortuna‘ vorbereitet wird, nichts wissen?“

„Ich habe nicht ein Wort davon gehört,“ erwiderte Abraham.

„Du kannst dich darauf verlassen, Vater, er weiß von nichts,“ fügte Grete ernst hinzu.

„Das wäre der Henter!“ murmelte Steffensen ungläubig; „dann wissen Sie auch wohl nichts von den Ehrengaben: Theetopf, Zuckerschale und für die humane —“

„Halten Sie ein!“ rief Abraham ungeduldig, „ich will Ihr Gewäsch nicht länger anhören. Adieu, Grete!“

„Ach, Herr Direktor,“ sagte Steffensen und rieb sich vergnügt die Hände, „wollen der Herr Direktor nicht die Freundlichkeit haben, noch ein paar Minuten zu bleiben, dann will ich Ihnen was erzählen. Heute ging der Verwalter Marcussen — der Kinderwärter, wie sie ihn nennen — auf der ganzen Fabrik umher und meldete, daß alle Arbeiter übereingekommen wären, dem Professor Lövdahl am 4. Oktober, dem berühmten Geburtstag des Professors, eine Ehrengabe — was sagen Sie? — zu überreichen. Es sei natürlich eine freiwillige Sache; allein er zweifle nicht daran, daß jeder brave Arbeiter diese willkommene Gelegenheit ergreifen werde — nun, Sie kennen wohl die alte Leier, sie kommt direkt aus Bankdirektor Christensens Waschhaus!“

„Sind Sie mit dabei, Steffensen?“ fragte Abraham.

„Nein, mein guter Herr, der alte Steffensen sagte: Nix — née — padetout! Und die anderen hätten große Lust gehabt, dasselbe zu thun; da sahen wir aber alle, wie Marcussen in seinem Notizbuch ein Zeichen machte, und das sollte wohl so viel bedeuten, wie daß Steffensen die längste Zeit in der Maschinerie der ‚Fortuna‘ gelebt habe.“

„Ach Unsinn, Steffensen! Glauben Sie, daß mein Vater sich um dergleichen kümmert? Ich bin davon überzeugt, daß er alles thun würde, um diese läppische Einsammlung zu verhindern, wenn er darum wüßte.“

„Ach wüßtest du bloß — ach wüßtest du bloß —“ trällerte der Alte und wollte sich wieder in die Küche begeben.

„Weshalb kannst du nicht mit dabei sein, Vater?“ fragte Grete etwas ängstlich; „es kann für jeden einzelnen doch nicht viel werden.“

„Weshalb ich nicht mit dabei sein kann, mein Kind? — nun das will ich dir sagen“ — und er stellte sich mitten in die Thür und richtete sich empor, wie wenn er von der Tribüne spräche — „weil das Ganze nichts als Humbug, Spiegel- fechtere und Blendwerk des Teufels ist. Glaubst du, daß die Leute, die dort auf der Fabrik arbeiten, jemals einen Schilling besitzen, den sie nicht vollauf nötig haben? Und dennoch kommen sie alle mit ihren freiwilligen Beiträgen — jawohl, freiwilligen, weil sie lieber ein paar Tage die Butter entbehren, als sich der Gefahr aussetzen wollen, den ganzen Winter ohne Brot zu sein — deshalb kommen sie, weil sie so arm sind, daß sie gezwungen sind, feige zu sein — und so arm ist der alte Steffensen nicht. Das ist der ganze Unterschied.“

Aber, als wenn es ihn reuete, diese letzten Worte gesagt zu haben, fügte er rasch hinzu: „Denn du mußt wissen, mein Kind, hier im Lande wird es als eine Gnade angesehen, daß man die Erlaubnis bekommt, sich abzuschinden für einen Lohn, der eben ausreicht, das Leben zu erhalten und den Körper notdürftig zu kleiden. Und wenn man nun so glücklich ist, sich für einen Kapitalisten abzuarbeiten, der einem nicht geradezu das Leben abplagt und einen nicht gleich für die geringste Kleinigkeit auf die Straße wirft, dann heißt es gleich: Her mit den freiwilligen Beiträgen, das Kapital will Silberzeug haben, einen Theetopf für den Eiser, eine Zuckerschale für die Sorgfalt, und für die humane Behandlung eine Rahm- kanne —“

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn und herein trat Frau Gottwald und grüßte. Es kam noch so viel Licht von dem westlichen Himmel, wo die Sonne untergegangen war, daß man sich in der Stube gegenseitig sehen konnte, und Abraham erwiderte den Gruß etwas verlegen; es war lange her, seit er sie gesehen.

Frau Gottwald gebrauchte in ihrem Modegeschäft viele von Grete Steffensens Korbarbeiten und kam deshalb oft zu ihr hinaus. Abraham war ihr einigemal begegnet, suchte ihr aber am liebsten auszuweichen; teils hatte er ein böses Ge-

wissen, weil er sie so selten besuchte, theils war es ihm unangenehm mit Leuten aus der Stadt zusammenzutreffen, wenn er bei Grete war.

Heute abend aber entging er seinem Schicksal nicht; Frau Gottwald bat ihn geradezu, auf sie zu warten, damit sie zusammen zur Stadt gehen könnten.

Er bot ihr den Arm und sie gingen ein Stück Weges, beide etwas verlegen; endlich sagte sie: „Sie kommen niemals mehr zu mir, Herr Lövdahl.“

„Liebe Frau Gottwald, nennen Sie mich doch Abraham wie ehedem.“

„Ich möchte Sie herzlich gern nennen wie früher, allein Sie sind mir so fremd geworden in der letzten Zeit; ich kann in Ihnen nicht mehr den Freund und Abgott meines kleinen Marius sehen, denn das waren Sie — erinnern Sie sich seiner noch?“

„Ach ja, ganz deutlich,“ erwiderte Abraham, „ich sehe ihn noch immer in dem kleinen grauen Winterrock mit der Strippe im Nacken vor mir.“

„Ach du lieber Himmel, ich habe den Rock noch; wie wohl es thut, mit jemand zu sprechen, der ihn kannte, und Sie sind ja ungefähr der einzige.“

Abraham gelobte sich selber, sie öfter zu besuchen, inzwischen hatten sie den Kirchhof erreicht und Frau Gottwald wollte hin zum Grabe des kleinen Marius.

Es war Abraham einigemal vorgekommen, als ob sie einen Anlauf nehme, um ihm etwas zu sagen, es aber wieder aufgäbe. Jetzt da sie Abschied voneinander nehmen sollten und sich die Hände hielten, wandte sie ihm das hübsche vergrämte Antlitz zu und sagte mit einem ängstlichen Ausdruck in den klaren braunen Augen: „Seien Sie mir nicht böse, Abraham, aber ich habe Ihnen etwas zu sagen. Grete Steffensen —“

Er machte eine ungeduldige Bewegung und wollte die Hand zurückziehen.

„Nein, nein, so war es nicht gemeint, lieber Abraham! Ich weiß, daß Sie nichts Böses im Sinne haben, aber gleichwohl — nun ja, ich wollte Ihnen dies bloß sagen, weil mir es immer vorkommt, als hätte ich teil an Ihnen, um Marius' willen. Jetzt müssen Sie mir nicht böse sein und nicht meinen, ich mische mich in etwas, was mich nichts angeht; mein Leben ist derart gewesen, daß es mir vor-

kommt, als stünden mir alle schutzlosen Frauen nahe. Gute Nacht!"

Abraham setzte seinen Weg nach der Stadt fort und dachte, während er ging, an seine verstorbene Mutter; Frau Gottwald hatte etwas an sich, das ihn immer an seine Mutter erinnerte.

Daß die Leute sein Verhältnis zu Grete Steffensen mißdeuten könnten, hatte er sich wohl gedacht; aber es ärgerte ihn, daß Frau Gottwald darauf anspielen konnte; und diese neuen Gedanken führten ihn weiter ab von dem, was er draußen von Steffensen gehört hatte.

In den Zimmern des Professors war kein Licht; aber oben in seiner eigenen Wohnung traf Abraham seinen Vater in einem vertraulichen Gespräch mit Clara.

"Guten Abend, mein lieber Junge! Clara sagt, du seiest den ganzen Nachmittag aus gewesen; setz dich nun her; ich will heute abend euer Gast sein."

Das Antlitz des Professors strahlte, indem er das hübsche junge Paar, die eleganten Räume, all den Luxus und all das Glück betrachtete, was er den beiden lieben Menschen geschaffen hatte.

"Ich möchte in der That auch fragen, wo du in der ganzen langen Zeit gewesen bist, Abraham," versetzte Clara.

Der Professor aber bemerkte, daß Abraham nicht guter Laune sei, und er hatte schon eine gewisse Übung darin erlangt, kleine Auftritte zwischen ihnen zu verhindern. "Wir wollen uns hüten, ihn auszufragen, Clara! Die Luft ist voll von Geheimnissen und Ueberraschungen; du kannst dich darauf verlassen, daß Abraham auch eine hat."

"Es ist also wahr, was man erzählt, daß man ein Arbeiterfest draußen auf der 'Fortuna' vorbereitet?" fragte Abraham.

"Hast du davon nicht schon gehört?" warf Clara ein.

"Niemand hat ein Wort davon zu mir gesprochen."

"Auch nicht zu mir," versetzte der Professor; "dann muß es etwas sein, was die kleine Frau vorhat." Er wollte offenbar einen Scherz daraus machen.

"Und diese Einjammlung, Vater —"

"Still, still, wie kann man doch so indiscret sein?" rief der Professor und hielt die Hände vor die Ohren.

"Ja, das magst du wohl sagen!" versetzte Clara.

"Du weißt also darum, Vater! Das hätte ich nicht

geglaubt, du mußt doch eine solche Einsammlung unter armen Arbeitern äußerst peinlich finden."

"Wenn wir doch einmal davon sprechen sollen," erwiderte der Professor, "so finde ich einen solchen Gedanken, wenn er von den Arbeitern selber ausgeht, hübsch und ehrenvoll für beide Teile."

"Ja, wenn er von den Arbeitern ausgeht!"

"Darüber kann im vorliegenden Fall nicht der geringste Zweifel stattfinden," sagte der Professor mit der ganzen Würde, die sonst nie ihre Wirkung auf Abraham verfehlte.

"Du meintest vielleicht, dein Vater habe selber die Einsammlung zustande gebracht?" fragte Clara höhnisch, indem sie dem Professor ein Glas warmen Punsch brachte, den sie selbst bereitet hatte; er küßte galant ihre Hand und sie nahm mit ihrer Arbeit dicht neben ihm Platz. Abraham ging mit der Cigarre in der Stube auf und ab.

Nach einer Pause sagte er:

"Wenn es nun auch wäre, daß der Gedanke ursprünglich bei den Arbeitern aufkam, so wissen wir doch alle, daß viele von ihnen, vielleicht die meisten, sich anschließen, bloß weil sie es nicht wagen, nicht mit dabei zu sein; ja ich weiß sogar, daß es in der Fabrik heißt, daß der, welcher keinen Beitrag leisten will, nicht darauf rechnen kann, seinen Platz zu behalten."

"Wer hat dir diesen Unsinn eingeredet, Abraham? Nun hast du gewiß wieder mit deinem Freunde Steffensen gesprochen."

Abraham mußte einräumen, daß dem so sei.

"Nun, was den betrifft, so kann es gewiß ziemlich gleichgültig sein, ob er einen Beitrag leistet — wie du sagst — oder nicht; seine Verabschiedung ist schon beschlossen," sagte der Professor.

"Das ist nicht möglich, Vater! Soll Steffensen weggejagt werden? Ein so tüchtiger und zuverlässiger Arbeiter?"

"Weggejagt werden! Wer sagt, daß er weggejagt werden soll? Die Direktion verlangt Einschränkungen, und deshalb haben wir uns nach einem Manne umgesehen, der billiger zu haben ist; ein solcher ist gefunden und also muß Steffensen fort, das ist doch klar wie der Tag."

In der letzten Zeit war es einigemal vorgekommen, daß der Professor seinem Sohne in Kleinigkeiten nicht so erhaben und vollkommen erschienen war, wie sonst, aber noch nie hatte

Abraham sich ihm geradezu widersetzt; in diesem Augenblick jedoch ward er hitzig, das Blut stieg ihm zu Kopf und er sagte:

„Ich muß gestehen, daß man mich nicht so behandelt, wie es sich geziemt; es werden hier Verabredungen und Abmachungen getroffen, ohne daß mir ein Wort davon gesagt wird; entweder bin ich Mitdirektor und dann will ich als solcher behandelt werden, oder man entlasse mich auch. Ich will nicht zum Gespött der Leute wie eine Null betrachtet werden.“

„Aber, ich bitte dich, Abraham, was fällt dir doch ein!“ rief Clara.

„Sei nur ruhig, liebes Kind! Abraham ist immer etwas hitzig gewesen, das liegt ihm so im Blut. Du wirst bei ruhiger Ueberlegung bald einsehen, lieber Abraham, daß du dich im Irrtum befindest. Es wird dir als Gehilfe der Direktion alle Anerkennung und jede Rücksicht erzeigt; und daß wir beide nichts von diesen heimlichen Vorbereitungen gehört haben, zeigt eben, daß die Leute Takt haben.“

„Nun ja, meinethwegen; aber ich erlaube mir die Frage: Soll Steffensen verabschiedet werden, wenn ich ausdrücklich verlange, daß er bleiben soll?“

„Steffensen — dieser Steffensen! Du kennst ihn nicht, Abraham! —“

In diesem Augenblick trat das Mädchen ein und meldete, es sei eine Dame und ein Herr draußen, welche fragten, ob die Herrschaft zu Hause sei.

Die Fremden waren der Pastor Kruse und seine Frau. Sie kamen mit vielen Entschuldigungen, daß sie so spät noch störten. Da sie aber gerade von der Bibelstunde gekommen wären und die Fenster erleuchtet gesehen, hätten sie der Lust nicht widerstehen können, hinaufzugehen.

Sie wurden sehr freundlich empfangen, denn sie kamen in der That äußerst gelegen.

Ueberdies hatte Clara die Pastorin gern und sie machte sich ein Vergnügen daraus, die Fremden gut und reichlich zu bewirten, während sie doch gleichzeitig mit großer Teilnahme den ökonomischen Betrachtungen der Pastorin zuhörte und sich manchen kleinen Kunstgriff bei der Bereitung der Speisen lehren ließ. Und als Abraham am anderen Tage über eine Sauce unzufrieden war, die nur aus Mehl und Wasser bestand, hatte sie ihre Freude daran, ihm vorzuhalten, wie unsinnig und nichtswürdig es sei, mit Essen und Trinken

verschwenderisch umzugehen, selbst wenn man die Mittel dazu hätte.

Der Professor und der Pastor vertieften sich bald in ein Gespräch, das bei den Armen begann, dann zu den Fabrikarbeitern und endlich zu den inneren Betriebsangelegenheiten der Fabrik überging.

Nur Abraham war es sehr unbehaglich zu Mute; er konnte den aufgeblasenen Worten Dickwanst und auch die Frau nicht leiden, und es war ihm höchst unangenehm, daß diese Menschen sich in der letzten Zeit immer mehr in seinen Kreis hineindrängten. Er fuhr fort, nach dem Abendessen auf und nieder zu gehen und nahm nur wenig teil am Gespräch.

Dieses war ungemein lebhaft, denn der Pastor hatte den Professor um ebensoviel zu fragen, wie Clara die Pastorin; und als sie sich trennten, verabredeten die Damen eine Zusammenkunft für den nächsten Montag, während der Pastor, etwas verlegen, den Professor fragte, zu welcher Zeit er ihn in Geschäftsangelegenheiten treffen könne?

Sechstes Kapitel.

Einige Tage darauf besuchte der Pastor Kruse, der getroffenen Abrede gemäß, den Professor in dessen Privatcomptoir. Der Pastor war etwas aufgeregter und unruhig, und wischte sich unablässig mit dem Schnupftuch, das er fest zusammengeballt in der Hand trug, den Schweiß von der Stirn.

Der Professor war ruhig und freundlich, aber doch etwas neugierig. Er dachte sich, daß es sich um die Sammlung zu einem wohlthätigen Zweck, um einen Verein oder etwas Aehnliches handle, und um dem verlegenen jungen Manne zu Hilfe zu kommen, begann er einige allgemeine Redensarten von den vielen Pflichten und Beschwerden, die der gewissenhafte Seelforger übernehmen müsse. Aber er erkannte bald, daß er auf falscher Fährte sei, und er war schon im Begriff, geradezu den Pastor zu fragen, was er auf dem Herzen habe, als dieser endlich sehr ungeschickt mit der Frage herauskam, ob der Professor sich in seiner Thätigkeit als administrirender Direktor befriedigt fühlte?

„Ach ja, ganz wohl,“ erwiderte der Professor, „wenn es auch mit einer großen Verantwortung verbunden ist, eine Art Vorsehung im kleinen für so viele Menschen zu sein. Indessen suchen wir nach besten Kräften die Lage der Arbeiter zu verbessern.“

Auch damit traf der Professor nicht das Rechte; von den Arbeitern sollte nicht die Rede sein. Der Pastor hustete und versetzte darauf mit unsicherer Stimme: „Die Aktien sind wohl auf viele Hände verteilt?“

„Die Aktien! — wie beliebt? — nun ja! — Sie fragen nach den Aktien — nun, die sind auf viele Hände verteilt — das heißt, es sind doch nicht so gar viele. Der Betrag einer Aktie ist bedeutend — zweitausend Kronen — und wir haben uns nicht darauf eingelassen, sie geteilt auszustellen.“

Der Professor erhielt seine Fassung, die er fast verloren hatte, wieder, da es ihm klar ward, daß es sich um Geschäfte handle. Dennoch fühlte er sich noch immer etwas unsicher. Wenn der Professor mit Leuten seines ursprünglichen Standes sprach, war er immer der wissenschaftlich gebildete Mann — stets bereit zu überlegenem Spott über die Krämer. Deshalb kam es ihm anfangs etwas ungewohnt und sonderbar vor, daß zwei studierte Männer hier von Aktien und Dividenden sprachen.

Als Morten Kruse aber erst zur Sprache gekommen war, benahm er sich äußerst vernünftig und er sprach sich über Geschäfte mit einer Sachkenntnis aus, die den Professor in Erstaunen setzte.

„Wie stehen die Aktien der ‚Fortuna‘ gegenwärtig?“ fragte der Pastor, nachdem sie eine Weile miteinander geredet hatten.

„Aufrichtig gestanden, weiß ich es nicht; als ich das letzte Mal kaufte —“

„Sie kaufen also Aktien?“

„Das eigentlich nicht,“ erwiderte der Professor; „ich habe schon genug davon. Es ist aber einigemal vorgekommen, daß einzelne Aktionäre sich auf der Generalversammlung ungebärdig stellten, und da habe ich es denn, um Weiterungen zu vermeiden, vorgezogen, die Aktien der Mißvergnügten anzukaufen.“

„Und Sie bezahlten —?“

„Soweit ich mich erinnere, übernahm ich die Aktien zum eingezahlten Betrage.“

„Man kann also noch Aktien al pari kaufen?“ fragte der Pastor eifrig.

„Sie wünschen Aktien?“ entgegnete der Professor.

„Ich erlaube mir zu bemerken,“ sagte Morten, indem er es versuchte, einige Salbung in den Ton zu legen, „daß meine Gattin nicht ganz entblößt ist von dem, was man irdisches Gut nennt.“

„Ich habe gehört, Ihre Frau Gemahlin habe Vermögen —“

„Nein, Vermögen kann man es nicht nennen; eine bescheidene Summe zur Unterstützung in Krankheitsfällen und anderen Heimsuchungen — das ist alles. Aber wie unbedeutend es auch ist, so wollte ich es doch hier in der Stadt und am liebsten so wenig auffallend wie möglich angelegt haben.“

„Versteht sich —“ warf der Professor ein.

„Es ist in keiner Hinsicht dienlich, daß die Gemeinde ihren Prediger für einen vermögenden Mann hält,“ fügte der Pastor ernst hinzu.

Der Professor begriff jetzt endlich, worauf der Pastor Krufe hinaus wollte, und sagte freundlich: „Wenn Sie Wertpapiere zu kaufen oder überhaupt durch mich Ihr Geld anzulegen wünschen —“

„Ebendas wünschte ich,“ versetzte Morten eifrig. „Ein Mann in meiner Stellung kann derartige Angelegenheiten doch nicht gut selbst ordnen; auf der anderen Seite aber ist es auch nicht recht, ganz das Zeitliche zu verabsäumen.“

„Gewiß nicht — ich verstehe sehr gut; und es wird mir zum Vergnügen gereichen, wenn ich —“

„Besten Dank,“ rief der Pastor, der jetzt seine Haltung wieder gewonnen hatte; „wenn ich also mit Gottes Hilfe etwas Geld übrig behalte, so darf ich hoffen es bei Ihnen anbringen zu können?“

„Ich werde Ihnen nach besten Kräften beistehen, Ihr Geld auf die vorteilhafteste Weise anzulegen.“

„Am vorteilhaftesten würde es wohl sein, das Geld in Ihrem eigenen Geschäfte zu lassen, Herr Professor,“ sagte Morten prüfend und beobachtete den anderen.

„In meinem Geschäfte? —“ wiederholte der Professor langsam.

„Das überlasse ich Ihnen ganz,“ sagte Morten rasch, indem er sich erhob, um fortzugehen; „Sie wissen selber, Herr Professor, je kleiner das Kapital ist, desto mehr muß man aus demselben herauszubringen suchen.“

Als er fortgegangen war, dachte der Professor Lövdahl lange über diesen sonderbaren Besuch nach. Es verhielt sich wohl so, daß einzelne kleine Leute ihr Erspartes ihm übergeben hatten, und daß er aus Gutmütigkeit ihnen einen kleinen Anteil an irgend einem guten Geschäfte eingeräumt hatte, so daß ihr Geld dadurch höhere Zinsen abwarf, als bei einer Bank. Es war ihm aber nie eingefallen, dies in größerem Umfange zu thun. Er hatte kein Geld nötig — am allerwenigsten Geld gegen hohe Zinsen. Wenn Pastor Kruse also in der Hoffnung eines größeren Gewinnes sein Geld bei ihm anbringen wollte, so hatte er sich einer Täuschung hingegeben; wenn er aber Aktien der „Fortuna“ kaufen wollte, so war er dem Professor willkommen; es war immerhin eine Stütze für die Fabrik, daß Käufer vorhanden waren. Morten aber quälte sich mit dem Gedanken, ob es doch nicht besser gewesen wäre, geradeheraus zu fragen, auf wie hohe Zinsen er rechnen dürfe. —

Es war nicht so leicht zu entscheiden, von wem die Idee zu dem großen Arbeiterfest auf der Fabrik eigentlich ausgegangen sei. Der Verwalter Marcussen hatte einmal beim Konsul With ein Wort darüber fallen lassen, daß die Fabrik zum Herbst zehn Jahre bestanden habe; dann war es dem Konsul in den Sinn gekommen, daß dies zarte Jubiläum etwas dadurch gekräftigt werden könnte, wenn man es auf den Geburtstag des Professors Lövdahl verlegte; und auf diese Weise hatte die Sache nach und nach an Umfang zugenommen, so daß man zuletzt zum Silberzeug und zu großartigen Vorbereitungen gekommen war.

Die Frau Bankdirektor Christensen weinte darüber — jeden Tag vergoß sie einige Thränen über dieses Silberzeug. Theetopf, Zuckerschale und Rahmkanne — all das hätte eigentlich ihr zukommen müssen. Allerdings hatte sie schon ein silbernes Theeservice; aber das war durchaus kein Grund, weshalb sie das andere nicht auch hätte haben sollen — was auch ihr Mann sagen mochte — die Sache war darum nicht minder ärgerlich. Bisweilen, wenn sie lange an das Silberzeug gedacht hatte, kam es ihr vor, daß Professor Lövdahl es aus ihrem eigenen Schrank gestohlen habe — ja, es war sogar ein Platz im Schrank da, wo es hätte stehen sollen; und niemals sah Frau Christensen in ihren Schrank ohne zu seufzen: „Hier stünde es!“

„Du bist ein Einfaltspinsel, Christensen!“ wiederholte

sie schluchzend immer häufiger, je näher das Fest kam; „du bist Direktor aller möglichen Unterstützungsvereine und Krankenkassen, aber den einzigen Posten, bei dem etwas Silberzeug abfallen kann — das war doch im voraus zu wissen! — den gibst du auf; du gütiger Himmel, den gibst der Mann auf, und nun soll unser — ja ich sage gerade mit Willen unser — Silberzeug an diesen“ — sie konnte nicht das Wort finden, das schrecklich genug gewesen wäre, um den Professor zu bezeichnen, und sie weinte nun so heftig, daß sie zitterte.

Die Ehe des Bankdirektors Christensen war, wie die Ehen in der Regel sind; er hatte nicht dieselbe Ueberlegenheit in der Wohnstube wie im Comptoir. Seiner Frau gegenüber zog er stets den kürzeren, und dann ward er böse und sie ward böse, und dann zankten sie sich und waren aufeinander erzürnt. Da sie aber einmal zusammen wohnten, konnte das nicht lange dauern, und deshalb vertrugen sie sich, bis sie sich wieder entzweiten.

Christensen mußte diesmal wohl oder übel den Zorn seiner Gattin über sich ergehen lassen und gleichzeitig sich auf die Rede, die er im Namen der Arbeiter halten sollte, vorbereiten. Und während er am Arbeitstisch saß und mit großen Worten und wohlklingenden Wendungen beschäftigt war, rieb er seine weiche Nase und schnob etwas, gleichsam als rieche ihm seine eigene Lobrede ein wenig verdächtig. —

Alles fügte sich glücklich zu diesem Feste. Es kam eine Bande deutscher Musikanten zur Stadt, und am Festtage selbst war ein Wetter, wie es nicht schöner hätte sein können. Die Luft ganz still — frisch, aber nicht kalt; die Sonne schien rötlich und lau in dem leichten Herbstnebel, der in die Höhe stieg und verschwand; und die glattgespülten Vorsprünge und Landspitzen mit den violetten Heidekrautstreifen in den Klippenspalten züngelten hinaus in das blaue, sanftgeträufelte Meer. —

Die Gebäude der Fabrik waren so häßlich und verräuchert, daß sie jeder Ausschmückung trogboten. Der Verwalter Marcussen gab es denn auch bald auf und brachte alles, was er an Kränzen und Flaggen hatte ansammeln können, um eine Bühne an, die er in aller Eile auf einem höher gelegenen Punkt aufgeschlagen hatte. Von dort konnte der Nebende die Fabrik übersehen und seine Stimme weithin über die Menge am Abhange des Hügels schallen.

Auch im Hause des Professors Lövdahl wurden große Vorbereitungen getroffen, es sollte dort aus Anlaß des Geburts-

tages ein Festmahl stattfinden und im Saale standen schon die Tische gedeckt.

Der Wagen war vorgefahren und der Kutscher saß im Galaanzug auf dem Boß und hielt die blanken Pferde; der Professor ging auf und ab — wie dies seine Gewohnheit war, wenn er sich anzog — und übte sich in seiner Dankrede. Da kam das Mädchen der jungen Leute oben im Hause zu ihm herunter mit der Bitte von der gnädigen Frau, ob der Professor nicht die Güte haben wolle, einen Augenblick heraufzukommen — wo möglich sofort. Der Professor eilte hinauf mit dem weißen Halstuch in der Hand; er glaubte, seine Schwiegertochter sei unwohl geworden. Clara aber lief ihm bis ins erste Zimmer, erhitzt und rot im Gesicht und mit halb zugehaktem Kleide entgegen. „Denk dir — Vater! Er will nicht mit! Abraham will nicht mit zum Fest gehen — sagt er.“

„Nun — nun! — Ist es weiter nichts, mein liebes Kind, du hattest mich schon ganz besorgt gemacht! Was gibt es denn, Abraham, weshalb willst du nicht mit dabei sein?“ fragte der Professor freundlich seinen Sohn, der nun aus seinem Zimmer kam.

„Ach, ich habe keine Lust, zu diesem Fest zu gehen, und wie ich Clara dies sage, fährt sie auf und —“

„Zu dem Geburtstagsfest deines Vaters?“ unterbrach ihn der Professor lächelnd.

„Nein, Vater, das ist es nicht, das wollen wir hier zu Hause feiern; das Fest auf der Fabrik ist ein hohles Machwerk, eine Spiegelfechtereier — rein heraus gesagt.“

Der Professor gab Clara ein beruhigendes Zeichen und sagte: „Ich habe weder Zeit noch will ich mir meine Feststimmung dadurch verderben, daß ich mit dir darüber hin und her streite. Du hast vielleicht nicht so ganz unrecht in dem, was du sagst, oder vielmehr was du meinst; aber du hast, wie unsere Jugend überhaupt, die unselige Leidenschaft, mit einem großen ethischen Maßstab zur Unzeit und in Fällen herbeizukommen, wo er durchaus nicht angebracht ist.“

„Wenn aber meine Ueberzeugung —“

„Wenn deine Ueberzeugung dir nicht erlaubt, Zeuge der Ehrenbezeugungen zu sein, die deinem Vater gebracht werden, so mußt du natürlich zu Hause bleiben; ich hoffe aber, daß deine Ueberzeugung dir erlaubt, heute bei mir um vier Uhr zu Mittag zu speisen.“

„Es ist nicht recht von dir, Vater, die Sache auf die Art zu nehmen; du weißt sehr wohl —“

„O gewiß weiß ich es; du meinst es gut auf deine Weise, und daß du danach deine Wahl triffst, darauf mußte ich vorbereitet sein; das liegt dir nun einmal im Blut. Ich habe mehreremal, wie du dich vielleicht erinnern kannst, dich, als du noch ein Knabe warst, davor gewarnt, dem Mißvergütigen, welches nicht leiden kann, daß sich irgend etwas über das allgemeine Niveau erhebt, Raum zu geben — nein — nein! unterbrich mich nicht; wir wollen uns hier nicht streiten, aber darin hat doch alles seinen Grund. Bitte, liebe Clara, willst du mir nicht das Halstuch umbinden?“

Abraham mußte an sich halten, um nicht eine heftige Antwort zu geben; er drehte sich um und ging in sein Zimmer. Seine Gattin schritt dicht an ihm vorbei, als sie ins Ankleidezimmer zurückkehrte, um ihre Toilette zu vollenden, und als sie, um zu ihrem Schwiegervater hinunterzukommen, wieder an ihm vorbeieilte, berührte sie ihn fast mit dem Kleide und der Duft ihres Parfüms drang zu ihm hin; aber sie sagten beide kein Wort.

Er blieb sitzen und starrte vor sich hin, bis er den Wagen fortrollen hörte. Da saßen sie nebeneinander — seine hübsche Gattin, zierlich und munter, und der Vater im vollen Ordensschmuck, mit dem Stock zwischen den Knien, die Hände über dem Griff von Elfenbein gefaltet. Sie paßten recht zu einander. Abraham konnte sich nicht erinnern, daß sein Vater und seine Gattin jemals über irgend etwas uneinig gewesen waren. Fast instinktmäßig begegneten sie sich immer in derselben Meinung, und diese war immer das genaue Gegenteil der Meinung Abrahams.

Wie er so am Fenster dastand, kam es ihm vor, als sei eine tiefe Kluft zwischen seiner und seines Vaters Lebensanschauung — ein größerer Abstand zwischen jung und alt, als es je einen auf der Welt gegeben hatte. Wenn er der Sache auf den Grund ging, so gab es nichts, wo ihre Anschauungen sich begegnet hätten; es gab keinen Gedanken, der sich nicht sofort in zwei spaltete und sie in Uneinigkeit und Mißstimmung weit auseinander riß. Legte er jetzt alles, was in Andeutungen, Gesprächen und heißen Erörterungen vorgekommen war, zusammen, so war es ihm unverständlich, wie es zugehen konnte, daß dieser große und hochbewunderte Vater, dessen Kopf so klar, dessen Denkart doch eigentlich so edel war,

fremd, ja fast feindlich alldem gegenüber stand, was Abraham bewunderte und wofür er zu kämpfen bereit war. Und Clara! Wohl war sie in den alten abgeschmackten Popsideen aufgewachsen; aber er hatte doch mit ihr viel über die neuen Gedanken gesprochen und sie hatte manches davon mit großem Eifer ergriffen. Jetzt freilich leugnete sie, daß sie jemals seinen tollten und gottlosen Paradoxen ihren Beifall gegeben. Nun wohl! — Um so kräftiger mußte er selbst dastehen. Die strengen Forderungen, welche die Moral der neuen Zeit an die persönliche Wahrheit und Verantwortung stellt, wollte er zu erfüllen wissen; in diesem Augenblicke dachte er an seine Mutter; gerade so hätte sie ihn gewünscht! Wenn er ein solches Arbeiterfest für ein Trugwerk ansah, so war es seine Pflicht, dagegen aufzutreten und sich nicht aus Rücksicht gegen seinen Vater zum Mitschuldigen zu machen.

Abraham blieb lange am Fenster stehen und sah über die Straße hin. Sie war fast menschenleer, denn die halbe Stadt war draußen beim Feste; und während er die letzten Nachzügler betrachtete, die hinauseilten, kam ihm der Gedanke, wie schön doch das Wetter und welch Vergnügen es für jung und alt sei, einen kleinen Spaziergang draußen vor der Stadt zu machen und frische Luft zu schöpfen. Die Leute, die sich draußen auf dem Festplatz drängten, mochten wohl nicht viel von den Reden verstehen und nur wenig über die tiefere Bedeutung des Festes nachdenken; es war für sie wie ein Sonntag mitten in der Woche, ein halber Feiertag, der ihnen wohl zu gönnen war. Und er blieb zu Hause in seiner hübschen Wohnung, um zu protestieren — war das doch eigentlich nicht äußerst lächerlich?

Plötzlich ward es ihm sonnenklar, daß er, um diesem Protest die rechte Wirkung zu geben, sich dem Vater ernstlich hätte widersetzen, oder — noch besser — mitten im Feste hätte auftreten und laut sagen müssen, daß eine solche Veranstaltung, durch welche das Kapital die Arbeiter indirekt zu einer herabwürdigenden Verehrung zwang, nichts als Blendwerk oder noch Schlimmeres sei. Hatte er keins von beiden gewagt, so konnte er ebensogut zum Feste gehen, wie die harmlosen Bürgerleute; nichts war doch jämmerlicher als dieser Protest in der Stube. Und eine Stimmung regte sich in ihm, die ihn schon früher zuzeiten überfallen hatte, in der ihn das Leben verdroß und inhaltslos und er sich selber mißraten und verschleudert vorkam — ein erbärmlicher Wicht,

der es niemals weiter bringen würde, als zu kleinen lächerlichen Anläufen und großen schmählischen Niederlagen.

Rißmutig und gleichgültig nahm er seinen Hut und schlenderte hinaus, um Trost bei Grete zu suchen, fand aber das Haus verschlossen. Vermutlich hatte Steffensen sie zum Fest mitgenommen; sie mochte gern unter Leuten sein, von allen war sie gekannt und jeder hatte ein freundliches Wort für sie, und dann war auch Musik da.

Abraham ging weiter auf die Fabrik zu; die Musikbande spielte „Die Wacht am Rhein“ während einer Pause zwischen den Reden. Als er den Hügel erreicht hatte, blieb er unwillkürlich stehen vor dem seltsamen Anblick, der sich ihm darbot. Hier, wo er jeden Tag verkehrte, kannte er doch jeden Fleck um die Fabrik herum; aber heute war es ihm, als ob das alles von Fremden eingenommen und er ganz überflüssig sei. Die große Tribüne oben auf dem Hügel war mit gepuhten Damen dicht besetzt; es blitzte in den Champagnergläsern und Diener liefen geschäftig hin und her. Die Flaggen hingen, ohne sich zu rühren, in reichen Falten über das letzte Grün aus den Gärten, über gelbgefärbte Blätter und rote Beeren herab. Zu beiden Seiten standen die neugierigen Zuschauer aus der Stadt; aber weiter hinunter am Abhange hatten sich die Arbeiter der „Fortuna“ um einen langen Tisch gesammelt, wo sie mit Bier und Cigarren bewirtet wurden. Ihre Frauen und Töchter standen still und ernst in Gruppen daneben.

Abraham fühlte sich nicht dazu aufgelegt, seiner Frau und den anderen zu begegnen; er machte einen Umweg zwischen den Fabrikgebäuden hindurch, kam so von hinten her zu den Arbeitern und mischte sich in ihre Schar.

Der Bankdirektor hatte über die Bedeutung des Tages mit dem doppelten Feste gesprochen und der Professor hatte geantwortet; eine Deputation hatte das Silberzeug überreicht und Lövdahl dann zum Dank ein Hoch auf die Arbeiter ausgebracht; dies geschah gerade in dem Augenblick, als Abraham herankam, und das Fest näherte sich also seinem Ende. Erhißt von dem in der Sonne getrunkenen Bier und von den Hochrufen standen die Arbeiter vergnügt umher mit ihren kurzen Pfeifen oder mit der tief in den Mund gesteckten Cigarre — für sie ein seltener Genuß — und machten einen Qualm, wie aus kleinen Schornsteinen. Sie zeigten sich ehrerbietig und freundlich gegen Abraham, und seine Ankunft

bei ihnen ward gleich so aufgefaßt, daß der junge Direktor nicht beim Champagner unter den feinen Leuten sein wolle, sondern sich nicht für zu gut halte, ein Glas Bier mit den Arbeitern zu trinken.

Ohne sich viel um den Eindruck, den er machte, zu kümmern, suchte Abraham nach Grete und fand sie im Kreise der Frauen. Sie ward nicht im geringsten verwirrt, aber errötete tief vor Freude, als sie seine Stimme hörte. Die Frauen und Mädchen zogen sich etwas von den beiden zurück, blieben aber in einem Haufen vor ihnen stehen, so daß sie von der Tribüne aus nicht zu sehen waren. Es war unter ihnen niemand, der an etwas Uebles gedacht hätte — nicht als ob sie von dem jungen Lövdahl eine bessere Meinung gehabt, als von den feinen Stadtleuten im allgemeinen — Grete Steffensen aber war blind und nicht wie andere Mädchen; das Unglück beschützte sie sowohl vor Gefahr wie vor Mißgunst, so daß sie eigentlich thun konnte, was sie wollte.

„Ist dein Vater nicht hier, Grete?“

„Ja, er war eben hier; siehst du ihn nicht?“

„Nein — aber vielleicht ist er unter dem Schwarm, der sich dort um die Rednerbühne drängt.“

„Ja, dort wird er wohl sein,“ meinte Grete mit verschmitztem Lächeln.

Abraham stußte, ihr Mienenspiel war zu deutlich, und er rief: „Was meinst du? — was hat dein Vater vor?“

„Der Vater will eine Rede halten,“ flüsterte Grete triumphierend.

„Ums Himmels willen! — Das darf er nicht,“ rief Abraham unwillkürlich, er dachte daran, wie schwierig es so schon für Steffensen sei, sich in seiner Stellung zu behaupten; hielt er jetzt eine anzügliche Rede — und das war zu erwarten — so war es um ihn geschehen.

Steffensen war aber schon auf der Bühne; mit dem Hute in der Hand und mit emporgezogenen Schultern machte er eine Reihe ehrerbietiger Verbeugungen vor dem feinen Publikum, während die Jugend aus der Stadt zu lachen anfang und durch witzige Bemerkungen ihn zu ermuntern bemüht war. Abraham gewahrte, daß sein Vater dem Bankdirektor etwas zuflüsterte; und die ganze umher versammelte Gesellschaft zog sich halb aus notgedrungener Höflichkeit, halb aus Furcht vor der wohlbekannten böshafter Persönlichkeit so weit wie möglich von der Rednerbühne zurück. Aber Steffensen ließ ihnen

nicht viel Zeit; er begann sofort: „Meine Damen und Herren! — ich bin einer von den übelgefinnten Arbeitern, wie man sagt, einer von den Schlimmsten, wie einige behaupten. Seien Sie aber unbekümmert, meine hochgeehrten Herrschaften, ich will Ihnen nur hier danken, Ihnen innig und mit tiefem Gefühl, wie ein gerührter Arbeiter von Ihrer ‚Fortuna‘ danken.“

Indessen schien die hochgeehrte Gesellschaft es auf einmal sehr eilig mit Händedrücken und Abschiednehmen zu haben.

„Ich wollte Ihnen danken,“ rief Steffensen laut; „Ihnen danken, weil Sie, meine Damen und Herren, die Sonne so hübsch gratis auf all uns kleinen Leute scheinen lassen, weil Sie nicht mehr als unsere Sparspennige zu Silberzeug verlangen — ja, einem jeden von Ihnen will ich danken, weil Sie’s uns so hübsch gönnen, unser Leben in gefegneter Arbeit für Sie zu leben.“

Aber von den Hochgeehrten war keiner mehr da; der geräumige Platz war leer; nur einige verdutzte Diener standen noch am Champagnertisch. Steffensen machte noch ein tiefes Kompliment der Gesellschaft nach, die sich immer weiter entfernte und auf den Weg, wo die Wagen auf einer flachen Stelle hielten, zuschritt; dann wandte er sich laut lachend an die Arbeiter: „Da ging die ganze Bescherung! — Wie sagen Sie? Nun muß ich wohl meine Rede an Euch halten —“

„Steffensen kann den Mund halten,“ rief eine grobe Stimme aus dem Arbeiterhaufen.

„Nein, nein! laßt Steffensen reden,“ hieß es von anderen Seiten; aber es erhob sich ein leichtes Murmeln, das immer zunahm, bis ein ernster ruhiger Mann sagte: „Steffensen soll nicht reden.“

Es war dies einer der ältesten Aufseher an der Fabrik, und jetzt riefen mehrere: „Steffensen soll nicht reden,“ während die besten Arbeiter sich um Abraham sammelten.

Steffensen erbleichte, faßte sich aber bald und rief: „Wenn ihr vor dem da — dem jungen Lövdahl — bange seid, so könnt ihr euch die Mühe sparen, denn er ist mit uns — ist einer der Unseren — nicht wahr, Herr Direktor?“

Abraham fühlte, wie aller Augen auf ihn gerichtet waren; aber er wußte nicht, was er sagen sollte. „Warum antwortest du nicht?“ fragte Grete verwundert, „bist du denn nicht mit uns?“

Steffensen ergriff die Gelegenheit, um mit einigem Anstand von der Rednerbühne herunterzukommen, und es

entstand eine erwartungsvolle Pause im Kreise, der nun dichtgedrängt um Abraham stand. Und es schoß plötzlich ein lange überwachsener Keim in ihm auf, ein jugendlich begeisterter Beschluß; er fühlte Kraft und schwellenden Mut in sich, wie einer, der auf einmal sich seines Vermögens, selber zu handeln, mit sicherer Hand ins Leben einzugreifen und mit anzupacken, bemußt wird.

„Sawohl bin ich einer der Curigen,“ rief er laut; „deshalb halte ich mich hier unten zu den Arbeitern — nicht dort oben zu den feinen Leuten. Wir — wir Arbeiter — wir wollen zusammenhalten — hier ist meine Hand!“

Und diese Hand ward von Hunderten ergriffen, gedrückt, gepreßt — keiner hatte den jungen Direktor früher so gesehen — hoch und strahlend, wie er sich langsam einen Weg durch die dichte Schar bahnte.

Steffensen wollte wieder den Augenblick erfassen und machte laut den Vorschlag, es solle sofort ein Verein mit einem Vorstand und dergleichen gebildet werden. Sobald aber Steffensen sprach, legte sich die begeisterte Stimmung bei den meisten; denn alle wußten, daß er gezeichnet und seine Tage bei der Fabrik gezählt seien und daß er leicht andere mit sich reißen könne. Der Vorschlag ward überhört und ging völlig unter in einem donnernden Hoch auf den jungen Direktor; man wollte seine Gesundheit trinken, aber es war nichts mehr da, die Diener hatten die Tische abgeräumt, das Fest war zu Ende und das Volk hatte sich zerstreut.

Die Arbeiter zogen nun auch in kleinen Haufen nach Hause, nachdem sie erst noch Abraham die Hand nachdrücklich geschüttelt hatten.

Auf dem Heimwege ging Abraham in wunderbar gehobener, kampfbereiter Stimmung. Unbestimmte Bilder von Erinnerungen aus Büchern, die er in der Jugend gelesen, traten ihm vor die Seele und gestalteten sich zu einem Traum von der Zukunft, in dem er sich an der Spitze der Arbeiterbewegung sah; es wuchsen die Dimensionen: Er brach alle Brücken ab und räumte auf mit all der faustdicken Ungerechtigkeit der bürgerlichen Gesellschaft; und als er die Stadt erreichte, war er gerade so weit gekommen, daß Clara und der Vater sich vor ihm beugten und sagten: „Du hast recht.“ —

Steffensen aber ging mürrisch und verdrossen nach Hause und Grete war auch nicht froh; sie ärgerte sich um ihres

Vaters willen und war auch nicht ganz mit Abraham zufrieden.

„Es gibt, meiner Treu, auf der ganzen Welt keine so feigen Arbeiter, wie ihr es seid,“ sagte Steffensen zu einem alten Zimmermann, der Mitglied der Arbeiterdeputation gewesen war.

„Wir sind nun einmal so schwach,“ erwiderte dieser.

„Ach was, wenn wir nur zusammenhielten!“

„Einige von uns halten zusammen — mit der Direktion,“ versetzte der Zimmermann.

„Und welchen Dank habt ihr denn von all der elenden Kriecherei?“

„Das wird die Zeit lehren.“

„Kann sein,“ brummte Steffensen erboft; er verstand die Andeutung. —

Der Geburtstag des Professors war immer ein Fest für Herren gewesen, und namentlich nach dem Tode seiner Gattin hatte das große Gastmahl, das an dem Tage abgehalten wurde, allmählich einen eigentümlichen Charakter mit traditionellen Reden und merkwürdigen Ceremonien angenommen.

Abraham war noch immer in seiner Kampf Stimmung; es kam aber kein Anlaß zum Ausbruch derselben. Clara war milde und liebenswürdig und fromm wie ein Lamm. Sie hatte nämlich mit ihrem Schwiegervater eine Unterredung gehabt, in der sie sich darüber einigten, daß Abraham zur Zeit sich in aufgeregter Stimmung befinde und man ihm nach dem Munde reden müsse, um es nicht noch ärger zu machen. Auch bei Tische fiel nichts vor, was ihn hätte veranlassen können, kriegerisch aufzutreten; alle Welt war die Sanftmut selber, zwinkerte mit den Augen und war herzensfroh. Und wie er nun die Wirkung des Weines bei den anderen steigen sah und sich selbst auch nicht zurückhielt, verwischten sich die strengen Bilder des socialen Kampfes, und das Vorrücken der Arbeiterkolonne ward von dem munteren Klirren der Gläser und Gabeln übertäubt. Er erhob sich und ging ans Ende des Tisches, um mit seinem Vater ein specielles Glas zu trinken, wie er es an diesem Tage zu thun pflegte. Der Professor verließ sofort seinen Platz und zog seinen Sohn mit sich in die Fenstervertiefung, wo sie vom Lärm des Tisches nicht gestört waren. „Ich wußte wohl, du würdest kommen, mein lieber, lieber Abraham,“ sagte der Professor herzlich und legte den linken Arm auf seine Schulter.

Abraham ward gerührt und stammelte etwas; aber der Vater fuhr fort: „Sicherlich gibt es viel Hohles hier auf der Welt, allein die Bedeutung eines guten und freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitsherrn darfst du nicht unterschätzen; je enger sie verbunden werden —“

„Man verbindet sich nicht eng mit den Arbeitern durch Champagner und Silberzeug,“ antwortete Abraham dreist; diesmal war es ihm ernst, er hatte eine Idee, die er vertreten wollte.

„Wie meinst du das?“ fragte der Vater und nahm seinen Arm zurück.

„Ich war heute unten bei den Arbeitern, Vater!“

„Ich sah es wohl.“

„Und ich schloß mich ihnen ganz und gar an, und sie sammelten sich alle um mich!“

„Stiftetest du einen Verein?“ fragte der Vater kalt.

„Nein — keinen Verein — keinen ausdrücklichen Verein; aber wir schlossen uns zusammen — verstehst du — so ein recht herzliches Zusammenschließen — so — treuherzig — siehst du —“ Abraham kam ins Stottern und das Blut stieg ihm zu Kopf; es kam ihm in den Sinn, er könne sich doch wohl lächerlich gemacht haben. Das Antlitz des Professors aber klärte sich auf und er rief strahlend: „Das war recht, das war ganz ausgezeichnet von dir — Abraham! Gerade so muß es sein; kein thörichter Verein, der den einzelnen bindet —“

„So meinte ich es auch,“ fiel Abraham ein, der seinen Mut zurückkehren fühlte.

„— und nur dazu dient, kleine, ehrgeizige Persönlichkeiten zu erheben, wie zum Beispiel —“ Der Professor legte seinen Arm wieder auf Abrahams Schulter und flüsterte ihm vertraulich ins Ohr: „Wie zum Beispiel unseren würdigen Freund dort — den Bankdirektor Christensen.“

Abraham lachte, er fühlte sich geschmeichelt, daß sich der Vater mit ihm zusammen über den mächtigsten Mann der Stadt, der noch dazu in all seiner Größe nur zehn Schritt von ihnen saß, lustig machte.

„Weißt du, wie er von hier aussieht, Vater, wie ein Elefant, nicht wahr?“

„Ja, ganz recht,“ lachte der Professor, „aber es geht wahrhaftig nicht an, daß wir hier stehen und über unsere werten Gäste lachen. Du sollst Dank haben, Abraham, du

hättest mir keine willkommenerere Gabe heute bringen können; gerade in dieser zwanglosen Vertraulichkeit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen sehe ich einen herrlichen Widerschein der guten alten Zeit und eine Hoffnung für die Zukunft. Grüß deine Leute von mir.“

Sie trennten sich mit einem Handschlag und gingen auf ihre Plätze am Tisch, wo die allgemeine Fröhlichkeit sie bald wieder mit sich fortriß.

Abraham war den ganzen Abend wie außer sich vor Freude und voller Hoffnung für die Zukunft und er ging in seiner Lustigkeit so weit, daß er, als sie aufrachen, seine Frau die Treppe hinauf zu ihrer Wohnung trug. — Er hatte ins Leben eingegriffen, sich in den Kampf der Zeit geworfen; aber er hielt schon den Sieg halb in der Hand — der Vater war mit ihm — sein großer bewunderter Vater!

Siebentes Kapitel.

Der Professor Lövdahl saß in seinem Privatcomptoir. Die drei hohen Fenster gingen auf den Garten des Hauses, einen altertümlichen stillen Stadtgarten mit dichten Lindenhäusern, welche die umliegenden Häuser verdeckten. Im Sommer fiel ein grüner, kühler Schimmer in den großen Raum, und im Winter leuchtete der Schnee hell von den knorrigen Stämmen und dem unbetretenen Rasenplatz, auf dem nur die Ragen der Nachbarschaft vorsichtig in die alten Spuren stiegen und die Pfoten abschüttelten.

Der massive Schreibtisch aus dunklem alten Eichenholz ohne Verzierungen stand mitten im Zimmer; Briefe und Papiere bedeckten in wohlgeordneten Haufen beide Flügel, und auf dem grünen Tuch, dem Sitz des Professors gegenüber, stand ein prachtvolleres Schreibzeug aus Bronze — die Glücksgöttin auf einer Kugel mit einem Eichenkranz in der Hand: Ein Geschenk seiner Kollegen bei der „Fortuna“; daneben lag eine weiße Schwanenfeder mit einem Blumenstück von Claras eigener Hand. Rund umher standen schwere ernste Stühle in Reihen, dann kamen ein Schrank, ein Sofa und wiederum Stühle; an den Wänden hingen Schiffsmobile und Karten, Seestücke, sowie Zeichnungen und Photographien von

der „Fortuna“. Der dicke, dunkelgrüne Teppich, der Winter und Sommer im Zimmer lag, dämpfte die Schritte und erhöhte die Feierlichkeit des großen Raumes. Schwere Thürvorhänge trennten das Comptoir des Direktors von den äußeren Comptoirs, wo Makler und Agenten verkehrten; der hochbetrante Marcussen war der einzige, der unbekümmert bei dem Professor aus und ein ging. Nirgends war eine Spur von dem Arzt oder Forscher übrig geblieben; Lövdahl hatte ganz und gar mit der Vergangenheit gebrochen: er war Kaufmann mit Leib und Seele geworden. Seine Speculationsgeschäfte interessierten und fesselten ihn, während es sein Stolz war, an der Spitze des größten Umsatzes der Stadt zu stehen.

Es hatte sich so gefügt, daß er in allen Dingen fast immer der erste war. Als Augenarzt hatte er schnell den ersten Namen sich erworben und er war zurückgetreten, ehe noch sein Ruf zu bleichen beginnen konnte. Seitdem hatte er sich mit seinen litterarischen und wissenschaftlichen Interessen unter lauter Geldmenschchen etwas einsam gefühlt, und namentlich in der gesellschaftlichen Leere nach dem Tode seiner Gattin ward er mit immer größerem Drang erfüllt, seinem Leben in irgend einer Weise mehr Inhalt zu geben. So hatte er Geschmack am Geldleben bekommen und sich vollständig davon hinreißen lassen. Mit dem Eifer eines Jünglings stellte Lövdahl sich an die Spitze einer Menge von neuen Unternehmungen, die gleichsam in seinen Fußstapfen unter seinen Händen aufwuchsen, Platz und Arbeit für groß und klein gaben und Verdienst und Wohlstand über weite Kreise schufen. Das Vermögen seiner Frau, das meistens in ausländischen Staats- und Wertpapieren bestand, deponierte er zum Teil in den städtischen und auswärtigen Banken, so daß er bequem Wechsel ziehen konnte, ohne vieler Indossements zu bedürfen. Als erster Direktor der Fabrik stellte er alle Papiere, die den Betrieb angingen, aus und diese Fortunawechsel — wie man sie im Comptoir nannte — gingen durch seine Verbindungen zusammen mit seinen eigenen, so daß Abraham schon bei seinem Eintritt ins Geschäft aus dem Wechselbuche einen großen Eindruck von der Thätigkeit des Hauses erhielt. Die Wechsel strömten aber nicht bloß durch Lövdahls Comptoir reichlich, es war auch sonst in der Stadt leicht Geld zu bekommen, ohne daß man eigentlich sah, woher es kam. Das, was von Hand zu Hand ging, war auch nicht

Gold, sondern eine Masse schnellläufiger Papiere, die wie ein Fluß sich stets selber vermehrten und auf ihren schmalen, dreimonatlichen Streifen die Hoffnung aller Leute einer Einlösung entgegenbrugen, die freilich immer nur eine Erneuerung wurde.

Alles gedieh in der Stadt; alle wollten mit; und für alle Pläne fand sich ein Ausweg. Wollte jemand bei Spitzbergen auf den Robbenfang, oder Kupfergruben hinten weit im Dovrefjeld betreiben, Dampfschiffe oder Bethäuser bauen, oder Wasser auspumpen oder einen Cirkus einrichten — so ging er in Lövdahls Comptoir, setzte seinen Plan auseinander, nannte ein paar Namen, und damit war die Aktiengesellschaft gebildet, der Kredit eröffnet und es entsprang ein neuer kleiner Wechselstrom, der von dannen schäumte, sich mit dem großen vereinigte und in der bewegten Masse verschwand.

Frau Bankdirektor Christensen hatte manche schwere Stunde; mit ihrem Manne ging es rückwärts, das war nicht zu leugnen. Lövdahl hier, Lövdahl dort, und dann kam erst Christensen hinterher — er, der früher der erste gewesen. Der Bankdirektor schien sich dabei beruhigt zu haben, der zweite im Kreise zu sein; er bildete keine Opposition. Und in der schönsten Eintracht machte der Kreis alle großen und kleinen Angelegenheiten ab, leitete alle Aktienunternehmungen und Interessengemeinschaften, besetzte alle Posten, verwaltete die Banken, half sich selber und seinen Nächsten und hielt diejenigen draußen, die man nicht mithaben wollte; dann brachte man bei festlichen Gelegenheiten gegenseitig Toaste aufeinander aus und ließ für sich selber hurra rufen. In diesem Kreise waren die Beamten — hochgeehrt und geschmeichelt — mit einbefaßt; sie standen aber auch dem Kapital auf mancherlei Weise im Leben und Tode bei — sowohl der Zöllner wie der Richter und Verwaltungsbeamte bis herab zum Prediger, der die Leichenrede halten sollte. Uebrigens drehte das ganze Leben sich nur um Geld und wieder Geld; danach rangierten sich alle freiwillig, und die Berechtigung, den Mund aufzuthun und eine selbständige Meinung auszusprechen, beruhete einzig und allein darauf. —

Lövdahl lehnte sich in den breiten Lehnstuhl zurück und sah sich mit Wohlbehagen im Comptoir um. Er gedachte jetzt mit einem Lächeln der Zeiten, wo er in seinem wissenschaftlichen Stolz den Handelsstand verachtet hatte. Nun hatte er den Reiz gekostet, Macht über viele Menschen zu

besitzen. Die Anbetung im Staube, die man ihm um seines Geldes und seines Einflusses willen darbrachte, befriedigte seine Eitelkeit ganz anders, als die kalte wissenschaftliche Anerkennung, die früher sein Lohn war. Und dann genoß er auch eine ganz andere Freiheit als früher, er brauchte nicht vorsichtig zu sein oder auf sich acht zu geben; er konnte keinen Fehltritt begehen, nirgends lag eine strenge Kritik auf der Lauer; alles, was er that, war sehr gut und vermehrte die Anbetung. Er hatte schnell gelernt, daß er sich alles und jedes erlauben könne, — ja, daß eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegen geringere Kollegen eins der Privilegien des Kreises sei. Er ging daher auch bald verschwenderisch mit Bersprechungen um und war dabei merkwürdig vergeßlich; herablassend und hilfreich gegen die Kriecher, zeigte er sich fremd und überlegen denen gegenüber, welche durch eigene Kraft empor wollten. —

So saß er an einem Vormittage gegen Ende des Winters in seinem Zimmer; ein Frühjahrssturm aus Südwest mit Sturzregen fauste durch die Stadt und fiel hin und wieder mit fürchterlicher Kraft in die Lindenbäume des Gartens, wo die Erde jetzt schwarz und feucht von geschmolzenem Schnee dalag und die Katzen in langen Sprüngen mit aufgerichtetem Schwanz über den Rasenplatz setzten und am Bretterzaun hinauffletterten, um unter Dach zu kommen. Der Professor war in aufgeregter, fast feierlicher Stimmung; sein Sohn hatte soeben gemeldet, daß oben im Hause ein lange erwartetes Ereignis nahe bevorstehe. Er arbeitete zerstreut, bald sah er nach der Uhr über dem großen Spiegel, bald richtete er sich etwas auf im Stuhl und sah in den Spiegel; er saß gern so, daß er sich selber sehen konnte.

Da meldete Marcussen den Bankdirektor Christensen. Der Professor ward unangenehm überrascht. Was konnte der Bankdirektor wollen? Sie waren erst vor kurzem — vorgestern — in einer Sitzung zusammen gewesen; es ging da draußen nicht so gut, wie man hätte erwarten können. Die Stimmung war etwas gedrückt gewesen. Und nun kam Christensen schon heute wieder, in diesem Wetter und mitten in der Spannung, in der sich der Professor befand.

„Guten Morgen, Herr Bankdirektor; gehen Sie aus bei dem Sturm?“

„Ich gehe immer mit dem Wind auf dem Rücken, wie der selige Randulf zu sagen pflegte.“

Der Bankdirektor nahm einen Stuhl und setzte sich ganz nahe ans Pult, er schien lange bleiben zu wollen und machte Scherze, was dem Professor auch nicht gefiel.

„Ich komme, um mit Ihnen über einige die Fabrik betreffende Dinge zu reden, die ich, wenigstens vorläufig, nicht in einer Sitzung berühren wollte.“

„Ich dachte mir's beinahe, Herr Bankdirektor; Sie werden leicht ängstlich.“

„Sehr wahr, nur allzu leicht,“ erwiderte Christensen gutmütig; „aber ich bin so zu sagen in Wechseln und Papieren aufgewachsen, und auf diesem Wege wird man nicht das, was Sie wohl einen mutigen Mann nennen würden.“

„Meiner Meinung nach kann man nicht ohne weiteres seine Erfahrungen von einem Bankinstitute auf ein produktives Geschäft, wie eine Fabrik es ist, übertragen.“

„Sehr wahr, Herr Professor, das kann man auch nicht,“ erwiderte Christensen anerkennend; er legte sich in seinen Lehnstuhl zurück und strich sich über das Gesicht, ernst und würdevoll, mit all der Sicherheit, die er besaß, wenn er sich als Herrn der Situation fühlte.

Der Professor bemerkte es und hielt sich ebenso steif und imponierend in seinem breiten Lehnstuhl. Eine augenblickliche Pause füllte der Sturm aus, indem er sich in rasendem Wirbel von den Dächern herabstürzte und die nackten Lindenweige durchpeitschte, so daß altes Laub, Wasser und Sand gegen die Fensterscheiben rasselten.

„Es ist kein einladendes Reisewetter,“ seufzte der Bankdirektor.

„Sie wollen reisen?“

„Nach Karlsbad, wie gewöhnlich.“

„Bis dahin haben Sie aber noch viel Zeit.“

„Nicht gar so viel; in diesem Jahre will ich die erste Saison durchmachen, die nicht so kostspielig ist; und ich denke, daß die meisten unter uns, sowohl Große wie Kleine, in Zukunft genötigt sein werden, sich einzuschränken.“

„Der Meinung bin ich durchaus nicht,“ rief der Professor eifrig; „du lieber Himmel, welche Entbehrungen sollen die Menschen in diesem feuchten, abgelegenen Winkel sich denn noch auferlegen? Es gibt hier keine anderen Vergnügungen, als im Wirtshause zu sitzen — keine Musik, kein Theater, keine öffentlichen Lustbarkeiten. Nein, nein, wir wollen nicht daran denken, daß das Leben hier grauer und trauriger

werden könnte, als es schon ist; eher will ich doch hoffen, daß das Aufblühen der Stadt, das Sie doch nicht in Abrede stellen werden, zu einem leichteren und helleren Leben für groß und klein führen möge."

"Ja, Herr Professor, das wollen wir hoffen; es thut wohl, Sie so vertrauensvoll sprechen zu hören. Gebe der Himmel, daß Sie recht bekommen."

"Aber sehen Sie sich doch um, Herr Bankdirektor; sehen Sie doch, wie das eine Unternehmen nach dem anderen ins Leben tritt —"

"Die sind aber nicht alle gleich gut im Gange."

"Meinen Sie das?"

"Ich meine zum Beispiel, daß es unserer Fabrik im laufenden Jahre an Betriebskapital fehlen wird."

"Es ist kein Grund zu Befürchtungen da; wir haben sehr große Bestände, deren Veräußerung —"

— „deren Veräußerung nur mit Verlust geschehen kann,“ unterbrach der Bankdirektor den Professor ruhig. „Sie haben überdies der Fabrik bedeutende Vorschüsse gemacht, und wenn Sie auch ein langmütiger Gläubiger sind, muß das Geld Ihnen doch einmal, früher oder später, zurückgezahlt werden.“

„Mein Vertrauen zur ‚Fortuna‘ ist unbegrenzt,“ erwiderte der Professor mit einer Handbewegung.

„Sehr wohl, aber wenn die Schuld der Fabrik an Sie abgetragen worden wäre, so würde die Ausbeute im vorigen Jahre kaum sehr groß gewesen sein.“

Der Professor machte eine ungeduldige Bewegung. Es hatte ihn große Mühe gekostet, mit Hilfe Marcussens eine vorteilhafte Jahresabrechnung für die Fabrik zustande zu bringen; aber er wollte eher sein eigenes Geld aufs Spiel setzen, als einräumen, daß es unter seiner Leitung schlecht mit der „Fortuna“ ginge.

„Ich fürchte, daß wir bei der nächsten Generalversammlung gezwungen sein werden, eine größere Einzahlung auf die Aktien zu verlangen, und das wird ohne Zweifel vielen sehr beschwerlich fallen. Ich für meinen Teil habe nicht weniger als fünfzehn Aktien,“ seufzte der Bankdirektor.

„Da muß ich doch wirklich lachen; meinen Sie, daß Sie zu viel Fortunaaktien haben?“

„Wollen Sie vielleicht fünf davon kaufen?“

„Kaufen? Nun ja, meinerwegen, ich kaufe fünf Aktien.“

„Was wollen Sie geben?“

„Ich will sie zum eingezahlten Betrage al pari übernehmen.“

„Gut,“ sagte der Bankdirektor, „tausend Kronen für die Aktie; wollen Sie noch mehr Aktien haben?“

„Sie haben sicher schlecht geschlafen, lieber Christensen,“ sagte der Professor mit gezwungenem Lachen.

„Ich schlafe niemals gut im Frühjahr,“ antwortete der andere trocken und stand auf; er schien den Zweck seines Besuchs erreicht zu haben.

An der Thür sagte der Professor noch einmal scherzend: „Sie sollen Ihre Aktien für denselben Preis wieder bekommen, wenn wir nächstes Jahr einen Gewinn von zehn Prozent auszubezahlen.“

„Sehr verbunden,“ antwortete der Bankdirektor lächelnd und ging durch die äußeren Comptoirs hinaus; hinter seiner Hand schielte er auf alle Bulte und Tische hinüber und schnob ein wenig, gleichsam als prüfe er mit der Nase, ob die Luft noch den echten, unverfälschten Goldgeruch habe. Der Professor Lövdahl aber saß wieder in seinem Lehnstuhl und sah im Comptoir umher, als ob etwas darin verändert wäre. Alles stand auf seinem Platz; der Zeiger der Uhr war eine Viertelstunde vorgerückt, das war alles; und dennoch schien es ihm, als ob etwas hinzugekommen, was vorher nicht dagewesen, oder auch etwas weggenommen sei. Dies war der erste Schatten, der über sein neues Leben hinglitt; bisher war alles gut gegangen, alle hatten ihn vertrauensvoll bewundert; und niemals hatte er es sich selbst anders gedacht, als daß er, Karsten Lövdahl, sich erst herablassen wollte, Kaufmann zu sein, selbstverständlich in jeder Beziehung diese halbgebildeten Großhändler, unter denen er lebte, über treffen würde. In diesem Augenblick aber flogen seine Gedanken unwillkürlich, und ohne daß er sie aufhalten konnte, in die wildesten Möglichkeiten von Verlust, Ruin und Bankerott hinein. Ihm fielen auf einmal große Häuser ein, die plötzlich zusammengestürzt, Vermögen, die eingeschmolzen, reiche Leute, die arme Schlucker geworden waren — ein Schwarm von Unglücksfällen, Erniedrigungen und Demütigungen brach aus seinem Gedächtnis hervor, stellte sich vor ihn hin und wies gleichsam prophezeiend in die Ferne.

Er riß sich gewaltsam aus diesen Gedanken heraus, trocknete sich die Stirn, trat ans mittlere Fenster und starrte in den öden, abgeschlossenen Garten, wo der Sturm sein Spiel

trieb, hinunter. Er hörte nicht, daß an die kleine Thür im Paneel, die auf den Korridor führte, geklopft wurde; von da konnte man auf einer Wendeltreppe in den oberen Stock, sowie auch durch einen Ausgang in den Hof gelangen; auf diesem Wege kamen nur schüchterne Bittsteller und die intimsten Freunde des Hauses. Als der Professor endlich darauf aufmerksam wurde, daß die Thür knarrte, indem sie vorsichtig geöffnet ward, drehte er sich rasch um und erinnerte sich der Dinge oben im Hause. Es war aber keine Botschaft von dort, sondern es kam Morten Kruses feiste Gestalt — würdevoll, aber etwas geniert — in der niedrigen Thür zum Vorschein.

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich mache mir meine Ortskenntnis aus den Knabenjahren zu nutze, ich wollte nicht gern durch die Comptoirs gehen. Der Doktor Benzen erzählte mir, was hier bevorstehe, und so dachte ich mir, daß ein Besuch des Predigers der Familie zu einiger Ermunterung dienen könne; es ist ja ein Augenblick — eine Begebenheit, so erfreulich in ihrem Ausgange, das wollen wir wenigstens hoffen und erbitten —.“

„Besten Dank, Herr Pastor, das war sehr freundlich von Ihnen.“

„Wie geht es denn?“

„Es scheint, daß alles regelmäßig und glücklich verlaufen wird; aber es ist doch immer —“

„Jawohl; es ist recht ein Augenblick für Gebet und Anrufung.“

Der Pastor setzte sich in den Stuhl, von dem der Professor aufgestanden war und holte tief Atem, der Gang gegen den Sturm hatte ihn äußerst angestrengt. Der Professor legte sein Antlitz in die rechten Falten für ein religiöses Gespräch. Dieser Pastor war ihm eigentlich zuwider, er hatte etwas Doppeltes oder etwas Halbes an sich, und der Professor mußte nie, wie er sich ihm gegenüber benehmen sollte. Und der Pastor seinerseits schien ebenso unschlüssig zu sein. Es ging ihm gerade so, wie das letzte Mal, als er hier war, um wegen der Aktien zu sprechen. Heute war es freilich eine andere Sache; aber es entstand doch eine lange Pause, denn der Professor wollte am liebsten einer halbreligiösen Unterhaltung mit dem jungen Theologen überhoben sein. Er legte das eine Bein über das andere, sah von der Glücksgöttin zum Pastor und sagte hingeworfen: „Interessieren Sie sich noch für unsere Fabrik, Herr Kruse?“

„Jawohl, Herr Professor, ich interessiere mich lebhaft für die ‚Fortuna‘.“

„Sie ist ein Segen für viele kleine Leute in der Stadt.“

„Ja — wahrlich ein Segen —“

„Und die Aktionäre können sich wahrhaftig auch nicht beklagen.“

„Das höre ich, man hatte im vorigen Jahre einen hübschen Gewinn.“

„Er wird in diesem Jahre nicht kleiner werden.“

Es war auf einmal ein wahrer Krämergeist in den Professor gefahren; er sprach so viel von den Angelegenheiten der Fabrik, die er ins günstigste Licht zu stellen suchte, daß der Pastor immer eifriger ward und sich in den großen Zahlen förmlich berauschte.

Schließlich sagte der Pastor, indem er eine Bewegung gegen seine Brusttasche machte: „Sie versprochen mir neulich, mir bei der Anbringung meines Geldes behilflich zu sein, wenn ich etwas übrig behielte —“

Da trat Marcussen ein. Die beiden Herren am Schreibtisch glaubten gleich, daß es eine Botschaft von oben sei und veränderten ihren Ausdruck; es war aber nur ein Paket vom Bankdirektor Christensen.

Der Professor öffnete dasselbe: Es waren die fünf Aktien, mit der vorschriftsmäßigen Uebertragung versehen.

„Er hat Eile,“ murmelte der Professor ärgerlich.

„Der Bote wartet,“ sagte Marcussen.

„Worauf wartet er?“

„Marcussen flüsterte: „Ich glaube, er sprach von Bezahlung.““

Der Professor fuhr zurück: „Jetzt gleich, und noch dazu nach Schluß der Bankzeit? — Ein solcher Unsinn! — Doch halt, Marcussen, bitten Sie den Boten, eine Viertelstunde zu warten.“

Marcussen entfernte sich und der Professor warf die Papiere nachlässig vor sich hin; dann lehnte er sich in den Stuhl zurück, um das Gespräch fortzusetzen.

Die Augen des Pastors wichen nicht von dem hübsch ausgestatteten Papier, auf welchem eine Glücksgöttin mit einem Kranz — ähnlich der Fortuna auf dem Schreibzeuge — lithographiert war.

Der Professor ließ ihm Zeit; endlich sagte der andere: „Sind das die Anteilscheine der Fabrik?“

„Ja, es sind einige Aktien, die mein Freund Christensen mir überlassen hat.“

„Verkauft er?“ fragte Kruse vorsichtig.

„Bewahre! Wir standen miteinander in Rechnung und das ist die Liquidierung — eigentlich eine Gefälligkeit, gewissermaßen.“

„Zu welchem Preise haben Sie die Aktien übernommen?“

„Dessen erinnere ich mich wahrhaftig im Augenblick nicht; wir können Marcussen fragen.“

Der Pastor aber hielt des Professors Hand, die den Drücker zur Klingel berühren wollte, zurück und sagte: „Ach, lassen Sie, es kommt nicht darauf an, sie stehen wohl bedeutend über pari?“

„Ja, natürlich,“ sagte der Professor und beugte sich am Schreibtisch nieder, als wenn er etwas vom Boden aufheben wollte, er fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. Zum erstenmal gab er sich mit einem solchen Geschäft ab.

Der Pastor hatte die Scheine auseinander gefaltet und strich sie glatt mit seiner feinsten Hand. „Feine Papiere,“ sagte er lächelnd; „gaben sie nicht sieben Prozent voriges Jahr?“

„Ja, soviel ich mich entsinne; doch da fällt mir etwas ein, Herr Pastor!“ rief der Professor aufgeräumt; „nehmen Sie die Papiere, das ist etwas für Sie; haben Sie Lust, so greifen Sie zu — fünf Stück.“

„Wollen Sie sie verkaufen, Herr Professor?“

„Ich will mein Versprechen halten, Ihnen behilflich zu sein —“

„Vielen, vielen Dank, wenn sie nicht zu teuer sind.“

„Ach, darüber werden wir uns schon einigen,“ meinte der Professor, während er in die Schublade, die er halb ausgezogen hatte, niedersah und that, als ob er nach etwas suche; denn er fühlte seine Pulse schlagen — er zögerte, schwankte; zum erstenmal sollte er ein Kaufmann im kleinen sein; er fühlte, wie sich die Grenzen zwischen Recht und Unrecht, zwischen dem voll Reellen und dem etwas Schoflen verwirren. Wie kurz aber auch der Anfall von Schreck und bösen Ahnungen, den er nach Christensens Besuch gehabt, nur gewesen war, hatte er doch ein Merkmal hinterlassen, eine Richtung, der seine Gedanken bisher nicht gefolgt waren. War er einmal Kaufmann, so mußte er es auch ganz sein; es ging nicht an, den feinfühligen Gelehrten zu spielen, wenn

man es mit den Christensens aufnehmen wollte. In einer solchen Vermischung lag eben die Gefahr; davor mußte er sich vor allen Dingen hüten. Und überdies ließ sich gegen das Geschäft selber nichts einwenden. Er feinsteils zweifelte nicht an der „Fortuna“, und wenn er in dem einen Augenblick eine Ware kaufte und sie im nächsten etwas teurer verkaufte, so war das ja gerade des Princip des Handels selbst — dagegen ließ sich nichts einwenden. Er sagte deshalb zuletzt in ruhigem, wohlwollendem Tone: „Ich will Ihnen diese fünf Aktien zu tausendundfünfzig Kronen das Stück überlassen; das sind fünf Prozent über die eingezahlte Summe.“

„Stehen sie nicht höher?“

Der Professor hatte in dem Augenblick das Gefühl, daß er sich dumm benommen habe, er hätte viel mehr verlangen können; er antwortete aber: „Ich glaube wohl, daß, wenn man die Aktien der ‚Fortuna‘ auf den Markt brächte, es sich dann zeigen würde, daß sie höher stünden; allein —“

„Vielen Dank! — Ich verstehe; es ist sehr freundlich von Ihnen.“ Auf Morten Kruses Gesicht zeigte sich ein schwaches Lächeln, als er in die Brusttasche griff und sein Notizbuch hervorzog.

„Also gleich abgemacht?“ rief der Professor; „nun das ist schön!“

Und während er nun mit geschäftsmäßiger Langsamkeit jeden Anteilschein mit seiner Uebertragung versah, zählte Morten die fünftausend Kronen ebenso langsam in großen, und dann das Aufgeld in kleinen Scheinen ab, zusammen machte das fünftausendzweihundertundfünfzig Kronen. Der Professor gewährte, daß noch mehr Scheine im Notizbuch seien, und als er das Geld unter einen Briefbeschwerer gelegt und dem Pastor die Anteilscheine übergeben hatte, sagte er: „Sie haben wohl einen Teil des Vermögens Ihrer Gattin in dem Geschäft Ihres Vaters angebracht?“

„Nein — mein Vater sagt, es passe nicht in sein Geschäft.“

„Das kann ich mir wohl denken,“ lachte der Professor; „Jörgen Kruse hat sicher Geld genug.“

„Glauben Sie?“

„Ihr Vater ist ohne Zweifel sehr reich; er müßte aber das Doppelte besitzen.“

„Wie das?“

„Nun ja, er könnte sich leicht eine doppelt so große jähr-

liche Einnahme verschaffen, wenn er zusammen mit umsichtigen Männern sein Geld in neuen Unternehmungen anlegte.“

„Glauben Sie das wirklich, Herr Professor?“

Morten grübelte noch darüber nach, während er seinen Rock zuknöpfte und Abschied nahm. Als er aber die kleine Thür zum Korridor öffnete, fuhr ein durchdringender Schrei durch das Haus.

Beide Herren stuzten und betrachteten verwirrt einander, indem sie voll Verlegenheit an das Gespräch dachten, das so fromm begonnen hatte und mit Geld und Prozenten endete — namentlich der Pastor hatte ganz die Fassung verloren; er räusperte sich und stammelte, ohne etwas herausbringen zu können.

Der Professor aber gewann, als der Ältere, zuerst seine feierliche Stimme wieder und sagte: „Da keine Botschaft von oben herunterkommt, müssen wir hoffen, daß alles gut geht; wir müssen uns gedulden und hoffen —“

„Genau, wie ich dachte; man muß hoffen — hoffen und beten,“ sagte der Pastor und streckte die Hand aus; und es gewährte ihnen beiden, indem sie sich in die Augen sahen, eine Befriedigung, zu sehen, daß sie einander gegenseitig jene kleine menschliche Schwäche verziehen. Sobald er fort war, legte der Professor die fünftausend Kronen in ein großes Couvert, versiegelte es mit seinem Privatsiegel und klingelte. „Marcussen, geben Sie Christensens Boten diesen Brief.“

Darauf nahm er die zweihundertundfünfzig Kronen, zählte sie und legte sie sorgfältig in sein eigenes Portemonnaie. Er lächelte, ja, er lachte bei dem Gedanken an den vorsichtigen Christensen, welcher die Aktien al pari verkaufte; jetzt hatte er in einer halben Stunde zweihundertundfünfzig Kronen an denselben Papieren verdient. Ach ja — Karsten Lövdahl konnte es schon mit ihnen allen aufnehmen, wenn er nur wollte!

Ruhig und zufrieden ließ er seine Augen rings durch das Zimmer gleiten, von den Fenstern, gegen welche der Regen vom zerzausten Garten her schlug, bis zur Göttin des Glücks, die ihm zulächelte und halb schwebend den Kranz reichte.

In diesem Augenblick hörte er rasche Tritte die Wendeltreppe herabstürzen; er erhob sich voll Angst und Spannung; Abraham kam hereingefahren, das bleiche Antlitz von Gemütsbewegung verstört, die Thränen liefen ihm die Wangen herunter, ohne daß er es merkte; er warf sich seinem Vater in

die Arme: „Ein Sohn, Vater! — Alles glücklich und wohl überstanden! — Ein großer prächtiger Junge!“

„Gratuliere — mein Sohn — gratuliere von Herzen — Gott sei gelobt!“

Achtes Kapitel.

Der Frühling kam zeitig, aber langsam; es war noch ziemlich kalt des Morgens, wenn Abraham zur Fabrik ging. Aber die Luft war frisch und leicht, und es war eine glückliche Zeit für ihn. Während Claras langwieriger Krankheit wohnte er in seinem sogenannten Comptoir, wo seines Vaters Bücher standen, speiste unten beim Professor oder irgendwo in der Stadt und genoß ganz die Freiheit eines Junggesellen, was ihm sehr zusagte. Seine Gattin sah er nur selten; es war ihr nicht angenehm, wenn er zu ihr hereinkam. Es war mit Clara eine große Veränderung vorgegangen; sie war nachdenklich geworden und lag meistens ganz still da. Sie hatte furchtbar gelitten und ihr feiner, schwach entwickelter Körper war so angegriffen, daß sie meinte, sie würde nie ihre volle Gesundheit wieder erlangen.

Und eben daran dachte sie beständig. Wenn sie sich vorstellte, was sie durchgemacht hatte, lief es ihr kalt über den Rücken bis zu den Fußspitzen herab; und wenn sie in einen unruhigen Schlaf gefallen war, fuhr sie auf und glaubte, daß das Schreckliche ihr noch bevorstehe. Vielmals den Tag über fragte sie, ob es gewiß sei, daß sie ihr früheres Aussehen ganz wieder erhalten werde. Alle ihr vorgeschriebenen Veranstellungen und Vorsichtsmaßregeln befolgte sie genau und geduldig und erinnerte sich ihrer, selbst wenn die Wärterin und der Arzt sie vergaßen. Wegen ihres Gesichtes war sie beruhigt, wenn sie matt den Handspiegel niederlegte; ihre Haut war sogar noch reiner geworden als früher.

In den ersten Tagen bekümmerte Clara sich nicht viel um ihr Kind. „Sie ist noch jung, das wird schon kommen,“ meinte die Wärterin. Den Vater aber mochte sie nicht vor Augen sehen; es war ihr, als erinnere er sie an die ausgestandenen Leiden. Wenn er lächelnd und glücklich zu ihr hintrat, machte sie eine ungeduldige Bewegung und bat ihn

fortzugehen, sie fühle sich so matt. Er aber ging singend hinaus zur Fabrik, nachdem sich seine Augen an dem kleinen, gelbrunzeligen Wesen, das in der Wiege lag, erquickt hatten. Draußen unter den Arbeitern war er in seinem Element.

Marcussen war drinnen in der Stadt auf dem Comptoir unentbehrlich geworden, so daß die tägliche Ueberwachung des Betriebs Abraham zufiel. Das war ihm aber auch ganz recht, denn mit den Comptoirarbeiten konnte er sich nicht befreunden. Aber von einer Arbeit zur anderen zu gehen, etwas mit den Leuten zu plaudern, nach Frau und Kind zu fragen und namentlich ein bißchen Arzt zu spielen, war ganz nach Abraham's Sinn. Es war seine größte Freude, ihnen bei Krankheiten oder Unglücksfällen zu helfen; es mußte aber etwas geheim gehalten werden, denn Doktor Benzen war der Arzt an der Fabrik. Indessen begriffen die Leute bald, daß es der Ehrgeiz des jungen Lövdahl sei, ein ebenso guter Doktor zu sein wie Benzen, und sie fanden bald, daß er ein besserer sei.

In dieser Zeit, wo die Vaterfreude ihm das Herz so leicht machte und so viele seiner Gedanken beschäftigte, fühlte er geringeren Drang, Grete zu besuchen, und sie vermißte ihn auch weniger, nachdem man ihr erzählt hatte, daß ihm ein Sohn geboren sei. Abraham sprach nicht davon, weil er das Gefühl hatte, es werde ihr wehe thun; er merkte aber recht gut, daß sie es wisse. Grete Steffensen hatte von ihrem Vater gelernt, daß das Leben eine bittere Ungerechtigkeit sei; daß einige wenige genießen, während Millionen leiden. Wenn er recht in Harnisch geriet, erglühete sie vor zorniger Erregung oder es entströmten Thränen ihren Augen. Selbst litt sie freilich keine Not. Bei all seinem polternden Wesen war Steffensen doch liebevoll gegen sie; alle Leute hatten sie stets zart und mild behandelt und: Arme Grete! zu ihr in einem Tone gesagt, der ihr wohl that. Freilich konnte sie nicht sehen und sie sagte sich, daß es ein wunderbares Ding sein müsse, dieses Licht, das am Morgen erschien und das sie an den offenen Augen fühlte. Aber sie beklagte sich nicht; konnte sie doch sonst mit ihrem Lose zufrieden sein. So war ihr Leben bis jetzt dahingeglitten; ihr leichter Sinn und die Arbeit, die ihr zusagte, hatten sie aufrecht erhalten; jetzt war sie bald neunzehn Jahre alt, und sie entwickelte sich immer kräftiger.

Aber nun war auf einmal alles verändert. Dieses Kind, das der fremden Dame gehörte und das Abraham mit solchem

Entzücken erfüllte, daß seine Stimme zitterte, obwohl er vor Grete nie davon sprach, vergällte ihr das Leben. Was der Vater gesagt hatte: sie, die Blinde, könne ein Kind nicht warten, das konnten nur leere Worte gewesen sein. Sollte sie ihr Kind nicht warten können — sein Kind! — O sie würde es nie verlassen, sie würde es fest halten, so fest! — Und sie preßte das Kissen an den heißen Busen in den Nächten, die arm an Schlaf, aber reich an Thränen und halbverstandendem Jammer waren über diese Jugend, die verdorren, über diese Liebe, die verwelken sollte, ohne jemand Freude zu bringen. —

Die Störung im Hauswesen führte auch mit sich, daß Abraham mehr Muße hatte, seine unverheirateten Freunde zu besuchen. Namentlich war er bei Peter Kruse oft des Abends. Wohl war zwischen ihnen ein großer Unterschied im Alter; aber Kruse war eine gemütliche Haut, so daß man ihm die Jahre nicht anmerkte.

„Du kannst doch unmöglich schon vierzig Jahre alt sein,“ rief Abraham eines Tages.

„Ich habe meine achtundvierzig Jahre im Nacken,“ antwortete Kruse ruhig und strich sich durch das dünne Haar.

„Das hätte ich wahrhaftig nicht geglaubt; deine Mutter ist doch nicht so alt.“

„Nun,“ versetzte Kruse lächelnd, „die Frauen erhalten sich besser.“

„Aber ich bitte dich, im Gegenteil werden die Frauen zuerst alt.“

„Nun ja, für einige mag das wahr sein, aber nimm nur Frau Gottwald zum Beispiel —“

„Frau Gottwald!“ rief Abraham — „die sieht doch ebenso alt aus wie du.“

„Ach, wie kannst du das nur sagen,“ fuhr Kruse auf; „Frau Gottwald sieht meiner Treu ebenso jung aus, wie deine Frau.“

Abraham lachte laut auf, so daß ihm die Pfeife aus dem Munde fiel, und rief: „Das alte Haus hat Feuer gefangen*!“

Der gute Kruse aber ward ganz verwirrt; er zankte und beteuerte aufs feierlichste, daß nichts daran sei. Er hatte sich bei der Frau Gottwald eingemietet und bewohnte drei kleine

*) Anspielung auf den Titel eines dänischen Lustspiels.

Stuben im oberen Stock. Weßhalb er aus dem elterlichen Hause, wo die Mutter ihn so gern behalten wollte, ausgezogen, wußte niemand genau; Abraham schloß jedoch aus einzelnen Worten, daß Morten auf die eine oder andere Weise daran schuld sei. Von seinem Bruder sprach Peter Kruse sehr ungern; dahingegen wußte er nicht genug von seiner neuen Wirtin zu erzählen, und Abraham mußte jeden Augenblick rufen: „Es brennt!“

„Ach, laß das doch,“ rief Kruse ärgerlich, „nun wird's langweilig.“

„Du glaubst also, Scherz beiseite, sie sei jung, hübsch und reich — denn reich ist sie wohl auch?“

„Nein, das glaube ich doch eigentlich nicht,“ erwiderte Kruse gutmütig; „sie hat übrigens ein Sparfassenbuch mit einigen hundert Kronen.“

„Woher weißt du denn das?“

„Ich habe das Buch gesehen.“

„Oho! Also schon zur Geldfrage gekommen!“

„Allerdings; weißt du aber, wozu sie das Geld gebrauchen will?“

„Bermutlich will sie dir eine neue Perücke kaufen.“

„Laß doch und sei jetzt einmal ernsthaft; kannst du dir denken, daß sie die fixe Idee hat, ihrem Sohn auf dem Kirchhofe ein hübsches Denkmal zu errichten? — Du weißt doch, daß sie einen Sohn hatte — ach ja — du kennst die ganze Geschichte.“

Es fuhr Abraham jedesmal ein Stich durchs Herz, wenn er an den kleinen treuen Marius, seinen früh verlorenen Schulfreund, dachte. Er ward auf einmal ganz ernsthaft und hörte seinem Freunde, welcher fortfuhr von Frau Gottwalds Angelegenheiten zu sprechen, die ihn offenbar in hohem Grade interessierten, nur mit halben Ohren zu. Abraham erhob sich, um fortzugehen. Es war noch früh am Abend; die Sonne stand niedrig im Westen und schien unterhalb der letzten schweren Wolken, die nach einem regnerischen Tage langsam gen Süden zogen. Er wollte zu Grete hinaus; sie hatte so bleich ausgesehen, als er das letzte Mal da war.

Kruse ging mit, um frische Luft zu schöpfen, und wie sie nun zusammen gingen, sagte er: „Ich kann nicht begreifen, Lövdahl, daß du diesen Steffensen leiden kannst.“

„Nun, er ist ganz scherzhaft; er hat wirklich viele spaßige Ideen im Kopf.“

„Er ist ein Phrasenmacher, ein alter Narr.“

„Für einen einfachen Arbeiter scheint er doch —“

„Arbeiter, sagst du; bildest du dir wirklich ein, daß ein Arbeiter heutzutage solch hohles Gewäsch vorbringt? Nein, mein Lieber, Steffensen kann in seiner Jugend, vor zehn bis zwanzig Jahren gut gewesen sein, denn damals mußte man Leute seines Schlages haben, um die Arbeiter mit großen Worten und wohlklingenden Redensarten zu wecken. Heutzutage aber sind die Arbeiter wach, sie haben sich stark entwickelt, und du weißt selbst recht gut, daß Steffensen nicht den geringsten Einfluß unter den Leuten hat.“

„Sie verstehen ihn nicht.“

„Sie verstehen ihn sehr gut, sag ich dir, sie durchschauern ihn und lachen ihn aus. Um Vertrauen und Einfluß unter unseren Arbeitern zu gewinnen, dazu gehört wirkliche Tüchtigkeit; sie sind weiter vorgeschritten, als die meisten von uns ahnen mögen.“

„Hör, Kruse,“ sagte Abraham lachend, „wir sind hier ganz unter uns, und du weißt, daß ich im großen und ganzen mit dir in den meisten deiner und der Neuzeit Ideen einig bin; aber sag mir nur aufrichtig, ob du nicht glaubst, daß du in deinem Haß gegen die Stützen der Gesellschaft dazu geneigt bist, deine geliebten kleinen Leute etwas gar zu sehr herauszustreichen?“

„Ich glaube nichts anderes, als das, was ich weiß, und das ist, daß in diesem Lande die oberen Schichten in einigen Generationen fast stillegestanden, während eine ganz neue Lebensanschauung die Stuben der Denker und der Gelehrten verlassen hat, um sich wie ein lebendiger Strom brauchbarer Kenntnis vom Leben, wie es in der Wirklichkeit ist, von unten her in die Gesellschaft einzudrängen.“

„Weshalb bloß von unten her?“

„Weil die Zeit die Stützen der Gesellschaft mit Angst erfüllt. Ihre Presse hat ihnen so lange von Anarchie und Pöbelherrschaft vorgepredigt, daß, sobald du nur mit einem kleinen, bescheidenen Vorschlag für politische Freiheit oder Einfluß des Volkes kommst, sie sofort glauben, es sei die Rede davon, ihr Geld zu teilen und ihre Frauen und Töchter preiszugeben. Auf diese Weise aber lernen diese Menschen, wie du begreifen kannst, nicht das allermindeste.“

Abraham lachte. „Aber deine kleinen Leute, was lernen denn die?“

„Erstens lesen sie nicht die Zeitungen der Stützen der Gesellschaft, in denen die ganze Welt in usum delphini auf den Kopf gestellt ist: Tote Gedanken garniert mit unfruchtbaren Gehässigkeiten, Unterdrückung der wirklichen Zeichen der Zeit und tägliche Wiederholung der alten Unwahrheiten, daß in Amerika Schurken, in Paris Kommunarden wohnen, die Weisheit in Christiania und die Tugend in Stockholm zu Hause ist — das lesen sie nicht.“

„Das ist immerhin etwas,“ meinte Abraham.

„Das ist sogar schon recht viel,“ sagte der andere; „aber keiner von uns denkt daran, was sie denn lesen; sie lesen wieder und wieder die tausende von Briefen, welche das eine Jahr nach dem anderen von den Norwegern in Amerika zu uns herüberströmen. Das ist eine bessere Bildungsquelle, Freund, als alle Zeitungen und Bücher. Denn da lernt das Volk von seinesgleichen, in seiner eigenen Sprache, aus seinem eigenen Gedankenleben, und das ist das einzige, was der Mensch ganz aus dem Grunde verstehen kann. Und dann denk dir all die Kritik, die in diesen Briefen über alle unsere Verhältnisse, vom obersten bis zum untersten, abgegeben wird — klare, leichtverständliche Urteile und Vergleichen eines Betters oder des Onkels Lars, der glaubwürdig und mit allem gut bekannt war.“

Abraham ließ ihn ruhig sprechen und warf nur hie und da ein Wort ein; Kruse war ganz beredt, wenn er in Zug kam, und Abraham konnte vielen seiner Aeußerungen seine Bewunderung nicht versagen, andererseits doch aber auch sich weder ihm noch seinen Meinungen ganz anschließen. Der kleine, radikale Rechtsanwalt, den er von seinen Knabenjahren her für eine halb gefährliche, halb verächtliche Person anzusehen gewohnt war, bot ihm dafür nicht Sicherheit genug.

Als sie sich vor Steffensens Hause trennten, verabredeten sie eine Zusammenkunft im Arbeiterverein, in welchem Abraham den Posten eines Vicepräsidenten bekleidete, und wo man ihm seit jenem Feste großes Vertrauen entgegenbrag.

Während Kruse weiter ging und seine Rede für sich fortsetzte, trat Abraham in die kleine Stube, wo er Grete auf dem gewohnten Platz, mitten unter ihrer Arbeit, fand. „Du siehst blaß aus, Grete, geht es dir nicht besser?“

„O doch, viel besser; deine Medizin schmeckt nicht gut, aber es scheint, daß sie mir hilft.“

„Sie ist wohl etwas bitter?“

„Ach, es ist nicht so schlimm; setz dich nieder!“

„Du befindest dich nicht gut, Grete.“

„Doch — aber laß es nun.“

„Ach, ich wünschte —“

„Was wünschtest du?“

„Sollte ich dir alles erzählen, was ich wünsche, Grete, so würde das eine lange Geschichte werden.“

„Wünsche und erzähle und mach es recht lang.“

„Zuerst wünsche ich mir eine so leichte und sichere Hand, wie die meines Vaters in seiner besten Zeit war; dann wünsche ich mir Glück und Mut — vor allem Glück.“

„Und was dann?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Da muß ich lachen! Das war der dümmste Wunsch, den ich je gehört habe; aber nur mehr, mehr so dummer Wünsche!“

„Dann wünsche ich, ich wäre auf einem Dampfschiff.“

„Ach ja! Wer sollte denn bei dir sein?“

„Es sollten viele, sehr viele sein — alle Arbeiter von der ‚Fortuna‘.“

„Wer noch?“

„Du solltest da sein.“

„Wer noch?“

„Dein Vater.“

„Wer noch?“

„Mein Vater.“

„Wer noch?“

„Willst du noch mehr haben, Grete?“

„Willst du noch mehr haben, Abraham?“

„Ich weiß nicht.“

„Du sagst nicht die Wahrheit.“

„Nun denn — noch einen.“

„Nur einen?“

„Nur einen.“

„Einen ganz kleinen?“

„Ja, ja — und dann wollten wir —“

„Dann keine mehr —“

„Nein, Grete, nun haben wir genug an Bord, es ist kein so sehr großes Schiff; aber dann wollten wir weit von hier reisen —“

„Und dann fielen alle anderen ins Wasser, bis auf uns beiden, nein uns drei — nicht wahr, Abraham?“

„Wenn du es besser kannst als ich, so wünsche du nur weiter.“

So plauderten sie; aber plötzlich hörten sie ein Gepolter; es war Steffensen, der nach Hause kam. Die Thür sprang auf vor einem Fußtritt, und hinein flog ein Bündel ölbefleckter Kleidungsstücke aus Leinwand, dann erschien ein Kasten mit Werkzeugen und zuletzt Steffensen selber — rot im Kopf, die Hände tief in den Taschen vergraben, während die Augen weit hervortraten; so stand er da, aber schweigend, schweigend wie eine Kanone, bevor sie losgeht.

Grete ließ ihre Arbeit fallen und faßte Abraham am Arm: „Vater, du bist entlassen!“

„Ja!“ donnerte der erste Schuß; „ich bin ohne Kündigung, mit Hohn entlassen. Steffen Steffensen, der ausdrücklich von Christiania herberufen wurde, um diese lumpigen Maschinen in Ordnung zu bringen, was keiner hier verstand — ist fortgejagt worden. Aber das könnte noch hingehen, ich kenne das Loß des gemeinen Arbeiters und ich kenne die Blutsauger — es ließ sich nichts Besseres erwarten; aber eines brennt mir auf der Seele — weißt du, weshalb ich entlassen bin, Grete?“

Er stellte sich mitten vor die beiden hin und erkannte in seinem Gemütsaufruhr erst jetzt, daß Abraham zugegen sei.

„Aha, da haben wir einen der hohen Herren — wie sagen Sie? Er kann dir davon erzählen, frag ihn nur, Grete, dann wirst du erfahren, was dein Vater verbrochen hat.“

„Ich weiß nichts davon, Steffensen, und ich kann kaum glauben, daß es möglich ist,“ erwiderte Abraham; er war bleich geworden, und der Zorn loderte in ihm auf, daß nun doch der Verwaltungsrat oder sein Vater diesen Schritt gethan, ohne mit ihm darüber zu verhandeln.

„Nun, wenn Sie nichts wissen,“ schrie Steffensen, „so sollen Sie und die anderen bei meiner Seele es zu wissen bekommen. Ich bin ohne die gesetzliche Kündigung und ohne daß man sich die Mühe gemacht hat, einen Vorwand zu finden, fortgejagt worden; man hat mir gerade heraus gesagt, es sei wegen respektswidriger Aufführung — hört ihr! — wie sagen Sie!“

Er ward kupferrot im Gesicht, und die Augen wollten ihm fast aus dem Kopf springen. — „Da soll man erstens dulden,“ fuhr er fort, „daß sie alles und jedes besitzen, die Erde hier und den Himmel dort — bis auf diese infamen

Maschinen, die unsereins in Ordnung hält und wartet, als sei es unser eigenes Fleisch und Blut — und dann verlangen sie noch obendrein, daß man sie respektieren soll — wen? — Marcussen, den Wicht! Lövdahl —“

„Still, Vater!“

„Hören Sie, Steffensen,“ sagte Abraham, indem er aufstand, „ich begreife Ihre Aufregung; der Verwaltungsrat hat unverantwortlich an Ihnen gehandelt, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Ihre Entlassung rückgängig gemacht werden soll.“

Durch diese Worte geriet Steffensen in Verwirrung, aber Grete rief froh: „Siehst du, Vater, sei du nun ruhig, du hörst ja, es soll alles wieder in Ordnung gebracht werden.“

Steffensen hätte am liebsten weiter poltern mögen; allein die Sicherheit in dem Auftreten des jungen Direktors imponierte ihm, und als Abraham fortgegangen war, rief er: „Sollte der junge Fant wirklich ein Herz haben?“

„Erkennst du das jetzt!“ rief Grete triumphierend, „du, der immer gesagt hat: ‚Er ist kein Haar besser als die anderen.‘“

Steffensen sah sie an und sagte: „Wenn du nun dennoch getäuscht würdest, Grete?“

„Das würde mein Tod sein,“ erwiderte sie still.

Abraham ging im Sturmschritt zur Stadt. Jetzt sollte es zur Abrechnung kommen. Der Verwaltungsrat sollte zusammentreten und dann Bescheid erhalten. Abraham wollte frei von der Leber weg reden; es sollte von der Fabrik, die er leitete, nicht gesagt werden, daß tüchtige Leute davon gejagt würden, weil sie bei einem Feste Worte gesprochen, die den Großen nicht zusagten. Aber erst mußte mit dem Vater ein Kampf bestanden werden. Jetzt sollte die kindliche Ehrerbietung ein Ende haben; sein Recht als erwachsener Mann wollte er verlangen. Wie ausgezeichnet auch sein Vater in allen Dingen war, so ließ es sich doch nicht leugnen, daß er durch dies Leben unter den Geldleuten nicht wenig verändert worden sei. Auch das wollte Abraham sagen — offen und ehrlich, ohne Heftigkeit, und im übrigen festhalten, daß Steffensen in allen Ehren wieder in seine Stelle eingesetzt werde.

Er übte seine Rede an den Vater ein, und als er zur Stadt kam, war er damit fertig; mit den Worten: „Vater, ich komme, mein Recht als erwachsener Mann zu fordern,“ sollte sie beginnen.

Der Professor war nicht zu Hause, und gleich durchfuhr Abraham der Verdacht, daß der Vater vorbereitet sei und sich der ersten Aufregung des Sohnes entziehen wolle; denn sie hatten viel über Steffensen gesprochen, und es konnte dem Professor nicht unbekannt sein, daß seine Entlassung Abraham kränken würde.

Das Mädchen sagte, der Professor sei oben. Abraham ging unwillig die Treppe hinauf, denn nun wurde die Sache schwieriger, weil die Verhandlung in seiner eigenen Wohnung stattfinden sollte, wo der Kranken wegen kein lautes Geräusch gemacht werden durfte und die festliche Ruhe um den Neugeborenen die Anwendung harter und scharfer Worte nicht zuließ.

Dadurch ließ er sich aber nicht abschrecken, jetzt wollte er die Entscheidung suchen; er wollte ihnen einmal zeigen, daß ihm, wenn es erst wirklich gelte, weder der Mut noch der Wille mangle.

Im Vorzimmer lagen Hut und Stoc eines Fremden; er achtete aber nicht darauf, sondern ging mit festen Schritten zur Wohnstube. Hier kam ihm sein Vater aus dem Schlafzimmer entgegen. Der Professor erhob die Hand und wollte etwas sagen; allein Abraham begann sogleich — mit gedämpfter, aber fester Stimme: „Vater, ich komme, um mein Recht —“

„Still, still, um Gottes willen, mein Junge, sprich nicht so laut,“ flüsterete der Professor und drängte ihn wieder ins Vorzimmer zurück.

„Ich will ruhig sein, Vater, und sachte sprechen; aber du mußt mich hören.“

„Ja, ja, lieber Abraham, aber in diesem Augenblick —“

„Ich kann nicht länger warten, Vater!“

„Aber Benzen ist allein drinnen.“

„Der Arzt?“ Abraham erinnerte sich auf einmal des fremden Gutes und rief: „Was macht der hier?“

„Ich wollte auch dich holen lassen, wußte aber nicht, wo ich dich finden sollte.“

„Mein Gott, was gibt es denn?“ rief Abraham; „ist Clara krank?“

„Nein, nein, Clara nimmt die Sache ruhiger, als zu erwarten war.“

„Was ist es denn, Vater — so antworte doch.“

„Ich glaubte, das Mädchen hätte es dir gesagt; es fing damit an, daß er —“

„Er! — ist es der kleine Karsten, Vater? Vater, er hat doch keine Krämpfe!“

„Nein, mein Junge, Krämpfe hat er nicht — das heißt —“

„Du bist deiner Sache also nicht gewiß — Vater, laß mich hinein zu ihm, laß mich ihn sehen!“

„Nein, nein, bleib und beruhige dich — vielleicht ist es nur ein wenig Fieber.“

„Geh hinein, Vater, und komm schnell wieder und sag mir, wie es steht. Mein Gott, wenn wir ihn verlieren sollten!“

Er stand am Fenster, während der Vater im Schlafzimmer war, und sah zum alten eingeschlossenen Garten hinunter, in dem er als Knabe gespielt; der Rasenplatz begann grün zu werden, und es schwellen die Knospen der Lindenzweige.

Aber keine Erinnerung, kein Gedanke haftete in seinem Kopf, als nur dieser eine Schreck, der in seiner leicht erregten Phantasie von einer bösen Ahnung zur halben Gewißheit wuchs: Es sollte so sein, er sollte ihn verlieren! Es war nur zu wahrscheinlich; denn schwach und ungewöhnlich klein war der Knabe, und mit Beschwerde hatte er das Tageslicht erblickt. Starben nicht gesunde und kräftige Kinder seines Alters in großer Anzahl? Nein, es gab keine Hoffnung, das fühlte er deutlich.

Das Mädchen kam aus der Küche und meldete, daß jetzt warmes Wasser da sei, und der Professor ging hinaus, um das Bad zurecht zu machen; indem er an Abraham vorbeiging, sagte er beruhigend: „Es geht jetzt besser.“

Abraham glaubte es aber nicht. Und die Zeit ging; von der Küche her hörte er, wie Wasser in die Badewanne gegossen wurde; aber drinnen bei dem kleinen Karsten war alles still; nicht der mindeste Laut, der Hoffnung gegeben hätte, ließ sich hören.

Der Doktor Benzen kam heraus.

„Nun, Doktor?“ — Abraham glaubte, daß alles vorbei sei.

„Ach, es geht gut, sehr gut,“ erwiderte der Doktor, und als der Professor und das Mädchen jetzt die kleine Badewanne des Kindes hineintrugen, sagte er: „Ich glaube wirklich nicht, daß jetzt ein Bad nötig ist, Lövdahl! Der Puls geht regelmäßig, wenn auch etwas schwach, und das Kind ist vollständig ruhig.“

Die beiden Männer gingen wieder hinein, und Abraham

blieb vor der dampfenden Wanne stehen und horchte; er wagte noch nicht zu hoffen — der Puls sei schwach, sagte der Doktor.

Nach unendlich langer Zeit, wie es Abraham vorkam, fehrten die beiden zurück: sie schlichen ganz leise auf den Fußspitzen und hielten den Thürgriff fest, um kein Geräusch zu machen. Abraham wandte sich gegen sie mit einer Frage in jeder Miene seines verstörten angstvollen Gesichts.

„Er schläft; jede Gefahr ist vorüber,“ flüsterte der Professor.

Abraham warf sich in seine Arme und brach in ein Schluchzen aus, so daß sie ihn weiter wegführen mußten. Als er einigermaßen wieder zu sich gekommen war, sagte der Doktor Benzen, indem er ein großes Glas Portwein niederstürzte: „Ich will dir etwas im Vertrauen sagen, mein lieber Abraham! Wenn wir Großväter geworden sind, dann werden wir äußerst ängstlich, namentlich wenn es sich um einen kleinen Enkel handelt, der unseren hochgeachteten Namen tragen soll.“

„Nun kannst du wohl mutig sein, da alles gut gegangen ist,“ meinte der Professor.

„Ei was, du hättest mich ganz ruhig im Klub lassen können, Lövdahl; es war ja weiter nichts, als ein bißchen Fieber und vielleicht etwas Magenkrampf,“ sagte der Doktor Benzen und empfahl sich.

Sie begleiteten ihn die Treppe hinunter und blieben in der Hausthür stehen. Es war spät geworden; die Straße war leer, der Abend schön und mild nach dem Regen, und sie fühlten sich alle nach der Gemütsbewegung, die sie durchgemacht, leichter ums Herz. Endlich aber sagte der Professor: „Nun gute Nacht, ich sehne mich nach Ruhe; ich bin so müde, als hätte ich wie in früherer Zeit einen ganzen Tag hindurch praktiziert.“

Benzen ging und sie schlossen die Hausthür.

Als sie so im Dunklen bei einander standen, sagte der Professor: „Was war es denn, worüber du mit mir sprechen wolltest, Abraham?“

„Jetzt bist du müde, Vater!“

„Aber es kommt mir vor, daß es etwas sehr Wichtiges war —“

„Jawohl, aber jetzt bin ich in der That auch müde, und ich möchte es bis morgen aufschieben. Gute Nacht, Vater, ich danke dir herzlich.“ —

Steffensen! Wie unendlich weit war der jetzt von

Abrahams Gedanken entfernt. Wie hatte er doch nur daran denken können, um einer solchen Sache willen sich gegen seinen Vater — einen solchen Vater — aufzulehnen! Natürlich wollte er sich der Sache annehmen und sie ordnen — morgen; aber mit aller Ruhe und Besonnenheit.

Auf den Behen schlich er sich in das Schlafzimmer; Clara schlief — hübsch und bleich lag sie da, und der kleine Karsten schlief auch und schnob schwach mit dem winzigen Näschen und schwach zuckte es in den Fingerchen.

Und auch Abraham ging zur Ruh' und schlief wie ein Patriarch bis zum hellen Morgen.

Ein unangenehmes Gefühl peinigte ihn kurz vor dem Erwachen — es war der Gedanke an Steffensen. Er aber drängte ihn zurück, klingelte und fragte das Mädchen nach dem Befinden seiner Gattin und seines Sohnes. Der Bescheid lautete günstig, und das war für ihn das Wichtigste — das andere sollte schon geordnet werden. Nachdem er Clara guten Morgen gewünscht und sich persönlich davon überzeugt hatte, daß der Kleine alles glücklich überstanden, ging er hinunter zum Frühstück.

Der Professor sagte sogleich: „Ich dachte gestern später darüber nach, was du wohl auf dem Herzen haben könntest, um mit mir darüber zu sprechen, und da verfiel ich endlich auf Steffensen.“

Abraham räumte ein, daß sein Vater das Rechte getroffen, und nun entwickelte dieser, während sie frühstückten, den Fall. Der Verwaltungsrat hatte einstimmig verlangt, daß Steffensen den Abschied erhalte; der Mann war nicht unentbehrlich; auch war er nicht so arm, wie er es zur Schau trug, er hatte Ersparnisse gemacht — wie man sagte. Dann aber war er ein höchst beschwerlicher Mensch — unzufrieden und übelgesinnt; es lagen viele Klagen von anderen Arbeitern vor. Einer von ihnen hatte sogar ein Wort davon fallen lassen, aber freilich nur mündlich, daß im Maschinenhause Del verschwände.

Abraham verteidigte Steffensens Sache mit Wärme, aber mit Ruhe und Besonnenheit, und der Professor gab ihm in vielen Dingen recht, namentlich darin, daß es thöricht sei, von respektswidriger Aufführung zu sprechen. Das sei gewiß von Marcussen ausgegangen, meinte der Professor. Aber andererseits mußte Abraham seinem Vater einräumen, daß wenigstens er nicht habe anders handeln können. Wolle

Abraham sich an den Verwaltungsrat in dieser Sache wenden, so stünde ihm das natürlich frei, aber der Professor wolle ihm aus vielen Gründen davon abraten.

Abraham sagte zuletzt, er wolle sich die Sache überlegen, und dabei blieb es.

Neuntes Kapitel.

Die unverdroffene Madame Kruse versank in der letzteren Zeit oftmals in Grübeleien, was ihr früher nicht passiert war. Ihre häuslichen Pflichten schränkten sich immer mehr ein, und die Zeit, welche sie dem Strickstrumpf widmen konnte, nahm immer mehr zu; wenn sie aber so über dem Strickstrumpf sitzen, verfallen sie leicht ins Grübeln, die alten Damen.

Je mehr aber Madame Kruse ihren kleinen klugen Kopf zerbrach, desto mehr mußte sie sich über die Jugend heutzutage verwundern; sie wunderte sich aber nicht, wie andere alte Frauen, über die Thorheit und den Leichtsinm der Jugend, sondern sie konnte im Gegenteil nicht verstehen, weshalb die jungen Leute so schwerfällig geworden wären und sich das Leben so sauer machten. Sie dachte dabei zunächst an ihre eigenen Angehörigen; von anderen kannte sie nur wenig. Peter war ihr Augapfel; wenn er sich hätte verheiraten wollen, so wäre er ihr völlig fehlerfrei vorgekommen, wiewohl sie einräumen mußte, daß er niemals etwas Frisches, Jugendliches an sich gehabt habe. Aber nun Morten und gar Friederike! Bei dem Gedanken an sie senkte Madame Kruse den Strickstrumpf und ließ ihn lange Zeit im Schoße ruhn, während sie gedankenvoll vor sich hinstarrte, ohne zu sehen. Das waren doch die sonderbarsten jungen Leute, die man sich nur denken konnte! Machten sie sich je ein Vergnügen? — Hörte man je, daß sie sich über etwas freuten? — Nie ein Scherz — nie ein frisches jugendliches Lachen! Morten war Prediger — nun ja, er hatte Rücksichten zu nehmen — aber Madame Kruse hatte viele Prediger gekannt, die ebenso gut waren wie er und doch vor etwas Scherz und Munterkeit keine Angst hatten. Und Friederike! Hätte man wohl glauben mögen, sie sei eine kürzlich verheiratete Frau von einigen zwanzig Jahren?

Madame Kruse gedachte ihrer eigenen Jugend; wie sie

vergnügt waren damals, sie und ihr Mann! Wie sie lachten — lachten und arbeiteten — tüchtig arbeiteten! Und ihre Vergnügungen waren nicht kostspielig und konnten sie nicht zu Grunde richten. Das größte Vergnügen war das, jung zu sein, und das hatten sie umsonst. Sonst war alles einfach bei ihnen gewesen, und sie hatten gar gut gewußt, was Sparsamkeit heißt — hier nahm Madame Kruse eifrig den Strickstrumpf auf, um die Gedanken, die nun hervor wollten, fort zu stricken. — Als der Wohlstand im Hause wuchs und in Reichtum überzugehen begann, hörte Madame Kruse eines Sonntags in der Kirche den Propst Sparre, der jetzt Bischof geworden war, predigen über den Text: „Kein Gold, kein Silber, kein Kupfer sollt ihr in eurem Gürtel tragen.“ Es war mitten im Sommer und der Zinstag noch fern, so daß der Propst den Reichtum und die Reichen tüchtig vornahm; und als wolle er sich mit diesem Kapitel ein für allemal für das ganze Jahr abfinden, sammelte er in seiner Predigt alles, was vom Reichtum geschrieben steht — sowohl die beiden Röcke, als den Jüngling, der viele Güter hatte, den reichen Mann und Lazarus, sowie auch das Kamel mit dem Nadelöhr. Diejenigen, welche mit dem Propst Sparre umgingen und ihn kannten, wußten wohl, daß diese Predigt mehr zum Trost für die Armen, als zur Zucht für die Reichen dienen sollte; allein der ehrlichen Seele der Madame Kruse blieb diese Predigt unvergeßlich. Sie sprach mit ihrem Manne, als sie aus der Kirche kamen; aber Jörgen hatte bei der Predigt nicht gerade an sich gedacht, da es ihm keineswegs vorkam, daß er so reich sei. Nun bewies sie ihm, daß sie schon längst reich genug gewesen wären, um den Versuchungen ausgesetzt zu sein; und da Jörgen in der Debatte immer zu kurz kam, mußte er sich darein finden, daß es im Haushalt etwas flotter herging und nicht so genau aufs Geld gesehen wurde.

Seit der Zeit war Madame Kruse mit ihrem eigenen Herzen auf der Hut und sie überwachte auch ihren Mann, so gut sie es vermochte. Er hatte aber einen undurchbringlichen Schlupfwinkel, den alten finsternen Kramladen, wo das Vermögen, Schilling für Schilling, mit bescheidenem Maß und knappem Gewicht zusammen verdient war, und es ging nach wie vor auf gleiche Weise zu. Die wesentlichste Verbesserung, die mit Jörgen vorging, bestand wohl darin, daß er, wenn das Jahr besonders gut gewesen war, die Weihnachtsgeschenke und das Dpfergeld für den Prediger etwas reichlicher aus-

fallen ließ. Seine Gattin aber widerstand der Versuchung des Geizes, in die sie so leicht hätte geraten können, da sie es sich als Jörgens Gehilfin hatte sauer genug werden lassen. Und während Madame Kruse, dem Zuge ihres Herzens folgend, stets Mittel fand, aller Noth, mit der sie in Berührung kam, abzuhelpfen, räumte sie auch in ihrem Hauswesen all die peinlichen Einschränkungen, welche von den knappen Zeiten her noch an demselben hafteten, hinweg; und Jörgen, der immer wohlgenährt gewesen war, rundete sich jetzt noch mächtiger in neuen Kleidern und reinen Kragen, indem er von guter Verpflegung und guter Behandlung erglänzte. Er wagte nicht über die Ausgaben zu murren und er hatte eigentlich auch keine Lust dazu, denn er befand sich wohl. Und außerdem hatte er von alter Zeit her ein solches Vertrauen zu Amalie Kathrine, daß er, und wenn sie die Hausthüre vergoldet hätte, nur gesagt haben würde: „Nun ja, Frau, du mußt wohl einen Grund dazu haben.“

Sie vergoldete nun freilich die Hausthüre nicht, aber sie putzte und verschönerte im Hause nach und nach, Jahr für Jahr, bis die trockenen, nackten Stuben durch Gardinen und Goldlack, durch gepolsterte Stühle und Fußdecken ein mohnliches Aussehen erhielten, während die steifen, altmodischen, hölzernen Möbel in das Eßzimmer oder auf den Boden wanderten. Auch mit dem Eßgeschirr ging eine Veränderung vor. Als sie ihren Hausstand begannen, ward ganz einfach ein Schinkenbein auf den nackten Tisch gelegt und nun schnitten sie sich wechselsweise ein Stück davon ab, das sie mit den Fingern festhielten und so verzehrten. Jetzt war Madame Kruse so weit fortgeschritten, daß sie ihre Ehre darein setzte, feines Gedeck zeigen zu können; ihre Tischtücher und Servietten glänzten mit den silbernen Gabeln und blankgeputzten Messern um die Wette; das Haus war das geworden, was es sein sollte: ein bürgerliches Haus von solidem Wohlstande. Weshalb sollte sie jetzt, in ihren alten Tagen, das alles wieder aufgeben und zur Peinlichkeit der knappen Zeiten zurückkehren? Sollte es wirklich Gottes ernstliche Meinung sein, daß jeder einzelne Schilling unzähligemal in der Hand umgedreht werden, daß man beständig wie erpicht darauf sein müsse, nicht das kleinste Bißchen umkommen zu lassen? „Nein, nein, das kann er gar nicht meinen,“ sagte Madame Kruse halblaut und zog kräftig an dem Strumpf, so daß er das Aussehen einer langen, dünnen Wurst erhielt.

Und doch verlangten dies sowohl Morten wie namentlich Friederike — wenn auch nicht geradezu, so doch in hundert kleinen Andeutungen — von ihr. Anfangs machte sie sich weiter nichts daraus; nach und nach aber fühlte sie einen kleinen heimlichen Stachel fast bei jedem Worte, welches die jungen Leute sagten. Sie antwortete nichts und glaubte lange, daß niemand sonst es bemerke, bis Peter eines Tages plötzlich sagte: „Hör, Mutter, ich habe oben bei Frau Gottwald drei kleine Zimmer gemietet.“

„Aber, Peter, weshalb willst du denn von hier ausziehen?“

„Bin ich nicht alt genug dazu, Mutter?“

„Unsinn, Peter; glaubst du denn, ich könne dir nicht ansehen, daß du einen anderen Grund hast?“

„Du hast recht, Mutter, und wenn du ihn wissen willst, gut — weil ich Mortens Sticheleien nicht länger ertragen will.“

„Wahr doch deine Zunge, Peter! Hast du es denn auch gemerkt?“ — Madame Kruse sah sich unwillkürlich im Zimmer um — „Du solltest dir aber wirklich nichts daraus machen, er meint nichts Böses damit.“

„Bist du dessen gewiß, Mutter? Er hat mir jeden Sonntag mittag, den Gott werden ließ, von der Hausmiete gesprochen, wie hoch sie sich belaufe, und wie gut diejenigen daran seien, welche sie nicht zu bezahlen brauchten; und dann stimmt sie mit ein — seine Sparbüchse!“

„Still, still, Peter! Du sagst immer so schreckliche Dinge. Friederike ist eine recht brave Frau. Um Morten aber solltest du dich nicht kümmern; er ist so ein bißchen wunderlich, und du würdest mich sehr betrüben, wenn du auszögest.“

„Ja, Mutter, das weiß ich, und deshalb habe ich es so lange ertragen; vorigen Sonntag aber, da du ausgegangen warst, fragte er mich, welche Miete ihr wohl für meine beiden Zimmer bekommen könntet, wenn ich mal auszöge?“

Madame Kruse stieg das Blut zu Kopf: „Und das sagte Morten zu dir, Peter?“

„Ja, glaubst du, daß sich der Herr Pastor geniert?“

„Er ist ja Prediger, siehst du —“ murmelte die Mutter unsicher, und dieser Gedanke entwaffnete sie jedesmal; sie konnte nichts mehr in der Sache thun und Peter zog aus.

Nun ließ Madame Kruse es sich nicht nehmen, seine neue Wohnung einzurichten; alle seine alten Möbel und was er sonst bedurfte, ließ sie in das Haus der Frau Gottwald hin-

überbringen; und sie hatte ihre Freude daran, zu sehen, wie gemüthlich es bei ihm wurde.

Als Friederike das nächste Mal mit ihrem Manne zu ihren Schwiegereltern zum Mittagessen kam, sagte sie mit dem ihr eigenen sauren Lächeln: „Nun, wie ich höre, ist hier Umzug gehalten worden.“

Es zuckte auf in Madame Kruse; allein sie antwortete ruhig: „Was meinst du damit, Friederike?“

„Ach, ich sagte es nur, weil ich vorgestern den ganzen Tag eine Menge Sachen von hier wegbringen sah.“

„Nun ja, es waren Peters Möbel, wie du dir wohl denken kannst.“

„Ja so, ich wußte nicht, daß Peter das ganze Möblement haben sollte; wußtest du das, Morten?“

„Aber, Friederike, ich bitte dich, wie kannst du so sprechen,“ rief Madame Kruse und versuchte zu lachen; „es waren natürlich nur die Möbel, die er immer oben in seinen beiden Stuben hatte.“

„Bitte um Entschuldigung, Mutter, da irrst du dich.“

„Wenn ich dich aber versichere —“

„Du bist mir allerdings darüber keine Rechenenschaft schuldig; aber der Spieltisch aus dunklem Mahagoniholz — der hat doch im Vorzimmer gestanden, solange ich hier im Hause gewesen bin.“

„Der Spieltisch, ja, ja, da hast du freilich recht, Friederike,“ erwiderte Madame Kruse sehr kleinlaut; „es waren vielleicht auch noch einige andere kleine Sachen dabei. Da er nun aber drei Zimmer haben sollte, und es etwas leer darin geworden wäre, so —“

„Was du weggeben willst, liebe Mutter, geht mich wohl nichts an; aber dann darfst du auch nicht behaupten, daß Peter nur seine alten Möbel mitnahm; Recht soll Recht bleiben, weiter will ich nichts.“

Madame Kruse preßte den Mund zusammen, sie wollte nichts sagen. Sie und die anderen wußten sehr wohl, daß die Neuvermählten eine reichliche Summe von Sorgen Kruse zu ihrer Einrichtung erhalten hatten, während das alte Gerümpel, das Peter mitbekam, nicht den vierten Teil wert war. All das wußte Madame Kruse, und sie wußte auch, daß, wenn sie jetzt schwiege, Friederike das nächste Mal noch dreister werden würde, und dennoch sagte sie kein Wort. Weshalb? Sie wollte keinen Unfrieden herbeiführen, und überdies hatte

sie etwas Furcht vor diesen beiden, die so eng zusammenhielten; auch war Morten Prediger. Sie wußte aber nicht, daß der wahre Grund, weshalb sie jedem Kampf auswich, darin bestand, daß sie zu feinfühlig war, um zu ihnen hinabzusteigen; jene aber merkten das und machten es sich zu nütze. Morten war übrigens so unbeholfen, daß er nicht imstande war, so viele kleine gewandte Hiebe anzubringen wie Friederike; er unterstützte sie aber durch seine Körperfülle und seine völlige Uebereinstimmung mit ihr. Er selbst konnte nur ein Mittel anwenden, und dies bestand darin, daß er sich stellte, als ob die Mutter ihn vor Peter zurücksetze. Und nichts konnte Madame Kruse so sehr zu Herzen gehen, als gerade dies. Sie konnte sich nichts Häßlicheres denken, als zwischen Kindern Unterschiede zu machen. Und das Aller schlimmste war, daß gerade in diesem Punkt ihr Gewissen sie nicht ganz freisprechen konnte.

Peter war in der knappen Zeit geboren, und zum Verwundern war es nicht, wenn dies schwächliche Kind, welches die schweren Mühseligkeiten mit ihr durchgemacht hatte, ihr Herz so ganz erfüllte, daß für den kleinen Dickwanst, der viel später kam, vielleicht nicht so viel Platz blieb. Aber Unrecht, großes Unrecht wäre es gewesen, wenn jemand gesagt hätte, daß sie Morten nicht wirklich ebenso liebte, wie den anderen Sohn; und mit noch größerem Unrecht würde jemand behauptet haben, daß sie in Wort oder That Peter auf Kosten des Bruders begünstige. Im Gegenteil überhäufte sie aus Furcht, daß sie von einem geheimen Zug ihres Herzens irrefeleitet werden könne, Morten mit Wohlthaten, strickte und spann, buk und schlachtete für sein Haus, während ihr ängstlich zu Mute war, wenn sie ganz insgeheim Peter ein Paar Strümpfe zusteckte. Mochten es nun aber Strümpfe sein oder sonst irgend ein unbedeutender Gegenstand aus dem Hause — ein Schemel — ein kleiner Spiegel oder etwas Aehnliches, was sie Peter für seine neue Wohnung geschenkt hatte — so konnte sie sich darauf verlassen, daß, sobald Friederike das nächste Mal zur Thür hereinkam, ihre Augen sofort auf den leeren Platz fielen, und wäre er auch noch so klein gewesen; und dann kam das schwache saure Lächeln und eine kleine, ganz spitzige Bemerkung, welche bis in die zartesten Fibern von Madame Kruses altem Herzen hineindrang. Es kam zuletzt so weit, daß Madame Kruse förmlich einen kleinen täglichen Kampf führen mußte, um

das Haus in dem schlichten Wohlleben, das sie in den letzten Jahren eingeführt hatte, zu erhalten. Selbst der alte Jörgen merkte das und ward so mutig, daß er etwas über den Wein an jedem Sonntage vorzubringen wagte. Das war der guten Amalie Kathrine jedoch zu viel und Jörgen wurde dermaßen abgekanzelt, daß er ihr nicht wieder kam. Einen schlimmeren Stand hatte sie mit Friederike.

Eines Sonntags sagte die junge Frau Pastorin: „Ich glaube wirklich, daß die Schwiegermutter jeden Sonntag ein halbes Rind zu ihrer Suppe braucht.“

„Jawohl, dafür ist sie aber auch so stark, daß ich sie die ganze Woche hindurch im Rückenmark fühle; gib mir noch einen kleinen Löffel voll, Mutter.“

So sprach Peter, der immer seiner Mutter zu Hilfe kam, wenn ein Gewitter aufzog. Friederike ließ sich jedoch nicht von der Spur abbringen, sie warf einen schnellen Blick auf ihren Mann, der an ihrer Seite mit bleichem, aufgedunsenem, schlaffem Gesicht, aber sehr würdevoll darsaß. Es war überhaupt eine überraschende Unähnlichkeit im Aeußeren dieser beiden, im Inneren so völlig übereinstimmenden Eheleute; denn während Morten an Körperfülle zugenommen hatte, war Friederike nach der Hochzeit immer magerer geworden. Der jugendliche Ausdruck, welcher die etwas scharfen Züge gemildert hatte, war verschwunden, und um die runden Augen und die Nase, die dürr und spitz geworden war, hatte sich etwas Vogelartiges gelegt.

Nachdem sie sich also durch einen Blick auf Morten gestärkt hatte, fuhr sie in dem freundlichen und nachsichtigen Tone, der Peter zum Rasen bringen konnte, fort: „Ach ja, so geht es, wenn man glaubt, daß man Geld genug hat, und nicht an die vielen Hungrigen denkt, die von all dem Fleisch hätten gesättigt werden können, das hier weggekocht ist, um uns eine unnatürlich starke Suppe — ja, ich nenne sie unnatürlich stark, nicht wahr, Morten? — zu schaffen; ich finde es geradezu unrichtig, solche Verschwendung zu treiben.“

Es prickelte und rieselte in Madame Kruse; sie wußte durch das Geklatz der Mägde ganz genau, was die Armen bei der jungen Frau Pastorin zu bekommen pflegten; sie konnte sich aber nicht dazu verstehen, ein Wort über ihre eigene Wohlthätigkeit und ihre Anwendung des gekochten Fleisches fallen zu lassen. Deshalb sagte sie freundlich, aber

mit etwas bebender Stimme: „Wie kochst du denn Fleischsuppe, liebe Friederike? Ich möchte es gern lernen.“

Friederike ward etwas verwirrt, faßte sich aber bald und antwortete: „Wir haben die Mittel nicht, oft Fleischsuppe zu essen; aber vorige Woche, oder vielleicht war es die Woche vorher, als du Fleischsuppe bekamst, Morten, da fandest du sie gut, kannst du dich nicht erinnern?“

„Sie war wenigstens ebensogut wie Mutters Suppe,“ erwiderte Morten feierlich.

„Das freut mich wirklich,“ versetzte Madame Kruse, indem sie ihre Haube zurechtsetzte; „und woraus bestand denn die Suppe, liebe Friederike?“

„Nun, ich hatte ein gutes Stück Kalbfleisch und dann einen tüchtigen Löffel voll Liebigs Extrakt und etwas braunen Mehlteig genommen.“

Da war es mit Madame Kruses Geduld zu Ende. Als alte solide Hausfrau haßte und verachtete sie nichts mehr, als derartige zusammengepantschte Gerichte, und schon der Name „Liebig“ konnte sie in Aufregung bringen. Sie wandte sich gerade an ihre Schwiegertochter und sagte so eifrig und bestimmt, daß ihre Haube zitterte: „Da will ich dir denn doch sagen, Friederike, daß ich meinem Schöpfer danke, solche Subelei nicht essen zu müssen.“

Peter brach in ein herzliches Lachen aus; der alte Jörgen, der alles immer erst lange nachher verstand, sah von dem einen zum anderen. Friederike aber saß einen Augenblick stumm. Der Zorn mischte ihr die Worte durcheinander, so daß sie nichts herausbringen konnte; plötzlich brach sie in lautes Weinen aus und stürzte aus dem Speisezimmer.

Morten ward bleich, er sagte streng und vorwurfsvoll: „Wie kannst du es doch übers Herz bringen, die arme Friederike so zu mißhandeln?“

Die Mutter räumte ein, daß sie sich arg versehen habe; es sei ihr so aus dem Munde gefahren. Sie hatte schon vergessen, wie es eigentlich gekommen war, und nur noch das Gefühl, daß sie hart gegen ihre Schwiegertochter gewesen sei. Und zuletzt mußte sie sich dazu bequemen, aufzustehen, um Friederike zu suchen. Sie fand diese schluchzend auf dem Sofa in der Wohnstube, und die alte Frau mußte nun viele Entschuldigungen machen, um sie zu beschwichtigen und wieder zu Tisch zu bringen.

Diese Begebenheit ward aber für Friederike ein uner-

schöpflisches Arsenal, aus dem sie eine Masse spitzer Dinge holte, um sie in die Schwiegermutter zu bohren, und deren Reue war so aufrichtig, daß sie es wie eine gerechte Strafe hinnahm. Dies alles aber hatte zur Folge, daß die alte Madame Kruse ängstlich und unsicher in ihrem eigenen Hause wurde, und sie kam bald dahin, daß sie nicht das allermindeste vornahm, ohne insgeheim zu denken: „Was werden Morten und Friederike dazu sagen?“ — Und viele Stunden saß sie über ihrem Strickstrumpf und grübelte.

Aber immer fuhr sie in die Höhe und setzte die Nadeln in Gang, wenn die große Frage auftauchte, was sie eigentlich von Morten zu denken habe: Er, der ein Diener des Herrn sein sollte, war offenbar — das konnte sie sich nicht länger verhehlen — dem Laster des Geizes verfallen, oder doch nahe daran; wie ließ sich das vereinigen? Sollte sie in ihrer Seele einem solchen Gedanken Raum geben, daß ihr Kind ein verstockter Heuchler sei? Nein, nein, das konnte nicht sein! Wäre er nur nicht so unnahbar, so panzersicher in seiner Würde als Prediger, so würde sie ihm schon geholfen haben; stand doch jene Predigt des Propstes Sparre in ihrem Herzen eingegraben! Er aber war wie ein großes hohes Eisenschiff, und sie ein schwaches Weib im Rachen — sie konnte sich nicht an seine Seite legen und zu ihm hinaufrufen, daß Klippen vor dem Bug seien.

Wenn man eine alte Frau voller Runzeln, mit schneeweißer Haube im Lehnstuhl in der gemütlichen Stube mit dem blühenden Goldlack und schräg über die Fußdecke hineinfallenden Sonnenstreifen, über dem Strickstrumpf sitzen sieht, so könnte man meinen, sie sei wohl daran, die Alte. Und wenn sie nun doch ihre Haubenbänder schütteln und sagen sollte: „Ach ja, der Jugend kann froh und leicht zu Mute sein, wir Alten haben schwer zu tragen“ — so würde die unehrerbietige Jugend vielleicht denken: „Die alte Schachtel! Was hat die zu klagen! Sitzt sie nicht im friedlichen Winkel, fertig mit dem Streit und den Täuschungen des Lebens, unbekümmert über ihren Erinnerungen strickend, bis die Sonne untergeht?“ Und doch! So vieles geht rund in solch einem alten Kopf; und es könnte schon sein, daß sie ein schweres Bündel von der Bitterkeit des Lebens trägt, wie sie in Goldlack und Sonnenstreifen dasitzt, voll Runzeln, mit schneeweißer Haube — eine alte Frau, die über einem Strickstrumpf grübelt.

Zehntes Kapitel.

Es rollt ein Strom von Gold zwischen den Ländern. Wo der Welthandel die großen Werte umsetzt, fließt er in einem breiten mächtigen Bett; und in zahllosen Verzweigungen nach allen Richtungen dringen kleine goldene Ströme bis zu den fernsten Winkeln der Welt. Aber oben auf dem Strom, in rastloser Unruhe, wirbelt der Wechsel blauweißer Schaum. Er siedet und rasselt und verbreitet sich streifenweise über die ganze Erde; er wächst während seines Laufs, teilt sich in neue Streifen und bewegt sich hin und zurück in unaufhaltbarer Fahrt. Sinkt aber der große Goldstrom da draußen, dann eilen die kleinen goldenen Adern zurück von den entlegensten Winkeln. Als habe die Erde selber ihr Gold wieder eingefogen, so verschwindet es, erst in den fernsten kleinen Kanälen, dann immer näher, bis selbst die große Ader einschrumpft und gleichsam zu Eis erstarrt. Aber gerade wenn eine solche Eiszeit sich nähert, wird der Wirbel der Wechsel wilder und immer wilder. Er schäumt und wächst und steigt, steigt wie ein Auflauf, erreicht Häuser, die früher hoch auf dem Trockenen standen, und preßt einen langen, schmalen Papierstreifen unter die Thür, dann noch einen, beständig mehr und mehr, bis die Thür nachgibt und die losgelassene Flut über Häuser und Gärten und Felder hinwegspült, groß und klein vernichtet, den Fleiß der Menschen und die Liebe der Menschen zerreißt, zersplittert und in alle Winde zerstreut — und hernach ist nichts anderes übrig, als Reue und Scham, Demütigung und Selbstanklage, Verwünschungen und Thränen.

Nicht einmal der Bankdirektor Christensen ahnte, daß eine Weltkrisis vor der Thür sei, wenn auch seine untrügliche Nase zu wittern begann, daß der echte, unverfälschte Goldgeruch auf gewissen Punkten immer schwächer werde. Deshalb hatte er nicht nur mit seiner Gattin, sondern auch mit seinen Kollegen bei der Bankverwaltung einen harten Kampf zu bestehen. Christensens Bank — wie sie gewöhnlich von den Leuten genannt wurde — war von den ersten Kaufleuten der Stadt gegründet und ward gewissenhaft nur zur Unterstützung des eigenen Kreises gebraucht; Christensen aber, der eigentliche Stifter und Urheber, behielt stets ein großes Uebergewicht in der Verwaltung. Das verdiente er auch,

weil er in der ersten schwierigen Zeit es sich hatte viel Mühe und Zeit kosten lassen, um die Bank emporzubringen. Daher kam es auch, daß man fortfuhr, ihn Bankdirektor zu nennen, obwohl schon lange ein besoldeter Geschäftsführer für die tägliche Leitung der Bank angestellt war. Man sagte aber von Christensen, daß er nicht leben könne, ohne ein paar-mal des Tages in seiner lieben Bank umherzuschnüffeln.

Der Kampf, den er jetzt mit seinen Kollegen zu bestehen hatte, galt den sogenannten „Fortunawechseln“. Christensen hatte sich es in den Kopf gesetzt, daß er sie nicht mehr in der Bank haben wollte; sie sollten eingelöst werden, sobald sie verfielen, und keine Prolongation erhalten. Dies sagte er jedoch nicht offen und geradezu; denn er war ein zu gewissenhafter Kaufmann, als daß er den Kredit eines Unternehmens hätte schwächen sollen, zumal solange er selbst Aktien darin hatte; dahingegen ließ er leise Andeutungen fallen und machte scheinbar harmlose Vorschläge, aus denen die übrigen Herren ungefähr auf seine Meinung schließen konnten, ohne daß sie ihn verstanden und ihm beigepflichtet zu haben brauchten; und gewöhnlich endete die Sitzung damit, daß man in halb unbestimmten Worten dem Vorsitzenden freie Hand ließ.

Große Kaufleute in kleinen Verhältnissen hassen sich immer, weil der eine sich nicht rühren kann, ohne dem anderen zu nahe zu treten; der Bankdirektor Christensen hatte aber einen ganz besonderen Groll gegen den Professor Lövdahl, und zwar nicht bloß, weil dieser ihm über den Kopf wuchs, sondern Christensen, der von Kindheit an den Handel gelernt und sich selbst emporgearbeitet hatte — reich war er erst durch seine Heirat geworden — konnte es nicht ausstehen, daß dieser aufgeblasene Gelehrte sich in die Kaufmannswelt hineinbrängte und hier den Meister machen wollte. Durch mancherlei Intriguen und durch Aufbietung seines ganzen Einflusses war es ihm gelungen, den Professor vom Verwaltungsrat der Bank, in den man ihn sonst selbstverständlich hätte aufnehmen müssen, fernzuhalten, und als Christensen jetzt die stillschweigende Einwilligung der anderen zur Austreibung der Fortunawechsel hatte, wandte er sich sofort an den Geschäftsführer, der ihm blindlings gehorchte, und gab ihm die nötigen Weisungen.

Eines Tages kam Marcussen, halb lachend, halb verdutzt, mit ein paar Wechseln herein zum Professor: „Da bring' ich Ihnen nette Neuigkeiten, Herr Professor! Soeben

kommt Rasmus mit dem Bescheid von Christensens Bank zurück, daß die Fortunawechsel mit klingender Münze einzulösen seien.“

„Nun ja, so lösen wir sie ein, Marcussen,“ entgegnete der Professor ruhig; „der Christensen ist wirklich von lächerlicher Aengstlichkeit.“

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, von der Einlösung aller Fortunawechsel kann aber doch wohl die Rede nicht sein.“

„Sind sie denn alle gemeint?“

„Zawohl, Rasmus hat es so verstanden, als ob man es fortan so halten wolle.“

„Wie hoch können sich denn die Wechsel der ‚Fortuna‘ belaufen, die sich in Christensens Bank befinden?“

„Ich weiß es nicht bestimmt, aber so zwischen hundertfünfzig bis zweihunderttausend Kronen.“

„Alle Wetter, Marcussen — und die sollen jetzt gleich, in den nächsten Tagen bar eingelöst werden?“

Dem Professor ward schwül ums Herz; er war durchaus nicht an derartige Ueberraschungen gewöhnt, so daß er gleich ganz ratlos ward. Die bösen Ahnungen, die ihn schon einmal nach einer Begegnung mit Christensen heimgesucht hatten, überfielen ihn wieder; wollte dieser Mensch ihn verderben? — War es überhaupt irgend jemand möglich, ihn, den Professor Lövdahl, zu verderben? — Unerhört, ganz unerhört: Papiere, auf denen sein Name stand, nicht prolongieren zu wollen! — Und der Schreck machte sich in einem Strom zorniger Worte gegen den Bankdirektor Luft.

Marcussen hörte mit Bewunderung diesem ihm ungewohnten Ausbruch zu. Uebrigens stimmte er dem Professor ganz bei; auch er fühlte sich beleidigt durch die dem Hause zugefügte Schmach, und als der Professor schwieg, schlug er vor, man solle ganz kaltblütig Rasmus mit dem Bescheid zurücksenden, daß es dem Professor für den Augenblick nicht genehm sei, diese Papiere einzulösen. Dann könne der Professor dem Christensen einmal gelegentlich tüchtig den Kopf waschen.

Dazu wollte der Professor jedoch sich durchaus nicht verstehen; als aber sein Zorn ausgerast hatte und nur der nackte Schreck noch da war, fragte er Marcussen angelegentlich darüber aus, ob die „Fortuna“ nicht Gelder in der Kasse oder ausstehende Forderungen habe? Marcussen strich sich über seinen hübschen Schnurrbart und verzog den Mund zu

einem schiefen Lächeln: „Wenn Sie wirklich Christensens Unverschämtheit so hinnehmen wollen, Herr Professor, ließe sich die Einlösung der Papiere schon machen.“

„Sie haben also Geld flüßig?“

„Wir haben in diesem Augenblick kein Geld; aber wir können unseren Kredit gebrauchen.“

„Kredit — Marcussen? Wenn die Bank die Wechsel der Fabrik zurückweist, so geschah dies ja gerade darum, weil der Kredit geschwächt ist —“

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, wir haben hier im Geschäft unseren Kredit überhaupt noch gar nicht zur Anwendung gebracht.“

„Es ist ein solides Geschäft, Marcussen!“

„Biel zu solide — wenigstens für unsere Verhältnisse. Mit Karsten Lövdahls Namen auf dem Papier will ich in acht Tagen eine Million zusammenbringen.“

Der Professor legte sich in den Stuhl zurück; er wußte, daß Marcussen die Wahrheit sage. Sein Name hatte einen ausgezeichnet guten Klang. Das große Vermögen, das er auf einmal flüßig gemacht und ins Geschäft geworfen hatte, brachte dasselbe in den Ruf eines der solidesten und leistungsfähigsten an der ganzen Küste, und Lövdahl mochte dies gern hören.

„Die Fabrik,“ sagte er, „hat ziemlich viele Schulden.“

„Man thäte am klügsten daran, die Fabrik ganz aufzugeben,“ versetzte Marcussen offenherzig.

„Aber ich bitte Sie, Marcussen, wie können Sie —“

„Entschuldigen Sie, Herr Professor,“ unterbrach ihn jener, „ich meinte nur, daß wir der Fabrik doch sehr große Opfer bringen.“

„Die ‚Fortuna‘ soll sich bewähren, das werden Sie sehen — sowohl Sie selbst, wie alle die anderen klugen Herren. Aber jetzt kein Wort mehr davon. Was meinten Sie mit der Benutzung unseres Kredits, Marcussen?“

Marcussen sah seinen Prinzipal etwas unschlüssig an; er hatte seine Ausbildung im Handelsfach bei Leuten erhalten, die es sehr wohl verstanden, ihren Kredit im vollsten Maße auszubeuten; dann sagte er lächelnd: „Wir gehen zur Norwegischen Bank und holen uns dort so viel Geld, wie wir haben wollen.“

„Aber die Deckung — Baluta —“

Marcussen ging über diesen naiven Standpunkt seines

Prinzipals leicht hinweg und fuhr fort: „Wir ziehen für die Summe, die wir heute brauchen, zum Beispiel auf D. T. Falch-Olsen in Christiania mit sechs Tagen Sicht, diskontieren den Wechsel in der Norwegischen Bank und senden heute abend mit der Post unseren auf drei Monate lautenden Wechsel als Deckung.“

„Hm, ja, das könnten wir thun,“ sagte der Professor, dem die Sicherheit, mit welcher Marcussen sich in diesen Dingen bewegte, imponierte. Er selbst verstand von dergleichen Kunstgriffen nicht viel und hatte es noch nicht recht gelernt, mit Wechseln umzugehen; er legte daher die Sache vollständig in die Hände seines Gehilfen, dem er unbedingtes Zutrauen schenkte.

Marcussen führte sofort seinen Plan aus und begab sich selbst in Christensens Bank, um das Vergnügen zu haben, dem Personal dort einige Artigkeiten zu sagen. Der administrierende Bankdirektor wand sich denn auch wie ein Wurm unter Marcussens scharfer Zunge — er hatte selbst die Ueberzeugung, daß es eine durchaus unrichtige Maßregel gewesen sei, Papiere zurückzuweisen, die Karsten Lövdahls Namen trügen. Christensen selbst aber, der an dem anderen Ende des Comptoirs stand und sich den Anschein gab, als ordne er einige Papiere, nahm die Sache mit großer Gemütsruhe. Und als Marcussen fortgegangen war und der Direktor einen bescheidenen Einwand gegen jene allzu große Strenge erheben wollte, nahm Christensen einfach das Geld, das Marcussen gebracht hatte, und hielt es dem anderen dicht vor's Gesicht mit den Worten: „Sehen Sie sich doch diese Scheine an! — Funkelnagelneue Scheine aus der Norwegischen Bank.“

„Nun ja, Herr Bankdirektor, was hätte denn das zu bedeuten?“

„Das bedeutet, daß man Geld aus seinem eigenen Wechsel heraus schlägt,“ flüsterte Christensen und entfernte sich, um weiteren Fragen zu entgehen.

Der arme Direktor aber war den ganzen Vormittag völlig verwirrt; sein Glaube an Christensens Nase war genau so fest und unerschütterlich, wie seine Ueberzeugung von Lövdahls Solidität, und dieses Gleichgewicht erhielt ihn in der peinlichsten Unruhe. Er sprach mit niemand von dem Mißtrauen, welches Christensen in seine Seele gefäet hatte. Aber obwohl Lövdahls Name noch weiter an Glanz und Macht zunahm, so waren doch in diesem Augenblick einige der feinen,

unsichtbaren Miasmen erzeugt, die in der Luft umherfliegen und sich zu einem leisen Säufeln im Schilf, einem Flüstern in den Winkeln, zu dem Hauch von einem Gerücht, zu geheimnisvollen Andeutungen, wachsenden Nachfragen und allgemeiner Spannung verdichten, bis eines Tages die Klatzscherei flammend über einem neuen Namen, der zu Grunde gerichtet, verzehrt, zermalmt und wieder ausgeworfen ist, zusammenschlägt. —

In Lövdahls Geschäft aber war seit jenem Tage ein noch weit lebhafterer Umsatz als zuvor. Marcussen verstand es vortrefflich, den Kredit zur Geltung zu bringen; und der Professor, welcher gerade in dieser Zeit große Summen im Getreidehandel verdiente, fand immer mehr Geschmack an den Geschäften. An Marcussen aber hatte er einen Gehilfen, der stets bereitwillig auf seine Pläne einging, der immer Rat zu schaffen mußte und niemals störende Einwendungen machte. Dabei pflegte Marcussen seinen langen blonden Schnurrbart, dem er zahlreiche Eroberungen zu verdanken hatte, immer sorgfältiger. Seine Stellung als Hauptperson im ersten Geschäft der Stadt bewirkte, daß seine Manieren, die früher etwas roh gewesen waren, sich nach und nach verfeinerten, erhöhte aber zugleich seine Ansprüche rücksichtlich seiner Damenbekanntschaften. Unter Männern war er ein vortrefflicher Gesellschafter, wenn auch seine natürliche Roheit dabei öfters zum Ausbruch kam; er beteiligte sich gern an lustigen Gelegenheiten und scheute sich nicht, die Zeche zu bezahlen; er zog dann ein dickes Notizbuch hervor, das von Wertpapieren, untermischt mit buntfarbigen Liebesblättchen strotzte. Gegen Abraham war er stets ehrerbietig und zurückhaltend, und Abraham, der von diesen Dingen kein Freund war, zeigte sich nur um so freundlicher und kameradschaftlicher gegen ihn. Und da es sich immer mehr herausstellte, daß Abraham sich am besten zu den Fabrikangelegenheiten eigne, nahm Marcussen allmählich den Platz im Comptoir ein, den der Professor ursprünglich seinem Sohne zugedacht hatte.

Abraham hatte jetzt vollauf zu thun — zuerst in seiner doppelten Stellung als eigentlicher Leiter der Fabrik und heimlicher Arzt an derselben; dann aber als Vicepräsident im Arbeiterverein, wo ihm eine Menge verschiedenartiger Pflichten oblag. Ein besonderes Vergnügen gewährte es ihm, mit den Ersparnissen der Arbeiter, ihrer Krankenkasse und ähnlichen Dingen zu wirtschaften, und dieser seiner Stellung hatte er

es auch zu verdanken, daß er imstande war, etwas für Steffensen zu thun. Nachdem er nämlich einige Tage hindurch vergebens darüber nachgedacht hatte, wie er sich bei Steffensens ungerechter Verabschiedung benehmen sollte, ward die Sache ihm zuletzt völlig zuwider; und er hätte sich vielleicht ganz davon losgemacht, wenn nicht Gretes Bild immer zurückgekehrt wäre — wie sie bei ihrem Flechtwerk saß und auf ihn wartete mit ihrem starken Glauben, den er nicht entbehren konnte. Die Sache war ihm so peinlich, daß er sich fast nicht dazu ermannen konnte, seine täglichen Besuche in der Fabrik zu machen, weil er an ihrem Hause vorübergehen mußte, wo der Alte drinnen in der Stube saß und es sicher nicht unterließ, es ihr jedesmal zu sagen, wenn Abraham vorbeikam.

Endlich machte er seinen Freund Kruse zu seinem Vertrauten und erzählte ihm die ganze Sache. Kruse faßte sie richtig auf. Er saß, wie dies seine Gewohnheit war, etwas zusammengekauert und blinzelte in den Tabaksrauch; ganz insäheim betrachtete er den großen hübschen Mann, der sich vor der kleinen Schwierigkeit krümmte, und indem er die Asche leicht von der Cigarre knipfte, sagte er: „Ich würde dir raten, dich nicht weiter in die Sache zu mischen —“

„Du sprichst mir aus der Seele,“ rief Abraham; „wozu sollte ich in einer Angelegenheit Lärm schlagen, die doch eigentlich so unbedeutend ist. Wenn wirklich etwas auf dem Spiele stünde, so würde ich den Herren schon zeigen —“

„— Wir wollen lieber eine Umgehung machen,“ versetzte Kruse trocken; „wir stellen Steffensen als Ladenvorsteher an.“

„Im Konsumverein?“

„Jawohl; dabei kann er sein Brot verdienen, und sogar recht gut, wenn es mit dem Handel so fortgeht, wie bisher.“

„Glaubst du aber, daß man ihn haben will? Du weißt selbst, daß er unter den Arbeitern nicht gut gelitten ist.“

„Wir müssen unseren Einfluß in die Wagschale legen — wie Christensen sagen würde. Ich kann, wie du wohl weißt, Steffensen nicht austreten; ich glaube aber, daß er bei dem Handel an seinem Platz sein würde, und dann meinte ich auch, daß dir ein Gefallen damit geschähe.“

„O gewiß, es würde mich sehr freuen —“

„— Und dazu kommt noch,“ unterbrach Kruse ihn und betrachtete den anderen mit einem schwachen Lächeln, „daß es den Herren Verwaltungsräten nicht schaden könnte, zu sehen,

wie die Arbeiter sich selbst zu helfen wissen: Dem Manne, den der Verwaltungsrat ohne Grund verworfen hat, schaffen die Arbeiter selbst eine Brotstelle."

"Ja, ja, ja, das ist eine prächtige Idee, Kruse; ich bin dir von Herzen dankbar dafür," rief Abraham und versetzte dem kleinen Manne einen kräftigen Schlag auf die Schulter. Er war entzückt und voll Eifer und Lust, die Sache sofort in Angriff zu nehmen. Als er aber fortgegangen war, stand Peter Kruse lange in Gedanken versunken, mit dem schwachen bitteren Lächeln um den Mund, und sagte zu sich selber: „Om, ja, so werden sie — sie, welche die Besten und Mutigsten unter uns hätten sein können!“

Abraham mäsigte seine Schritte, als er sich Steffensens Hause näherte; er traf seine Vorbereitungen, ordnete den Plan in Gedanken, und als er die Hand auf den Thürgriff legte, wußte er ganz genau, was er sagen wollte und welchen Eindruck es auf die beiden machen würde.

"Guten Abend, Steffensen! — Guten Abend, Grete! — Es ist eine Ewigkeit her, seit wir uns sahen," so begann er mit halber Stimme, als ob er etwas angestrengt sei.

"Der Herr Direktor werden viel zu thun gehabt haben, kann ich mir denken," versetzte Steffensen.

Grete sagte nichts, sondern lauschte in froher Erwartung.

"Biel zu thun habe ich allerdings gehabt; sowohl für mich selbst, wie für andere," erwiderte Abraham.

Steffensen, welcher anfangs mürrisch und trotzig dageessen hatte, ward jetzt unruhig. Diese Tage des Wartens hatten ihn niedergedrückt, und seine Lage war auch ernst genug: Er, ein alter Mann, mit einer blinden Tochter, ohne Arbeit! Es verhielt sich allerdings so, wie das Gerücht erzählte, daß er etwas Geld in der Sparkasse hatte; das sollte aber nach seinem Tode Grete zufallen. Wenn er nun diese kleine Summe angriff, so blieb für sie keine andere Aussicht, als das Armenhaus, wenn er das Zeitliche segnete. Er versuchte es noch, die Spitze zu bieten, in der That aber saß er zitternd da und erwartete sein Urtheil.

"Nun!" sagte er so barsch, wie er es vermochte, „sol ich Maschinenmeister bleiben oder nicht?“

"Nein — Maschinenmeister sollen Sie nicht bleiben," erwiderte Abraham ruhig. Er fühlte, wie Grete, die neben ihm saß, zusammenfuhr; Steffensen aber sprang auf und tobte und schalt, wie gewöhnlich.

Abraham blieb ganz ruhig und ergötzte sich daran, daß der Auftritt sich ganz so entwickelte, wie er sich es gedacht. Endlich hielt er den Zeitpunkt für gekommen, mit der Entscheidung herauszurücken: „Können Sie sich nicht erinnern, Steffensen, daß ich Ihnen versprach, mich der Sache anzunehmen?“

„Das kann ich schon, und ich alter Narr war dumm genug, daran zu glauben.“

„O, so dumm war's gerade nicht,“ erwiderte Abraham lachend; „und da ich es nun einmal übernommen hatte, zu helfen, hielt ich es für das Richtigeste, es gründlich zu thun. Die Arbeit an den Maschinen ist doch ziemlich hart, und im Winter ist der Uebergang von der Wärme in den offenen Schuppen geradezu gefährlich für die Gesundheit — nicht wahr?“

„Es ist eine Hundearbeit; aber man verdient doch sein Brot dabei!“

„Jawohl, sein Brot! — Aber es gibt viele verschiedene Arten, sein Brot zu verdienen, und wenn man alt wird, kommt es darauf an, eine Art zu finden, die zu den Kräften paßt und einen nicht vor der Zeit ins Grab legt.“

Steffensen wußte nicht, was er dazu sagen sollte; er ging ein paar Schritte vor und richtete seine starren Augen gerade auf Abraham.

„Ich wollte Sie deshalb fragen, ob Sie Lust hätten, dem Kaufladen der Arbeiter vorzustehen,“ sagte dieser.

Steffensen stutzte; seine erste Eingebung war, sich Abraham zu Füßen zu werfen und für die Rettung aus Armut und Elend zu danken. Dies dauerte aber nur ein paar Sekunden; sein langgenährter Haß gegen das Kapital und die tief eingewurzelte Gewohnheit, unverföhnlich mißvergnügt zu sein, lag ihm zu tief im Blute. Er brummte nur noch etwas davon, daß einer vorlieb nehmen müsse, wenn er erst aus seiner Stellung herausgestoßen wäre. In der That aber war seine Bewegung so groß, daß er, um sie zu verbergen, in die Küche hinausgehen mußte, wo er sich mit dem Geschirre zu thun machte. Es war allgemein bekannt, daß die Madame, die bisher dem Laden im Konsumverein vorgestanden, eine hübsche Summe beiseite gelegt hatte und sich jetzt verheiratete, obgleich sie eine Witwe in den Fünfzigern war.

Als der Alte hinausgegangen war, wandte Abraham sich zu Grete, um seinen Triumph zu genießen; er ward aber

enttäuscht durch den Ausdruck in ihrem Gesichte. „Nun, Grete,“ sagte er, „bist du nicht mit mir zufrieden?“

„O gewiß — ich danke dir! Der Vater hat sich so geängstigt, aber ich wußte wohl, du würdest helfen und sein Fürsprecher sein, denn das bist du doch gewesen?“

„Natürlich, wie du dir wohl denken kannst,“ erwiderte Abraham etwas verwirrt.

Grete merkte es und er setzte rasch hinzu: „Ich sagte ihnen tüchtig Bescheid, das kannst du mir glauben —“

„Was sagtest du, o erzähl! Was sagtest du ihnen, war dein Vater mit dabei?“

Dies lag ihr offenbar vor allen Dingen am Herzen; denn sie hatte des Vaters Art, und nichts schien ihr so stolz und groß, als wenn einer sich gegen die Mächtigen auflehnte und ihnen die Wahrheit gerade ins Gesicht sagte.

Seitdem sie zur vollen Erkenntnis über den ganzen Umfang ihres Unglücks gelangt war, hatte sich ihrer Liebe ein schmerzliches, peinliches Gefühl zugesellt, und sie war gegen Abraham nicht so unbefangen mehr wie früher; als sie nun ihr Antlitz gegen ihn wandte, voll Spannung, voll Liebe, voll Begierde, ihn noch mehr bewundern zu können, da hatte Abraham nicht Kraft genug, das einzige Menschenherz, das sich ihm ganz ergeben, von sich abwendig zu machen, und er nahm daher seine Zuflucht zur Unwahrheit. Durch ihre Fragen angeregt und geleitet, ward er erfinderisch. Er hatte so oft mit ihr zusammen eine Fahrt durch phantastische Märchen gemacht; und wenn es diesmal auch reine Lüge war, so hatte es doch den Anstrich der Wirklichkeit. Er trug ihr die ganze Rede vor, die er hatte halten wollen, und die mit den Worten: „Ich komme, um mein Recht zu fordern,“ begann; und als er erst im Zuge war, ließ er seiner Einbildungskraft ganz freien Lauf und er schilderte zuletzt, wie der ganze Verwaltungsrat flehentlich darum gebeten habe, Steffensen als Maschinenmeister zu behalten, er aber habe es abge schlagen — er, Abraham Lövdahl, wolle den hohen Herren zeigen, daß die Arbeiter sich selber helfen könnten. Als er ihr dann aber das Versprechen abnahm, niemand, selbst Steffensen nicht, etwas davon zu sagen, fühlte er, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß.

Grete war entzückt und merkte nichts, und Abraham beruhigte sein böses Gewissen und ließ sich ihre Bewunderung gefallen. Es war aber sein Glück, daß sie seine Aufregung

nicht sehen konnte; er hätte sie nicht vor einem paar Augen verbergen können — einem paar unentrinnbaren Augen!

„Was fehlt dir?“ rief Grete ängstlich, als Abraham plötzlich aufsprang; „wo bist du, setz dich wieder her zu mir.“

„Nein, Grete — ich muß gehen — es ist spät. Gute Nacht — ich komme bald wieder.“

Abraham kehrte niedergebeugt, scheu und mit wankenden Knien von seinem Triumphzuge zurück. Alle Versuche, die er machte, um die Erschlaffung abzustreifen, waren vergebens. Das, was er sich hatte zu schulden kommen lassen, war keine geringfügige Sache; er hatte gelogen, offenbar, schamlos gelogen. Wohl hatte er früher sich kleine Abweichungen von der Wahrheit erlaubt; aber nie hatte er so feig, so planmäßig gelogen. Und es hatten ein paar große, tiefe Augen gleichsam in dem blonden Gesicht Platz genommen und einen Augenblick vor ihm gestanden; und er konnte ihnen nicht entgehen, wie er sich auch wand und krümmte; er mußte an seine Mutter denken — peinlich und widerstrebend, aber er konnte nicht anders.

Je mehr sich der Pastor Kruse in den Verhältnissen zu recht fand, um so mehr nahmen auch seine Geschäfte mit der Zeit zu. Seinem Beruf als Geistlicher that er Genüge durch die Sonntagspredigt, wenn die Reihe an ihn kam, und durch einige Bibelstunden, um dem Laienprediger den Vorwand zu nehmen, daß Mangel daran sei. Im übrigen aber ward seine Zeit durch sehr weltliche Dinge in Anspruch genommen und er ließ sich häufig in Lövdahls Comptoir — immer durch die Hinterthür — sehen. Marcussens neues Princip der Kreditbenutzung machte es für das Geschäft des Professors wünschenswert, mehrere solide Indossenten zur Verfügung zu haben. Bisher hatte man ungefähr allein mit des Consul Withs Namen ausgereicht; jetzt bedurfte man mehrerer, und Marcussen schlug unter anderen den alten Jörgen Kruse vor. Der Professor ging darauf ein und setzte dem Pastor Kruse auseinander, wie vollständig thöricht es sei, in solchen Zeiten sein Geld zu knapp vier Prozent anzulegen. Die Folge davon war, daß bald eine vorsichtige Verbindung zwischen Jörgen H. Kruse und Karsten Lövdahl eingeleitet wurde.

Der alte Jörgen mußte den geschäftlichen Sinn seines Sohnes bewundern, wenn er auch nicht immer die von ihm

getroffenen Dispositionen billigen konnte. Er vermochte aber überhaupt nicht gegen ihn aufzukommen; denn sobald sich eine Uneinigkeit zwischen ihnen erhob, kehrte der Sohn gleich den Geistlichen heraus, und dann mußte der alte Jörgen weder aus noch ein. Auf diese Weise kam eine gute Portion von Kruses wohlverwahrtem Gelde ans Tageslicht, „um in Lövdahls Geschäft angelegt zu werden“, wie Morten es nannte, und bei der ersten halbjährlichen Abrechnung ward ein hübscher Gewinn erzielt, das mußte der alte Jörgen selber einräumen.

Und nach und nach ward es Sitte unter den Leuten, ihre Ersparnisse Karsten Lövdahl anzuvertrauen, und die höheren Zinsen, die er geben konnte, bewirkten, daß Marcussens zierliche Kontobücher bei weitem den gewöhnlichen Sparkassenbüchern vorgezogen wurden. Als der alte Jörgen diesen Einkünften ohne Beschwerde und fast ohne Risiko erst Geschmack abgewonnen hatte, ließ er seine kleinliche Vorsicht fahren und warf sich mit fast noch größerem Eifer als sein Sohn dem glänzenden Lövdahlschen Geschäft, an dem so viel Geld herabtröpfelte, in die Arme.

Als Morten Kruse zum erstenmal seiner Gattin die Zinsen von dem bei Karsten Lövdahl angelegten Gelde brachte, schlang Friederike ihre mageren Arme um den Hals ihres Mannes und flüsterte: „Das sind wohl fast sieben Prozent, Morten!“

„Ich weiß nicht, ich habe nicht nachgerechnet,“ erwiderte Morten würdevoll; „aber ein reicher Segen scheint diesem Manne zu folgen.“

„Aber dies Geld — sollen wir das in die Sparkasse setzen? Das ist doch sicherer!“

„Wie du willst, Friederike.“

Das Geld ward also zur Sparkasse gebracht. Acht Tage darauf aber sagte Frau Kruse: „Hör, lieber Morten, weißt du, was wir diese Woche verloren haben?“

„Haben wir etwas verloren?“ fragte Morten erstaunt.

„Ja, wir haben in einer Woche drei Kronen verloren, weil wir das Geld an die Sparkasse und nicht an Karsten Lövdahl gaben — ich habe es ausgerechnet.“

„Ach ja!“ erwiderte ihr Mann mit einem Seufzer und es entstand eine Pause.

Der Pastor saß im Lehnstuhl und las die Zeitungen seines Vaters, die zuerst zu den jungen Leuten gebracht wurden, und Friederike war eifrig damit beschäftigt, sich einen Hut aus

einem schwarzseidenen Halstuche zu nähen, das Morten nicht mehr gebrauchte, weil er statt dessen ein weißes Bändchen um den Hals trug.

„Hör', Morten,“ sagte Friederike endlich, „meinst du nicht auch, daß es doch verkehrt ist, das Geld so wegzwerfen? Bedenk doch, was wir für diese drei Kronen hätten kaufen können.“

„Oder wir hätten sie den Armen geben können, Friederike,“ sagte Morten salbungsvoll.

„Ach jawohl, wie viele arme Leute hätten nicht durch das Geld gesättigt werden können, das jetzt keinem Nutzen gebracht hat! Ich meine wirklich, du solltest zum Professor gehen — denn du hältst ihn doch wohl für ganz sicher?“

Morten antwortete nur mit einem überlegenen Achselzucken. „Du meinst also, ich solle Lövdahl auch dies Geld in die Hände geben?“ fragte er nach einer Pause.

„Thu, was du willst, denn ich verstehe nichts davon; aber mir scheint es wirklich Unrecht, ja Sünde zu sein, etwas verloren gehen zu lassen.“

Als Marcussen am nächsten Tag in das Comptoir seines Principals durch den elektrischen Apparat gerufen ward, rief der Professor aufgeräumt: „Sie hatten recht, Marcussen, der Pastor hat das Geld gebracht.“

Elftes Kapitel.

Die Wärterin hatte richtig prophezeit, als sie in den ersten Tagen nach der Geburt des kleinen Karsten nicht aufhörte zu versichern, daß die Mutter zu jung sei, um gleich das ganze Glück über ihr Kind fassen zu können, das würde schon kommen.

Denn als Clara sich erst davon überzeugt hatte, daß ihre Schönheit nicht gelitten habe, warf sie sich mit einer so gierigen und eifersüchtigen Liebe über den Kleinen, daß sie sich fast wie auf dem Kriegsfuß gegen ihre Umgebung und gegen jeden fühlte, der sich etwas Recht an dem Mitbesitz des Kindes anmaßen wollte. Sie lebte in fortwährendem Kampf mit den Wärterinnen und Kindermädchen, weil sie es nicht verstünden, mit dem Kinde umzugehen.

Solange der Kleine sich wohl befand, hatte er dies Clara zu verdanken, die für seine Pfllege nach einem Buche oder nach langen Briefen ihrer Mutter sorgte. Litt das Kind aber an Magenkrämpfen oder fehlte ihm sonst etwas, so hatten die anderen irgend ein Versehen begangen. Dies Kind war ein Stück ihrer eigenen Schönheit, ihrer eigenen Vollkommenheit; deshalb sollte es ein männliches Seitenstück von ihr selber sein und aufwachsen als solches, sollte sich einmal in der Hauptstadt der Familie, den Freundinnen, den verschmähten Tänzern, der ganzen Stadt — bis hinauf zum Schlosse — als Clara Meinhardts Meisterstück zeigen.

„Es scheint fast, daß du den Jungen für dein ausschließliches Eigentum ansiehst,“ sagte Abraham gutmütig, wenn sie es ihm wehrte, sich dem Kinde zu nähern.

„Ja, das versteht sich.“

„Nun wahrhaftig,“ rief Abraham lachend, „du behandelst mich wie ein verschoffenes Pulver.“

„Ach laß doch den Unsinn!“ versetzte seine Gattin unwirsch.

Abraham jedoch lachte; er wollte es nicht ernsthaft nehmen, er wollte glücklich sein. Er hatte einen Sohn, der sein eigen war, und er wollte später schon Macht über ihn bekommen; daß die Mutter in der ersten Zeit mit ihm schaltete und waltete, dagegen ließ sich nichts einwenden. Nur einem einzigen gönnte Clara einen Anteil am Kinde; der Professor durfte kommen, wann er wollte, und unzähligemal ward er die Wendeltreppe herauf geholt, entweder zu einer Beratung, oder bisweilen bloß, um dem Großvater zu zeigen, wie allerliebste der kleine Karsten in der Badewanne aussähe. Und die Mutter und der Großvater saßen oft stundenlang über der Wiege und bewunderten jede Regung in dem kleinen Gesichtchen, in welchem sie eine Menge von Familienähnlichkeiten und Andeutungen von Klugheit entdeckten, während das Kind in der That eher einem kranken Aeffchen glich. Der Professor war so von diesem Kinde erfüllt, daß er von einigen medizinischen Schriften den Staub abwischte und sich in das Studium der Kinderkrankheiten vertiefte. Es war seine Lust und Freude, dies kleine Wesen, das seinen Namen tragen sollte, und wenn er in der tiefen Stille inmitten seines großen Comptoirs den fernen Laut von Kindergeschrei von oben her hörte, so lehnte er sich in den Stuhl zurück und lächelte der Glücksgöttin zu, welche sein Lächeln erwiderte. —

Auch ihrer Freundin Friederike enthielt Clara ihr Kind

nicht vor; denn jene hatte keine Kinder, und Clara liebte es, ihr hierin ihre Ueberlegenheit zu zeigen. In der Führung eines sparsamen Hausstandes mußte sie der Frau Kruse ganz unbedingt den Vorrang einräumen. Wohl brauchte Clara nicht zu sparen und sie that es auch eigentlich nicht; aber sie hatte doch von ihrer Mutter die Leidenschaft geerbt, mit der Butter zu geizen und den Zucker vor den Mädchen zu verschließen. Friederike zeigte ihr eine Menge Kunstgriffe mit Anwendung von Speisefett, Mehlteig, Sirup und Sichorie — Liebigextrakt nicht zu vergessen, und Clara machte sich eine Gewissenssache daraus, ihrem Manne und ihren Diensthleuten höchst mystische Sachen zum Mittag vorzusetzen. Zuzeiten wiederum, namentlich wenn Gesellschaften gegeben werden sollten, scheute sie vor keiner Ausgabe zurück; es lag in ihrer Natur, prahlerisch und verschwenderisch zu sein, wenn die Leute es sahen, zumal wenn sie dabei in einzelnen Dingen wieder raffiniert geizig fein konnte. Während sie zum Beispiel die Kochfrau nach Belieben mit Trüffeln und Austern wirtschaften ließ, zählte sie selbst die Pflaumen für die Fruchtsuppe der Dienerschaft.

Für die Frau Pastor Kruse war ein Besuch und namentlich eine Gesellschaft in diesem Hause, wo es so hoch herging, geradezu ergreifend. Ihre Vogelaugen hingen an allem, was verzehrt wurde, und berechneten den Wert von allem, was unnütz zu Grunde ging. Und hernach hatte sie das Gefühl, an einer wahnsinnigen Vergeudung teilgenommen zu haben, was sie selbst durch noch weiter getriebene Sparsamkeit wieder gut machen mußte. Sie beneidete ihre Freundin durchaus nicht, sondern fand im Gegenteil, daß es schrecklich sein müsse, an der Spitze eines solchen Hauswesens zu stehen. Friederikes Dichten und Trachten war eigentlich auch nicht darauf gerichtet, reich zu sein, viel zu besitzen; auch nährte sie keine bestimmte Furcht vor den Entbehrungen und Einschränkungen der Armut, denn sie hatte so gar wenige Bedürfnisse. Ihre Leidenschaft war vielmehr das Bewußtsein, daß jeder Schilling, dessen sie auf irgend eine Weise habhaft werden konnte, ihr auch wirklich zuflösse, und daß nicht ein einziger Schilling ihr abhanden käme, der auf irgend eine Weise gespart werden konnte. Sie war ein wahrer Schatz für ihren Mann und der Gegenstand vieler Bewunderung. Hätte sie die Frau Lövdahl um etwas beneiden sollen, so wäre es eher der Mann gewesen, oder vielmehr seine Genügsamkeit, vor der sie wirk-

liche Hochachtung hatte. Wenn sie hörte, mit welchem Mittagessen der reiche und vermögende Abraham Lövdahl vorlieb nahm, mußte sie unwillkürlich an ihren eigenen Mann denken, denn der ließ sich nicht mit aufgewärmten Ueberbleibseln und ähnlichen Dingen abpeifen. Dabei war freilich zu bedenken, daß Morten etwas schwächlich war und zur Ausführung seines beschwerlichen Berufs guter und kräftiger Kost bedurfte. Es hatte sich deshalb in des Pastors Hause die Sitte entwickelt, daß dem Hausvater eine besondere Schüssel vorgefetzt wurde, während die Frau, die überhaupt fast keine Nahrung nötig hatte, sich an einige andere Dinge machte, die streng genommen nicht mit einem bestimmten Speisennamen zu bezeichnen waren.

Sobald Clara Lövdahl sich wieder vollkommen wohl fühlte, wollte sie für die lange und langweilige Schmerzenszeit, die sie ausgestanden hatte, Entschädigung haben. Sie brachte das alte Haus, ja die ganze Stadt in Schwung, und sie verstand, ein Gesellschaftsleben und eine Feststimmung zu entzünden, die sich nach allen Seiten hin verpflanzte und den ganzen Winter durch glänzende Bälle, Fackelzüge auf dem Eise, Champagner und Raketen erhellte. Wohl hatte Clara Lövdahl allein es nicht vermocht, die sonst so gefezte Stadt ganz aus Rand und Band zu bringen; sie schlug aber den rechten Ton im rechten Augenblick an, und von allen Seiten erhielt sie Antwort voll Freude und Jubel. Und nicht allein die großen Familien, wie die Lövdahls, Withs und Garmans, sondern alle, bis herab zu den kleinen Leuten, lebten diesen Winter in Saus und Bräus. Es gab kein einziges bekümmertes Gesicht als das des Bankdirektors Christensen, und das erhöhte nur die allgemeine Fröhlichkeit.

So fährt bisweilen ein losgelassener Geist durch kleine entlegene Ansammlungen von Menschen, wenn sie lange geschlafen haben. Ein Prinzeß oder eine Tierschau setzt die Maschine in Gang und dann folgt eine ununterbrochene Kette von Festen und Gesellschaften. Und die, welche Geld zurückgelegt haben, holen es hervor, und die, welche keins haben, erhalten bereitwilligst Vorschüsse; überall ist Ueberfluß und Ueppigkeit, und die überraschten Kaufleute müssen Champagner und schwere Seidenstoffe aus Hamburg verschreiben.

Aber dieser Champagner wird niemals bezahlt, und wenn ein fremder Käufer viele Jahre später in Erstaunen gerät, daß er in einem staubigen, halbleeren Laden auf einen prachtvollen Seidenstoff stößt, sagt wohl der Kaufmann: „Ja, sehen

Sie, das Zeug stammt noch aus der Prinzenzeit," und wehmütig schüttelt er sein bankerottes Haupt.

Clara hatte in ihrer Sorge für die Veranstaltung von Vergnügungen eine treffliche Stütze an dem Professor; denn Bälle, Konzerte und Maskeraden des Abends, und große Umsätze, Massen von Briefen und Expeditionen vormittags im Comptoir — eine solche Ordnung war für ihn ein wahres Muster der höheren Finanzkunst. Er nahm an allen Festlichkeiten teil und war Clara selbst bei der Auffindung neuer spannender Unterhaltungen behilflich. Auch der Konsul With lieferte wertvolle Beiträge dazu, namentlich waren Maskeraden seine Specialität. Er hatte eine Garderobe für ein ganzes Theater, die er bereitwilligst zur Verfügung stellte, und bewies einen unermüdblichen Eifer, wenn es galt, eine Maskerade oder auch nur eine einfache Abendunterhaltung mit Verkleidungen zustande zu bringen. Seiner Gattin jedoch waren diese Belustigungen im höchsten Grade zuwider; denn sie war äußerst eifersüchtig und hielt ihn scharf im Auge, weil sie immer befürchtete, ihr Mann könne diese Vermummungen zu kleinen Abenteuern benutzen.

Auch Marcussen ward von Clara in Thätigkeit gehalten und sie machte sich obendrein ein Vergnügen daraus, ihr Spiel mit ihm zu treiben. Anfangs nährte er nur ehrerbietige Bewunderung vor der schönen Gattin seines jungen Vorgesetzten, bis er allmählich auf ihr entgegenkommendes Benehmen aufmerksam wurde. Clara hatte viel von seinem Glück bei Frauen gehört, und nun war es ein ganz eigener Reiz für sie, die vollendete Dame aus der Hauptstadt, den hübschen, etwas unbeholfenen Fisch unter ihrer überlegenen Behandlung zappeln zu lassen. Er ging sogleich ins Garn, merkte aber bald, wozu er gebraucht werden sollte, und hielt sich fortan wie zuvor in ehrerbietigem Abstände, ohne Claras kleine Aufmunterungen verstehen zu wollen. Diese ärgerte sich darüber und legte es nun darauf an, ihn unter ihr Joch zu zwingen. Dadurch erhielt ihr Wesen einen wunderbar forcierten Anstrich, so daß Abraham einmal nach einer Gesellschaft zu Clara zu sagen wagte: „Hör, meine Liebe, du verdirbst uns diesen Marcussen.“

„Wie meinst du das?“

„Du machst zuviel Wesens mit ihm; er ist doch nichts —“

„— als deines Vaters Comptoirist, wolltest du sagen, nicht wahr? Du meinst es in der That ehrlich mit deinen

Nebensarten von Freiheit und Gleichheit; bei Lichte besehen bist du ein lächerlicher Aristokrat.“

„Ich wollte nichts von seiner Stellung sagen —“

„Doch, das wolltest du gerade, ich konnte es dir ansehen.“

Abraham war zwei Jahre verheiratet gewesen und hatte es schon längst aufgegeben, über dergleichen Dinge sich zu zanken; er schwieg daher und griff nach der Zeitung. Clara aber war damit nicht zufrieden; sie verlangte eine Erklärung von ihm, was er mit seinen Anzüglichkeiten meine, und wie er sie so mit Vorwürfen überfallen dürfe.

„Nun, nun, Clara,“ erwiderte Abraham ruhig, „sag mir doch, ob du wirklich an Marcussens Manieren Gefallen finden kannst?“

„Er ist hübsch, weit hübscher als du.“

„Das ist Geschmacksache,“ erwiderte Abraham lachend. Er mußte gar wohl, daß er sich über sein Aussehen nicht zu beklagen habe, und daß seine Gattin jenes Wort nur gesprochen hatte, um ihn zu reizen. „Findest du aber, daß er ein feiner Mann ist?“

„Ei was, feiner Mann! Ich kenne mehrere Ehemänner, die rücksichtsvolles Benehmen gegen Damen von Herrn Marcussen lernen könnten.“

„Glaubst du, daß diese galanten Künste einem Ehemanne anstehen würden?“

„Ein Versuch könnte nicht schaden. Aber jetzt will ich wissen, was du mir Marcussen gegenüber vorzuwerfen hast.“

„Sein Ruf —“

„Den kenne ich; die meisten Männer haben einen ziemlich zweifelhaften Ruf. Willst du vielleicht den ersten Stein werfen?“

„Ich will gar nicht von mir selber reden; aber es wundert mich wirklich, daß du, Clara, die du so scharf siehst, wenn du willst, nicht die innere Roheit, die durch jenen Menschen vom Scheitel bis zur Zehe hindurch scheint, entdecken kannst.“

„Du bist eifersüchtig, mein Freund!“

„Nein, wahrhaftig bin ich nicht eifersüchtig —“

„Glaubst du nicht, daß ich, die ich, wie du selbst sagst, so scharfsinnig bin, die Eifersucht aus deinen Augen hervorbrechen sehe! Das ist auch ein hübscher Zug von dir! Du erinnerst dich wohl noch der Zeiten, da du so viel große Worte von der Gleichberechtigung, von denselben Forderungen, die

an den Mann und an die Frau gestellt werden müßten, dem gegenseitigen Vertrauen —“

„Nun ja — warum nicht?“

„Warum nicht? Du bist mir ein netter Eman — Emancipist!“ rief Clara, „du bist nicht ein Haar besser, als all die anderen Männer; während du von deiner Frau verlangst —“

„Was willst du damit sagen, Clara — sollte ich —?“

Da wandte sie sich gerade gegen ihn und ihre hübschen blauen Augen wurden so kalt wie Glas. „Grete Steffensen!“ sagte sie halblaut.

Abraham sprang bei dem Namen in die Höhe und sie fuhr fort: „Siehst du nun, daß ich gut Bescheid weiß; du glaubtest wohl, es sei recht passend, hier deiner abscheulichen und ungegründeten Eifersucht Luft zu machen, während du selbst solche Dinge auf deinem Gewissen hast.“

„Du bist ganz von Sinnen, Clara — ein armes blindes Mädchen —“

„— Nun ja, blind mußte sie allerdings sein —“

„— Um an mir Gefallen zu finden?“ ergänzte Abraham und mußte unwillkürlich lachen.

„Davon wollte ich gar nicht sprechen,“ versetzte Clara und wandte sich ab; gerade das wollte sie gesagt haben, sie hielt aber inne, da sie fühlte, daß es gar zu thöricht sei. Indessen erhielt sie bald ihre Sicherheit wieder, und indem sie an ihm vorbeiging, sagte sie mit der Stimme ihrer Mutter: „Sei dem, wie ihm wolle, so verbitte ich mir deine Eifersüchteleien; bekümmere du dich um deine eigenen Sachen, ich weiß selber, was ich zu thun habe; gute Nacht!“

Dieses Gespräch erweckte in Abraham die Besorgnis, daß Klatschereien böser Zungen seinem Verhältnis zu Grete verderblich werden könnten; denn sie war ihm ganz unentbehrlich geworden. Nach und nach war seine Liebe von Clara weggeglitten. Er war bald zur Einsicht gelangt, daß es unmöglich sei, das schwärmerische Gefühl zu bewahren, mit dem er sie zuerst geliebt hatte; und wenn es ihm noch nicht zum vollen Bewußtsein gekommen war, wie fern sie in der That voneinander lebten, so lag dies hauptsächlich daran, daß Abrahams Charakter eine bestimmte Abneigung davor hatte, einem Verhältnisse nachzuforschen, von dem zu vermuten war, daß es einen traurigen oder beunruhigenden Hintergrund habe. So wandte sein Verlangen nach einer hingebenden Liebe, das keine Erwiderung bei Clara fand, sich ganz natürlich und ohne

daß er sich etwas Unrechtes dabei dachte, zu Grete. Jetzt mußte Abraham es, daß er das Mädchen liebte, und er war glücklich in ihrem unschuldsvollen Zutrauen. Gegen alle Wünsche darüber hinaus setzte er sich zur Wehr; er hatte sich selbst das Wort darauf gegeben, daß er wenigstens in diesem Stück ehrlich und rechtschaffen sein wollte. Und wie er das eine Mal nach dem anderen vor den kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens, denen er hätte entgegengehen sollen, ausbog, während er da schwieg, wo er hätte reden sollen, ward dies Verhältnis zu Grete eine Zufluchtsstätte für einen Drang in seinem Charakter, der von seiner Kindheit an verkrüppelt worden war; er fühlte sich als ihr Ritter; sie war vollständig in seiner Macht, aber die wollte er nie mißbrauchen.

Und doch war auch hier ein Schatten. Wenn Abraham über sein Leben nachdachte, kam es ihm vor, als sei es ein unentrinnbares Schicksal, daß gerade er, der so gern alles um sich her klar und geordnet gehabt hätte, immerfort in kleine Zweideutigkeiten und geringfügige Verdrießlichkeiten geraten sollte, die er beim ersten Erscheinen nicht aus dem Wege räumen mochte, über die er bloß hinwegstieg, die aber hernach hinter seinem Rücken zu großen Widerwärtigkeiten mit langen Schatten aufwuchsen.

Warum mußte es sich nun auch so fügen, daß er dazu kam, Grete gegenüber unwahr zu sein! Denn an dem einen Mal war es nicht genug. Als er sah, wie glücklich es sie mache, dichtete er sein Leben nach einem etwas vergrößerten Maßstabe um und erzählte ihr von seiner Kindheit und seiner Jugend, von Tag zu Tag — wohl war der Faden wahr und echt, aber gerade die Ausschmückungen hörte Grete am liebsten. Er erzählte und schämte sich und erzählte wieder, bis die Scham verwischt ward; und diese langen Stunden, wenn er an ihrer Seite saß und ihr ausmalte, was er gethan habe und namentlich was er in diesem oder jenem Fall thun wolle, wurden ihm lieber als alles andere. Er genoß nicht nur das Glück, ihr nahe zu sein, sondern es wirkten die phantastischen Erzählungen selber befreiend auf ihn ein und gaben ihm einige Entschädigung für die Saftlosigkeit seines Lebens. So ward er ein Meister in dieser Dichtungsweise, und Grete ward nie müde zu fragen und zu bewundern.

Zu Hause aber mußte Abraham sich anstrengen, um sich dort nicht fremd zu fühlen, wozu auch das freundschaftliche Verhältnis zwischen Clara und dem Professor nicht wenig

beitrug; er ward dadurch gewissermaßen überflüssig. An den Vergnügungen pflegte er teilzunehmen; unausstehlich aber war es ihm und verleidete ihm sein Heim geradezu, daß Clara dort eine eigene Art von Religiosität einzuführen begonnen hatte. Um dem Gesellschaftsleben der Saison einen großartigen Schwung zu geben, hatte sie sich mit einigen wohlthätigen Damen vereinigt und einen glänzenden Bazar mit Tanz und Schauspiel zustande gebracht. Und hernach hatte sie an kleinen halbreligiösen Zusammenkünften mit Thee und einem Prediger Gefallen gefunden.

Der Professor scherzte anfangs mit seiner hübschen Schwiegertochter über diese plötzliche Frömmigkeit; bald aber sah er die Sache mit anderen Augen an. Er verstand sich sogar dazu, den Posten als Vorsitzender des Vereins für verwahrloste Frauen in der St. Petri-Gemeinde, von dem der Konsul With zurückgetreten war, zu übernehmen.

Für Abraham war es äußerst peinlich, daß sich sein Vater zu dergleichen hergab; er wußte recht gut, wie es mit des Professors Anschauungen über religiöse Dinge stand, und er konnte daher unmöglich glauben, daß der alte, aufgeklärte Herr es aufrichtig meine, wenn er in Gesellschaft von Damen geistliche Lieder sang und Clara zur Kirche begleitete.

Mit dem Vater konnte Abraham darüber nicht reden, und deshalb zog er es vor, der Sache aus dem Wege zu gehen. Im übrigen war der Professor stets in so rastloser Thätigkeit, daß Abraham sich bisweilen darüber ängstigte. In keiner Gesellschaft fehlte der alte Mann und im Comptoir war er früh und spät.

Eines Tages bat er Abraham, einen Wechsel zu unterschreiben. Abraham nahm lachend die Feder und sagte: „Kann dir mein Name von Nutzen sein, so steht er zu Diensten; alle Welt weiß ja, daß ich nichts besitze.“

„Es ist auch nur eine Formsache,“ versetzte der Professor rasch und nahm das Papier; „mein Name ist ja das Wichtigste.“

„Dein Name, Vater, ist wie Pharaos Röhre, er verschlingt meinen, ohne dadurch im geringsten fetter zu werden.“

„Aber dein Name, Abraham, wird einst ebenso gut sein wie der meinige.“

„Ach Vater, ich werde wohl nie solch ein Kaufmann werden wie du!“

„Das könnte doch sein, mein Junge!“ erwiderte der Professor; aber noch lange, nachdem Abraham fortgegangen war, saß er in Gedanken — in unruhigen Gedanken.

zwölftes Kapitel.

„Jetzt muß ich wirklich glauben, Herr Bankdirektor, daß Sie es darauf anlegen, mir Schwierigkeiten zu bereiten.“

„Durchaus nicht, Herr Professor, im Gegenteil kann niemand lebhafter wünschen, Ihnen zu Hilfe zu kommen als ich.“

„Zu Hilfe! Sehr verbunden; die brauche ich aber wirklich nicht.“

„Nein, nein, mißverstehen Sie mich nicht! Ich meinte nur, daß angesichts der knappen Zeiten —“

„Ach — diese Krisis ist Ihre fixe Idee, Christensen; Sie wissen, daß ich nicht daran glaube.“

Das Gespräch hatte ziemlich lange gedauert und beide Herren waren etwas erregt — jeder in seiner Weise. Namentlich dem Professor war das Blut ins Gesicht gestiegen, und er focht mit dem Lineal hin und her. Christensen war ruhiger; er schnob nur etwas stärker als gewöhnlich und sah sich im Comptoir um.

„Nun wohl, Herr Professor Lövdahl — Krisis oder nicht — aber so viel ist sicher, daß die ‚Fortuna‘ je eher je lieber liquidieren muß.“

Das kam so plötzlich, daß dem Professor Hören und Sehen verging und er einen Moment mit weit aufgerissenen Augen sitzen blieb. „Soll das ein Scherz sein, Herr Bankdirektor?“

„Durchaus nicht — leider nicht — ich glaubte wirklich, Sie wären mit mir darüber einverstanden, da Sie die ganze Lage noch besser kennen müssen als ich.“

„Allerdings, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß von dem Schritt, den Sie andeuten, durchaus nicht die Rede sein kann. Aber nun sage ich Ihnen gerade ins Gesicht, Herr Bankdirektor Christensen, daß Sie von dem Tage an, wo ich die Direktion der ‚Fortuna‘ übernahm, alles, was in Ihrer Macht stand, gethan haben, um mich zu stürzen;

und da Ihnen das nicht gelang, so haben Sie versucht, der Fabrik selber zu schaden; deshalb bringen Sie all Ihre Mänglichkeiten in den Generalversammlungen vor, und aus demselben persönlichen Grunde haben Sie die Fortunawechsel aus Ihrer Bank vertrieben.“

„Persönlichen, Herr Professor?“

„Ja, ich sage: Persönlichen Grund; denn das ganze Unglück rührt daher, daß Sie sich in Ihrer Eitelkeit gekränkt fühlten, als ich bei Mordtmanns Abgang Direktor ward — jetzt wissen Sie es!“

Der Professor ging ganz außer sich in der Stube auf und nieder; Christensen faßte sich an der Nase und lächelte ein klein wenig hinter seiner Hand, indem er sagte: „Lassen Sie uns nicht von persönlicher Eitelkeit sprechen, Herr Professor Lövdahl. Besser wäre es, wir versuchten gemeinsam dem Unglück entgegenzutreten. Diese Fabrik ist ein verfehltes Unternehmen — laßt uns das doch endlich einmal einsehen.“

„Durchaus nicht; ich bestreite das auf das bestimmteste. Die Fabrik ist gut und wird gut geleitet; aber die Zeiten sind über die Maßen ungünstig gewesen.“

„Nun, dann bin ich gezwungen, es Ihnen zu sagen: Mein heutiger Besuch hatte den Zweck, Sie darauf vorzubereiten, daß ich in der nächsten Generalversammlung den Vorschlag stellen werde, die Fabrik solle liquidieren.“

„Meinetwegen,“ sagte der Professor, drehte sich um und trat an das mittlere Fenster. Er war so aufgereggt, daß er im ersten Augenblick die Sache gar nicht recht zu fassen vermochte; wie er aber so in den Garten hinunter starrte, wo der Krokus am Rande der Blumenbeete empor sproß, trat ihm der Ernst der Lage in seiner ganzen gefährvollen Tragweite vor die Seele.

Die Lage der Fabrik „Fortuna“ war sehr schlecht — das wußte niemand besser als er selbst, der sie mit großen persönlichen Opfern im Gange und scheinbaren Gedeihen erhalten hatte. Es war keineswegs unmöglich, daß die Aktionäre, wenn sie einen genauen Einblick in den Stand der Sache erhielten, die Liquidation vorziehen würden, und dann stand er da wie einer, der etwas übernommen, was seine Kräfte überstieg; wie einer, der schweren Verlust über seine Mitbürger gebracht, und seine ganze Stellung, all die Anbetung, die ihm lieb und unentbehrlich geworden, war hin auf immerdar. Aber etwas noch weit, weit Schlimmeres stieg in dunklen

Umrisen vor ihm auf; wenn die Fabrik fallierte, so war es um seinen guten Namen geschehen, sein Kredit erlitt einen Stoß und die allergrößten Schwierigkeiten konnten entstehen.

Lövdahl fühlte die Kniee unter sich wanken; nein — es durfte nicht geschehen; Christensen durfte den Antrag nicht stellen, die Lage war zu gefährvoll. Es konnte aber noch eine Wendung eintreten, wenn er nur Aufschub erhielt, und einen Augenblick sank sein Mut so tief, daß er daran war, sich zu demütigen und Christensen zu bitten, er möge seinen Vorschlag zurückhalten. Als er sich aber wieder zum Bankdirektor umdrehte, der langsam seine Handschuhe anzog, kam ihm ein guter Einfall: „Wenn Sie wegen Ihrer Fortunaaktien so besorgt sind, werde ich sie wohl lieber übernehmen müssen; wie viele haben Sie jetzt?“

„Ich habe zehn; aber ich darf mir wohl kaum die Hoffnung machen, daß Sie so viele übernehmen werden.“

„Warum nicht, ich mache mir ein Vergnügen daraus,“ sagte der Professor mit überlegenem Lachen; „die fünf Aktien, die ich das vorige Mal von Ihnen erhielt, verkaufte ich eine halbe Stunde darauf mit Gewinn.“

„Wirklich?“ erwiderte Christensen höflich; „würden Sie denn auch jetzt wieder die Aktien zum vollen eingezahlten Betrage übernehmen?“

„Al pari, wie das letzte Mal, natürlich!“ erwiderte der Professor; „dann hoffe ich aber auch, daß Sie einsehen werden, Ihr Vorschlag wegen Liquidation sei, gelinde gesagt, unangebracht.“

„Jetzt kann von jenem Vorschlage nicht mehr die Rede sein; denn da ich nicht mehr Aktionär bin, trete ich bei der nächsten Generalversammlung aus dem Verwaltungsrate aus.“

Diese Wendung kam dem Professor unerwartet; wenn Christensen den Posten als Verwaltungsrat niederlegte, nachdem er sich aller seiner Aktien entledigt, so war dies ein ebenso tödlicher Schlag für die Fabrik, wie jener Vorschlag. Der Professor machte daher eine abwehrende Bewegung und sagte: „Nein, nein, Herr Bankdirektor, so war es nicht gemeint. Sie haben mich nicht recht verstanden! Wenn ich jetzt Ihre Aktien übernehme, so ist dies nicht um eines augenblicklichen Vorteils willen, sondern im Interesse der Fabrik — das wissen Sie selber. Ich verlange daher als Gegendienst von Ihnen, daß Sie nicht allein von jenem Vorschlage abstehen, sondern daß Sie auch die Direktion und speciell mich

stützen. Sie sollen überhaupt in der Generalversammlung in einer Weise auftreten, daß das Vertrauen zur Fabrik, trotz des ungünstigen Betriebsjahres, bei den Aktionären nicht geschwächt wird.“

„Wenn ich nun aber keine Aktien mehr besitze, wie soll ich denn überhaupt da noch auftreten können,“ versetzte Christensen unschlüssig.

„Sie behalten ein paar Aktien,“ sagte der Professor; als er aber wahrnahm, daß der andere sich darauf nicht einlassen wollte, schluckte er seinen Aerger hinunter und fuhr fort: „Oder lassen Sie mich lieber alle zehn Aktien übernehmen, wie ich zuerst sagte, und dann könnten ein paar von den Anteilscheinen unübertagen bei Ihnen liegen bleiben, um der Form zu genügen — wenigstens bis nach der Generalversammlung. Es wäre dies lediglich eine Privatfache zwischen uns beiden und würde in keiner Weise Ihr Interesse für diese Fabrik berühren, an deren Stiftung Sie sich selbst beteiligt haben und deren Gedeihen Ihnen ebenso sehr am Herzen liegen muß —“

„Wohl wahr; ich möchte aber nur wünschen, daß Sie von mir keinen größeren Beistand verlangten, als mein Gewissen mir erlaubt.“

„Mein lieber Herr Bankdirektor Christensen,“ sagte der Professor halb scherzend, „Sie sind in der That etwas ängstlich —“

„Sagen wir lieber vorsichtig, Herr Professor.“

„Nein, ängstlich ist der rechte Ausdruck; wenn Sie jetzt sehen, daß ich — der nach Ihrer eigenen Aussage die Lage am besten kennen muß — kein Bedenken trage, noch weitere zehn Aktien zu übernehmen, so muß Ihnen dies doch wohl die Ueberzeugung beibringen, daß es nicht so schlecht mit unserer Fabrik steht, wie Sie zu glauben scheinen.“

„Sie können recht haben, Herr Professor. Ich erkenne nicht, daß Sie mit Ihren wissenschaftlichen Kenntnissen eine klarere Einsicht in der Sache haben müssen, als wir anderen, und ich würde es sehr bedauern, wenn Sie für all Ihre Mühe und Aufopferung nicht durch einen günstigen Ausfall einigermaßen entschädigt werden sollten. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht!“

Die beiden Herren wurden auf einmal sehr herzlich gegeneinander und trennten sich mit einem treuherzigen Handschlag. In der Thüre drehte sich der Bankdirektor um und sagte

sanft: „Ich darf also hoffen, daß unser Geschäft heute mit klingender Münze abgemacht wird; es ist dies doch Ihr Princip, Herr Professor!“

„Die Hälfte bar und den Rest in Wechseln auf drei Monate,“ erwiderte der Professor.

„In Wechseln?“ wiederholte der Bankdirektor gedehnt; aber ein Blick auf den anderen belehrte ihn, daß jetzt die äußerste Grenze erreicht sei, und er veränderte rasch den Ton: „Die sind so gut wie bar Geld; ein Papier, auf dem Karsten Lövdahl steht, ist ebensoviel wert, wie die Scheine der Norwegischen Bank. Guten Morgen, Herr Professor!“

Und sie verbeugten sich und lächelten einander zu.

„Marcussen! Wir sollen dem Bankdirektor Christensen heute nachmittag fünftausend Kronen bar bezahlen; sorgen Sie dafür, daß die Summe bereit liegt.“

Der unerschrockene Marcussen, der niemals verzagte, ward diesmal doch etwas betroffen. Jeder Tag hatte schon an sich der Plage genug, und es war kein Spaß, fünftausend Kronen außer alldem, was gedeckt und eingelöst werden sollte, herbeizuholen. Der Professor aber war in der letzten Zeit so heftig und auffahrend geworden, daß Marcussen, der den Frieden liebte, der Sache den Anschein gab, als ob alles nur so glatt und ohne Anstoß ginge. Er sagte deshalb bloß: „Om! fünftausend Kronen! Sehr wohl, Herr Professor!“

Marcussen paßte vortrefflich zu Lövdahls Geschäft, so wie es jetzt getrieben wurde. Er war ganz der Mann dazu, Tag für Tag, ohne einen bekümmerten Gedanken an die Folgen, Rat zu schaffen; und je knapper das Geld war, desto reicher entfaltete sich Marcussens Erfindungskraft. Verfallene Papiere durch neue zu ersetzen, die gleichen Wert zu haben schienen; nach rechts und links zu trassieren und dabei die wachsende Schuld in stetem Umlauf, der sich wie Umsatz ausnahm, zu halten — das verstand Marcussen meisterhaft. Und wenn er mit Geld und Wertpapieren umherschleuderte, so war er dabei doch nicht fahrlässig und gleichgültig, weil sie einem anderen gehörten, er würde ganz gewiß sein Geschäft, wenn er eins gehabt hätte, auf dieselbe Weise geführt haben. Gutmütig und hilfreich, wie er war, fühlte er wirkliche Ergebenheit für den Professor und sein Haus und wünschte von Herzen, daß es ihnen recht gut und glänzend ergehen möge.

Der Professor war jetzt zu dem Punkt gekommen, daß

er keine Besorgnisse hegen wollte; er wollte nicht bemerken, daß das ganze Geschäftsleben gleichsam ermattete und einschrumpfte; er wollte nur von dem einen Tage zum anderen sehen. Aber aus allen Kräften strengte er sich an, den Strom, der im Abfluß begriffen war, zurückzudämmen. Er kaufte alles, was man ihm anbot, Korn, Kaffee, Fische, Salz, in großen Massen und verkaufte wieder, fast ohne an Gewinn und Verlust zu denken, wenn es nur immer so fort ging und er das Geld durch seine Hände rollen fühlte. Und die fieberhafte Kraft, die dieser eine Mann entfaltete, breitete sich wie eine ansteckende Krankheit über weite Kreise aus, und eine Spekulationslust, ein Bild des wildesten Börsenspiels im kleinen, warf ihren kurzen falschen Glanz über den kleinen entlegenen Winkel, wo Karsten Löv Dahl sein Wesen trieb. Je weiter er seine Unternehmungen ausdehnte, desto mehr Namen zog er in den Kreis seiner Indossamente hinein, und da der ganze Umsatz durch Wechsel bewerkstelligt ward, so gab es bald kein bedeutenderes Haus in der Stadt und den Nachbarstädten mehr, das nicht mit Löv Dahl zusammen auf einem Papier gestanden hätte. Solange aber die Banken und das Ausland ohne Anstand diskontierten, war diese Art, Geld zu beschaffen, so bequem, daß keiner oder doch nur wenige die Kraft hatten, einzuhalten — obgleich allmählich der Diskontostieg, so daß das Geld, mit dem man leichtsinnig spekulirte, in der That so teuer beschafft war, daß nur sehr wenig Aussicht zu Verdienst übrig blieb. Es schienen auch die Nachrichten aus dem Auslande bei niemand ernstliche Besorgnisse zu erwecken; der eine Artikel nach dem anderen fiel fünfzig Prozent in einer Börsenwoche, zuerst das Petroleum, darauf verschwanden Millionen in Eisenbahnaktien, dann kam die Reihe an den Kaffee und den Zucker — aber niemand schien verstehen zu wollen, daß darin eine Gefahr für alles und für alle läge. Nur wenige waren so gerieben wie der Bankdirektor Christensen, und das Vertrauen zu Karsten Löv Dahl war so fest begründet, daß niemand daran dachte, an der Solidität seines Namens zu zweifeln. Dazu hätte es auch größeren Mutes bedurft, als man ihn gewöhnlich im Kaufmannsstande findet; denn Löv Dahl gehörte zu dem Zirkel, der die ganze Stadt beherrschte. Ein unvorsichtiges Wort gegen einen von den Großen konnte genügen, um unmerklich ausgeschlossen, abge sondert, vergessen zu werden. Und derjenige, welcher dann nicht stark genug war, um sich ohne

Stütze zu behaupten, mußte verdorren und verkrüppeln, weil alle Quellen ihm verschlossen waren. Deshalb hörte man überall nichts anderes als Lobreden über diese großartige, für die Stadt so segensreiche Thätigkeit, die geschäftigen Hände, den guten Verdienst — und so weiter, und mit diesen Lobreden übertäubte man sich selbst und seine Zweifel.

Unter allen anderen Verhältnissen würde die Rechnungsablage über das letzte Betriebsjahr der Aktiengesellschaft „Fortuna“ eine Begebenheit gewesen sein, die zum Nachdenken aufgefördert hätte. Auf der Generalversammlung ging es äußerst merkwürdig zu. Nachdem der Professor Lövdahl einen kurzen, von Marcussen ausgearbeiteten Bericht vorgelegt hatte, machte er zu seinem großen Bedauern die Mitteilung, daß die „Fortuna“ in diesem Jahre keinen Gewinn geben würde. Das war eine unangenehme Ueberraschung für alle, und die Stimmung ward sehr gedrückt; allmählich begann das Mißvergnügen sich in vorwurfsvollen Auslassungen gegen die Direktion Luft zu machen. Der Bankdirektor Christensen saß schweigend da, und es verbreitete sich in der Versammlung die Ansicht, daß die allgemeine Unzufriedenheit an ihm eine Stütze fände. Alle wußten, daß er von Haß gegen Lövdahl erfüllt sei, und man ward daher immer mutiger; es hatte den Anschein, als solle die Versammlung stürmisch werden. Christensen ließ es weit kommen, ehe er sich erhob; dann aber fiel er den verblüfften Mißvergnügten mit einem so überlegenen, so vertrauensvollen, so offenen Vortrag in den Rücken, daß die aufgeregte Generalversammlung plötzlich wie ein lachender See ward, in dem die wiedergewählte Direktion sich ruhig spiegeln konnte.

Darauf trat Christensen seine gewöhnliche Reise nach Karlsbad an — er wußte genau, wie die Sachen sich entwickeln würden. Er fühlte sich aber nicht dazu berufen, Warnungen ergehen zu lassen und Maßregeln zur Abwehr der Katastrophe zu treffen. Nachdem er einige seiner eigenen An gelegenheiten geordnet und seine teure Bank nach Kräften gegen das Unheil, dessen Herannahen er witterte, gesichert hatte, überließ er mit vollkommener Gemütsruhe seine lieben Mitbürger ihrem Geschick und wartete auf den Augenblick, wo er allein dastehen würde, während rundumher die Gefallenen und Bankenden ihn um Hilfe anriefen.

Karsten Lövdahl schöpfte Atem, als die Generalversammlung vorüber war, und es war ihm eine große Erleichterung,

als er das Hamburger Dampfschiff mit Christensen an Bord aus der Bucht laufen sah.

Der Sommer näherte sich und die Geschäfte gingen matter; man begab sich auf Reisen oder hatte Besuch von anderen Orten; und mittlerweile liefen die Wechsel in gewohnter Weise aus und ein bei den Banken, welche Schleusen glichen, durch die der Strom zur Mittagszeit brauste, um nachmittags die Kasse in der allerbedauerlichsten Leere zu lassen.

Im großen Hause des Professors war die ganze Meinhardt'sche Familie zum Besuch, und die vergrößerte Haushaltung ward mit einem rücksichtslosen Aufwand geführt, der Frau Meinhardt in Entzücken versetzte. Nur der alte dürre Rat ward unruhig; er begann umherzuznüffeln und zu untersuchen, stellte einige Berechnungen an und schlug dem Professor schließlich vor, einen Teil der Grundstücke auf den kleinen Enkel zu übertragen. Da Abraham niemals beansprucht hatte, für einen großen Geschäftsmann zu gelten, ward es dem Rat leichter, der Sache den Anschein zu geben, daß der Vorschlag in keiner Weise irgend einem Mißtrauen gegen den Professor entsprungen sei. Es handele sich nur darum, der Familie den Besitz der Grundstücke zu sichern, wenn es sich zeigen sollte, daß das Geschäft unter Abrahams Leitung nicht so glänzend mehr ginge. So konnte der Professor auch den Vorschlag, der ihm überdies sehr zusagte, leichter annehmen, und die beiden Großväter machten sich jetzt an die Abfassung verschiedener Schenkungsbriefe und Uebertragungsurkunden, wahren juristischen Meisterstücken, wodurch der kleine Karsten zu einem gemachten Manne wurde, während er oben laut seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen gab, daß er nicht Kirfchen genug bekam.

Abraham erhielt von dem, was die beiden Herren abgemacht hatten, keine Kunde; er hatte auch mit den Angelegenheiten der Arbeiter genug zu thun, und namentlich machte ihm das rasche Anwachsen des Baufonds große Freude; es sollte ein Versammlungshaus dafür errichtet werden und Abraham sprach immer davon. Der Advokat Kruse hatte seinem jüngeren Freunde diese Sache ganz überlassen, da Abraham die Achtung und Liebe aller genoß.

Abraham fühlte jetzt keine Unruhe mehr über die Veränderung, die er in seines Vaters Wesen zu spüren geglaubt hatte. Er war vielmehr der Meinung, daß alles vortrefflich gehe und seine Rastlosigkeit einem unbezwinglichen Thätigkeits-

trieb entspringe; und er bewunderte den großen Vater, dessen Kraft mit den Jahren zu steigen schien, nur um so höher.

Eines Tages, als Abraham im Comptoir war, rief sein Vater zu ihm hinein: Hast du bares Geld, das du uns leihen könntest? Marcussen ist nicht bei Kasse."

"Du weißt, daß ich nichts anderes habe, als die Sparcassenbücher für den Baufonds und für —"

"Gib mir, was du hast; wir können das Geld dann morgen oder an einem der nächsten Tage wieder einlegen."

Abraham beeilte sich, seinen Geldkasten aus dem feuerfesten Schrank des Comptoirs herbeizuholen. "Sieh, Vater! Ist das nicht prächtig? Der Baufonds hat bald seine zwölftausend Kronen, und die Krankenkasse ist auch gut im Gange."

"Schön, schön," erwiderte der Professor und griff rasch nach den Büchern.

"Willst du alles haben?" fragte Abraham lachend.

"Nein, wir nehmen nur so viel, wie wir heute brauchen."

"Und dann mußt du meinen Leuten den Zinsverlust vergüten, und zwar recht reichlich — wenn du das Geld morgen wieder einlegst."

"Ja, natürlich," erwiderte der Professor, der schon an sein Pult zurückgetreten war, wo Marcussen wartete.

Karsten Lövdahls letzter rasender Kampf hatte begonnen; er suchte überall Geld aufzutreiben, wo es nur eben anging, selbst ferner, loser Verbindungen bediente er sich, um unbedeutende Summen zu erlangen; er schonte nichts, berechnete nichts und schlug sich nur mit seinem getreuen Marcussen von Tag zu Tage durch. Er spannte seinen Kredit aufs äußerste an, kaufte alles gegen dreimonatliche Wechsel und verkaufte alles und jedes um jeden Preis, wenn er nur bares Geld bekam. Die Staatspapiere des alten Abraham Knorr, seines Schwiegervaters, gingen in aller Stille nach Hamburg, um dort umgesezt zu werden; und alles, was an Gelde zusammenzuraffen war, wurde in den einen Abgrund nach dem anderen geworfen, bis man vor einem bodenlosen Schlund ankam und es mit Karsten Lövdahl aus war.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein kalter, regnerischer Morgen am Schlusse des Herbstes. Die Meinhardt'sche Familie hatte längst das Haus des Professors verlassen, und Abraham war auf einer Geschäftsreise im Norden in Angelegenheiten der Fabrik.

Es hatte seit mehreren Tagen eine unheimliche Stille über der Stadt gebrütet, eine atemlose Erwartung, in der die unsinnigsten Gerüchte ungewiß umherflatterten; alle Zungen hielten sich zum Angriff bereit. Weil aber noch kein wirklicher Stoff vorhanden war, erzählte man sich die thörichtesten Dinge, an die niemand glaubte. Denn die ganze Luft war mit diesen Miasmen, aus denen Gerüchte gebildet werden, angefüllt, und immer stärker wuchs das Gefühl, daß etwas Unerhörtes, Schreckliches bevorstehe. Die Arbeiter an der „Fortuna“ flüsternten bekümmert einander zu, daß die Fabrik ihre Thätigkeit einstellen werde. Niemand wußte, woher diese Nachricht käme; aber je eifriger einige die Sache in Abrede stellten und diejenigen verlachten, die solchem Gerüde Glauben schenkten, desto mehr wurden die anderen in ihren Befürchtungen bestärkt. Es lag in der Luft, sich auf etwas Schlimmeres gefaßt zu machen. Der eine Bankdirektor wagte es nicht, dem anderen in die Augen zu sehen. Es waren in den letzten Tagen von verschiedenen Seiten beunruhigende Vorfragen mit dem höflichen Ersuchen eingelaufen, gewisse Kontos zu beschränken, und schließlich hatte man Telegramme erhalten, in denen für mehrere Namen eine erhöhte Bürgschaft verlangt oder ihnen geradezu der Kredit verweigert wurde.

Es war an einem Montag Morgen nach einer sehr bewegten Woche, in welcher Karsten Lövdahl fast auf alle seine Verbindungen große Summen, zum Teil mit ganz neuen Wechseln, gezogen hatte. Schon am Sonnabend Nachmittag hatte Marcussen ein paar beunruhigende Telegramme erhalten; aber er legte sie, nach dem Brauch des Hauses, beiseite, denn am Sonnabend Abend hatte der Professor seine Spielpartie, und am Sonntage ruhten die Geschäfte. Aber am Montag Morgen hatte sich ein ganzer Stoß von Telegrammen auf Marcussens Pult angesammelt — ein Schwarm greulicher Raubvögel, wie Marcussen vor sich hinhurmelte, indem er seinen nassen Ueberrock auszog. Zuerst legte er die Telegramme, wenn er sie durchlaufen hatte, in kleinen Häufen

auf dem Pult nebeneinander; dann aber warf er sie alle zusammen und schlug mit seiner großen Faust darauf. Rasmus, der Diener, näherte sich mit der schwarzen Ledertasche, um die gewöhnlichen Aufträge für die Umsätze in den Banken zu erhalten; aber Marcussen hieß ihn, sich mit seiner Tasche zum Fenster scheren. Nachdem er sich dann einen Augenblick bedacht, nahm er alle Telegramme zusammen und ging ins Comptoir des Professors, schloß die Thüre und zog den Vorhang vor.

Der Professor stand am Fenster und starrte in den Garten hinab; als der andere eintrat, wandte er sich heftig um und rief: „Was gibt's, Marcussen?“ Sein Gesicht war aschgrau und die Augen waren tief eingesunken. In mehreren Nächten hatte er nicht geschlafen, und die Anstrengungen der letzten Tage, um sich trotz alledem zu behaupten, die wilden Pläne, die verzweiflungsvolle Gewißheit, die von allen Seiten her ihr Haupt hervorstreckte, hatten den großen stattlichen Mann so umgewandelt, daß ihm wie einem verfolgten Verbrecher zu Mute war. „Was gibt's, Marcussen?“ wiederholte er; auch die Stimme war verändert, als ob sie, unbekannt mit menschlicher Rede, geradezu vom Tiere käme.

Marcussen zitterte vor Gemütsbewegung; er legte die Telegramme auf den Platz seines Prinzipals. Lövdahl ließ sich schwer in den Lehnstuhl fallen. „Telegramme!“ rief er, „nichts als Telegramme? Von Donner? Aus Christiania? Was soll das bedeuten, Marcussen? Warum bringen Sie mir das alles so durcheinander? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß es Ihre Arbeit und nicht die meinige ist, die tägliche Ordnung der Papiere zu besorgen? Antworte mir — Mensch! Stehen Sie nicht da wie ein Stock! Was soll es bedeuten?“

„Herr Professor Lövdahl!“ erwiderte Marcussen und die Thränen traten ihm in die Augen, „das bedeutet, daß wir uns nicht länger halten können.“

„Was sagt Er?“ schrie der Professor und fuhr in die Höhe; „können wir uns nicht länger halten, sagt Er? Meinen Sie — Mensch — meinen Sie, daß ich — daß Karsten Lövdahl fallieren müßte?“

Wie ein Blitzstrahl fuhr sein starres Auge in dem Zimmer umher, da das Wort ausgesprochen war — dies Wort, mit dem er Tag und Nacht im letzten Jahre gekämpft hatte; dieses Wort, das niemals von ihm wich, das sich auf seine Lippen schlich, wenn er allein in seinem Comptoir saß,

das plötzlich vor seinen Ohren sauste, wenn fröhliche Gäste seinen Wein priesen, und das er im Auge jedes Menschen las, der ihn auf der Straße grüßte.

„Still! — Still! Sie machten doch die Thür zu? Schließen Sie die Thür ab, Marcussen; wir dürfen den Kopf nicht verlieren — wir müssen einen Ausweg finden — es kann nicht alles verloren sein — unmöglich — lassen Sie mich sehen — lassen Sie mich diese Telegramme erst sehen — gehen Sie her!“

Und der alte Mann nahm die Papiere, die in seiner zitternden Hand raschelten; er sah bald in das eine, bald in das andere, breitete sie auf dem Pulte aus und sammelte sie wieder, bis er zusammensank mit dem Haupt in den Händen und laut stöhnte.

Marcussen stand einen Augenblick unschlüssig; dann trat er an seinen Prinzipal heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. Der Professor sah auf und erhob sich mit Mühe: „Gehen Sie, Marcussen und lassen Sie niemand hereinkommen.“

Den ganzen Vormittag gingen die Geschäfte scheinbar wie gewöhnlich. Makler und Agenten kamen und sprachen mit Marcussen; es wurden Aufträge zur Fabrik hinausgeschickt und der Kassierer saß hinter seinem Gitter, man brachte Geld und holte Geld ab. Der kleine Rasmus aber kauerte in einem Winkel und starrte unermüdet Marcussen an; daß er kein einziges Papier in irgend eine Bank bringen sollte, konnte er nicht verstehen, und er grübelte darüber nach, was dies zu bedeuten habe. Nach zwölf Uhr kam Taraldsen, der alte Bote der Norwegischen Bank angerannt; er lief immer in kurzem Trab und schlenkerte mit den Armen. Vor Marcussens Pult blieb er stehen und grüßte; ein unsicheres Lächeln zitterte auf seinem alten Gesicht, indem er fragte: „Sie haben — hm! wohl vergessen?“

„Was?“ sagte Marcussen trocken.

Das Lächeln verschwand gänzlich, und atemlos vor Ueberraschung fragte Taraldsen wieder: „Sollen Ihre Wechsel heute nicht eingelöst werden?“

„Nein.“

„Herr Marcussen! Die Leute sagen von Ihnen, daß Sie gern Spaß machen; aber dies —“

„Ich spaße nicht — zum Henker!“

Der alte Taraldsen richtete sich auf; alle saßen über

ihre Arbeit gebeugt, nur die Augen des Comptoirdieners Rasmus begegneten den feinigern; der arme Bursche war bleich vor Schreck, endlich ahnte er den Zusammenhang. Auch Taraldsen begriff jetzt, um was es sich handelte; aber gleich darauf ward er wieder ganz verwirrt, denn ihm schauerte vor dem Abgrund, in den er hineinsah. Er hatte die Wechselverbindungen der ganzen Stadt im Kopf, und obwohl er in seinem langen Leben viel Aehnliches gesehen hatte, so war dies alles nur eine Kleinigkeit gegen das, was hier bevorstand. Mit zitternder Stimme fragte er fast feierlich: „Sollen Karsten Lövdahls Wechsel protestiert werden?“

„Ja,“ antwortete Marcussen, ohne aufzusehen.

Der alte Taraldsen trabte aus dem Comptoir; aber auf der Treppe kam ihm der Bote der Aktienbank entgegen mit den Worten: „Ist es wahr, Taraldsen?“

„Nun stürzt die ganze Stadt,“ antwortete der Alte und schlug aus mit den Armen.

„Ist es wahr? — Ist es wahr?“ fuhr es durch die ganze Stadt und als die Gewißheit kam, stockte alles — jede Arbeit, jedes Gespräch, jeder Gedanke stockte; und von dieser Neuigkeit ward jeder einzige ergriffen bis auf die Kinder, die mit großen Augen und erschreckten Mienen einander fragten: „Hast du gehört, daß Lövdahl Bankerott gemacht hat?“

Um ein Uhr war die Börse versammelt. Und so plötzlich war es gekommen, daß der Consul With, der durch Lövdahls Fall vollständig mit zu Grunde gerichtet war, nur durch eine zufällige Begegnung mit einem Bankdirektor auf der Straße davon abgehalten wurde, zur Börse zu kommen. Er kehrte um, ging nach Hause und schloß sich in seinem Comptoir ein.

Im Börsensaal herrschte tiefe Stille, und die Leute schlichen umher, ohne einander anzusehen; sie hatten alle das Gefühl, etwas schäbig geworden zu sein. Die Bänke oben in der Millionenecke — wie sie genannt wurde — standen leer; die Mitglieder des Kreises, die anwesend waren, zogen es heute vor, in einer Gruppe mitten im Saale zu stehen. Nicht einmal der Inhaber der Firma Garman und Worsø saß auf seinem alten Platz; und diese leeren Bänke schlichen sich gleich einem stummen Schrecken längs den Wänden und durch den ganzen Saal. Niemand wagte es, sich niederzusetzen, als ob man fürchtete, die Bänke würden zusammen-

brechen, weil sie verrottet seien; daß ein allgemeiner Bankerott alles zertrümmern und sie insgesammt über den Haufen werfen würde. Ein paar jüngere Kaufleute versuchten laut zu sein; sie gaben es aber gleich auf, und als sie ihre Stimme wieder zu dem Gemurmel der anderen herabdämpften, ward die Stille doppelt unheimlich. Endlich konnte einer es nicht länger aushalten; er sah nach der Uhr und ging fort, und drei Minuten darauf war der Saal leer.

Aber am Nachmittage saßen bekümmerte Männer ringsumher in der Stadt in ihren innersten Comptoirs und durchforschten ihre Bücher, machten Notizen, rechneten zusammen und schüttelten den Kopf. Und in allen Banken waren die Verwaltungsräte versammelt, die Boten brachten die eine böse Nachricht nach der anderen, und die armen Räte, die schon genug mit ihren eigenen Sorgen zu thun hatten, begannen für ihre Bank zu zittern, da eine Gruppe nach der anderen in den Strudel, in welchem Lövdahl zuerst zu Grunde gegangen war, hineingezogen und verschlungen wurde. Von Christensens Bank ward durch ganz Europa nach dem Direktor telegraphiert, der diesmal eine lange Nachkur in Italien abhielt, und es war fast, als ob sich die ganze Stadt erleichtert fühlte, als die Nachricht eintraf, Christensens habe schon Hamburg auf der Rückreise verlassen.

Schon um fünf Uhr kannte man eine Reihe größerer Fallimente, wie Karsten Lövdahl mit Abraham K. Lövdahl, die Aktiengesellschaft „Fortuna“, K. K. With, Mandulphs Söhne und Comp. und Jörgen F. Kruse, unzähliger kleiner Leute, die mit ins Verderben gezogen waren, nicht zu gedenken. Daß Mandulphs und With dasselbe Schicksal teilen würden, konnte man erwarten, denn sie waren verschwägert und hatten auch sonst gemeinsame Verbindungen. Aber ein unbeschreiblicher Schrecken ergriff alle, als auch der alte Jörgen Kruse daran kam. Man hatte ihn allgemein für einen sehr reichen Mann gehalten, und darin hatte man sich auch nicht geirrt; man hatte überdies gemeint, daß ein so vorsichtiger Kleinhändler, wie er, niemals auch nur zehn Kronen zu einem unsicheren Unternehmen hergeben werde — und als es sich nun zeigte, daß er in die verzweifeltsten Wagstücke Lövdahls verwickelt sei mit einer Wechselverpflichtung, die alles, was er besaß, und wohl noch mehr verschlang — da war man starr vor Entsetzen. Und durch Kruse verbreitete sich das Elend bis weit über die Stadt hinaus, denn bei ihm

handelten die Bauern und setzten ihre Waren ab, und wenn jetzt alle Vorschüsse und Forderungen mit gerichtlicher Strenge eingetrieben werden sollten, so ließ sich voraussehen, daß in jenen knappen Zeiten viele Haus und Hof verlassen müßten.

Während das große Unglück sich so in aller Stille wie Feuer in einem Torfmoor weiterfraß, lärmte die ungeheure Klatschmaschine und webte ihr buntes Gewebe von Bosheit und Schadenfreude. Der lange angesammelte Drang warf sich mit rasendem Hunger über den reichlichen Stoff, und jeder einzelne Mensch, der nicht so persönlich von der Sache berührt war, daß er in stummer Verzweiflung versunken saß, begann zu schwätzen und zu reden, als ob es das Leben gelte, die Zunge zu rühren. Und wie groß der Stoff auch war, so reichte er doch bald nicht mehr aus. Man begnügte sich nicht, den Begebenheiten, die jetzt Schlag auf Schlag eintraten, zu folgen, sondern man eilte mit Prophezeiungen und Andeutungen weit voraus, und es war, als ob man keine Ruhe finden könnte, bis die wildeste Verzweiflung alle ergriffen.

Einige hatten es besonders auf all die seidenen Kleider der Frau Lövdahl abgesehen; man nahm sie einzeln durch und ärgerte sich über jedes, um sich dann durch den Gedanken zu erquicken, daß sie jetzt nicht einen Faden auf dem Leibe behielt, wenn es nach dem strengen Recht ginge. Andere, die etwas gutmütiger waren, saßen zusammen und malten sich einander aus, was diese Menschen fühlen müßten, die so ungeheuer reich gewesen, und jetzt, zu Grunde gerichtet, buchstäblich an den Bettelstab gebracht wären und Haus und Hof verlassen müßten. Anderen wieder ließen diese Millionen, die verloren waren, keine Ruhe; wo war all das Geld geblieben? Wer hatte es bekommen? Denn es mußte doch irgendwo hingekommen sein — das hätte man gern wissen mögen. Es gab auch einige, die wirkliches Mitleid hatten; aber es waren ihrer nicht viele, und manchem kleinen Bürger, der vom Sturz der Großen unberührt geblieben war, kam es sogar vor, daß ihm das Bier heute besonders gut schmecke.

Aber weiter abwärts von allen diesen — bei den Arbeitern und denen, die von Tag zu Tag von ihrer Hände Arbeit für andere lebten — herrschte meistens dumpfe Stille. Nur einige wenige ergossen sich in Vermüthungen und den ärgsten Schmähreden gegen diese reichen Leute, die in Sauss und Braus gelebt und den Arbeiter sich hatten abplagen

lassen, damit er eines schönen Tages auf offener Straße ohne Arbeit und Verdienst stehe.

Die meisten aber schwiegen still und ermahnten ihre Frauen und Kinder, sich ruhig zu verhalten. Wußten sie aus Erfahrung, wie das Kapital, wenn es im Flor ist, den Arbeiter bis zum Aeußersten preßt, so wußten sie auch, daß sie niemals in höherem Grade Sklaven desselben Kapitals seien, als gerade in den bösen Tagen, wenn die Strafe kam für den Schwindel und die übertriebene Spekulation der Großen. Denn sie wußten genau, wer zunächst diese Strafe tragen mußte. Nun standen sie vor diesem Dasein der Arbeitslosigkeit, der unregelmäßigen Arbeit, halben Arbeitstagen und langen hungrigen Ruhestunden — der Kleinen Anleihen hier und da, der letzten Anwendung des Kredits beim Händler — dann zum Pfandleiher und auf dem äußersten Rande der Verzweiflung — dem Vorzimmer des Armenvorstehers! Deshalb saßen sie still und ermahnten die Jhrigen, sich ruhig zu verhalten, daß ihre Klagen nicht von diesem schrecklichen Kapital — schrecklicher als je, wenn es wie ein Erdrutsch stürzt und die Kleinen unter sich wälzt — gehört würden. Sie begehrten nichts anderes, als arbeiten zu dürfen; jede Muskel war dazu willig, sich so stramm anzuspannen, wie einer es nur verlangen würde — sie wollten ihren Dank dazu geben. Nur nicht so dasitzen und durch Hunger und schlechte Nahrung erschlaffen; am Morgen ausgehen, um etwas zu finden, und am Abend heimkommen, um in der Thür den großen Kinderaugen zu begegnen: ob der Vater ein Brot unter dem Arm habe?

Der alte Steffensen versuchte es natürlich, im trüben zu fischen; aber ein Haufe der Fortunaarbeiter hätte ihn fast zu schanden geprügelt, als er auf die Direktion und die Verwaltung und die ganze Klerisei schimpfte. Darauf verschwand er.

Nein — nein — Professor Lövdahl war ein Ehrenmann! Der junge Lövdahl auch — niemand dürfe ihnen Böses nachsagen; vielleicht könnten sie wieder zu Kräften kommen, das hätte man doch schon früher gesehen. Ja, einigen that es sogar leid um diese reichen Leute, welche jetzt nicht besser daran sein würden als ein einfacher Arbeitsmann. Es waren aber doch nicht gar viele, die so dachten, denn man wußte ja doch, wie wunderbar es mit diesen Leuten, die in feinen Kleidern geboren sind, zugeht; sie bleiben darin, wie es auch

kommen möge. Wohl könnte es heißen, daß sie alles verloren und auch andere um das Ihrige gebracht hätten, und doch hätte man noch nie gesehen, daß solche Leute ganz zu den Arbeitern herabstiegen, unter ihnen wohnten und sich abplagten wie sie. Sie trügen ihre Röcke nach wie vor, hätten warmes Essen und rauchten Tabak, könnten also nicht so äußerst schlimm daran sein. Und ebendies war das Unbegreifliche, aber desalb auch das am meisten Imponierende am Kapital; es mußte also doch Gottes Wille sein, daß es diesen großen Unterschied geben und daß einige sich bloß für andere abmühen und niemals davon erlöst sein sollten. Irgendwo mußte ein Fehler stecken, wo es auch sei. Das war auch eine Folge der Arbeitslosigkeit, daß einem all diese nichts-nützigen Gedanken in den Kopf kamen, wenn man zu Hause saß und die Wand anstarrte. Gedanken aber taugten nicht für kleine Leute; für sie gelte es: Leiden und den Mund halten — hoffen, ja hoffen und vor allen Dingen keinen Branntwein trinken!

So ging man dem Winter entgegen. —

Während all dieser Gemütsaufruhr rundumher wogte, saß der, welcher die nächste Veranlassung dazu war, allein in seinem großen prächtigen Comptoir. Er saß nicht im Lehnstuhl vor der Göttin des Glücks, sondern am mittleren Fenster und starrte in den eingeschlossenen Garten hinunter. So hatte er stundenlang gefessen. Bisweilen waren seine abgejagten Gedanken so matt, daß er fast schlief; bisweilen standen das Elend, die Schande, die Demütigung so sengend nahe vor den Augen, daß er die Hand vorhielt.

Er hatte mit seiner Gattin noch in ihrem Tode gekämpft; die unentrinnbaren Augen waren da gewesen, hatten sich in ihn hineingebohrt — und zum letztenmal besiegt, hatte er den Kampf aufgegeben, und feig freute er sich darüber, daß diese Augen geschlossen waren.

Aber es gab andere Augen, denen er gegenüberstehen sollte: Abraham, Christensen, Clara — und die ganze Heerschar derer, deren Geld er in alle Winde verstreut hatte; wie, ja wie sollte er das tragen? Wie war es überhaupt möglich, das auszuhalten?

Es war ihm, als zögen ihn seine Gedanken zu einem Ausweg hin; aber er verschloß sofort den Zugang; dahin wollte er nicht.

Und wieder strömte es über ihn ein mit allen Einzel-

heiten der Schande und der Demütigung. Weit weg begann es wie eine kleine Kugel, die auf ihn zurollte, größer und immer größer ward, bis sich zuletzt alles zu einer ungeheuer großen Walze gesammelt hatte, die über ihn hinrollte und ihn zermalmte.

Und sollte es doch nicht möglich sein, den Kopf oben zu behalten? Er war doch immer noch der Professor Lövdahl, der Gelehrte, der Universitätslehrer; er hatte unter diesen Kräthern hier Schiffbruch erlitten — nun ja — sein Reichthum war dahin, aber er war etwas mehr, als ein Geldmensch!

Doch nein! — es ging nicht, den Kopf hoch zu tragen; er mußte sich lieber so viel wie möglich bücken, um einigermaßen durchzukommen. Es waren in seinen letzten Handlungen zu viele Dinge da, über die sowohl die Gläubiger wie die Obrigkeit ganz die Augen zudrücken mußten, wenn er durchschlüpfen sollte. Er war nicht so gestellt, daß es sich gut ausnehmen würde, wenn er sich in die Höhe richtete; wie er sich auch krümmte, er mußte hinunter in den Staub.

Sich niedertreten zu lassen! Christensen zu Füßen zu liegen, ohne Spur von Macht — sein ganzes Leben lang zu nichts mehr imstande zu sein, als wie ein Hund Schläge hinzunehmen und hernach die Hand zu lecken!

Und doch! — Es lag ja eine Waffe gerade bei der Hand; eine Waffe, in deren Gebrauch er sich in letzterer Zeit gewissermaßen schon geübt hatte. Professor Lövdahl kannte die Zeit und die Gesellschaft, in der er lebte. Er wußte, daß in dieser Zeit und in dieser Gesellschaft die Heuchelei der Lebensnerv ist. Er wußte, daß nichts so stark ist wie die Heuchelei, die niemals zuckt; er wußte, daß keine Rechtschaffenheit, keine Tugend die Bosheit so entwaffnen oder gegen Verdacht beschützen kann, wie die Heuchelei, die sich niemals schämt; er wußte, daß derjenige, welcher eine volle Rüstung von dem Stoff anlegen könnte, mit dem die meisten Menschen sich stückweise bedecken, durch das Fegefeuer, das ihm bevorstand, unverleßt hindurchgehen, wieder festen Boden unter den Füßen bekommen, ja vielleicht sogar seine Schande zu einer Glorie machen könne, die von ihm abzureißn niemand den Mut haben würde.

Und doch konnte er sich nicht dazu entschließen. Die letzten unverdorbnen Neste in ihm bäumten sich auf gegen diese ungeheure Gemeinheit; er gedachte seiner Jugend, der klaren kurzen Zeit der Wissenschaft, er dachte an Wendke Knorr

und er vermochte es nicht, sich in den schleimigen Abgrund hinabgleiten zu lassen.

Aber was half es; es trat wieder und immer wieder an ihn heran. Niemand konnte Argwohn gegen ihn hegen; Prüfungen haben so manchen zur Religion geführt, und überdies hatte er schon lange Clara zur Kirche begleitet und an ihren religiösen Versammlungen teilgenommen — weil er vielleicht schon damals, als die Möglichkeit des großen Unglücks vor ihm aufzudämmern begann, den unklaren Drang, sich einen Ausweg zu schaffen, gefühlt hatte.

Wenn er nun — ein alter gebeugter Mann — seine Hände faltete: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ . . .

Bei Abraham würde es am schwersten werden; die anderen aber würde er bezwingen — das fühlte er. Und doch kam er nicht dazu, daß er mit vollem Bewußtsein es wählte, ein Heuchler zu werden — sondern es wurde die kleine Hinterthür im Paneel aufgerissen und der Pastor Kruse stürzte herein. Er lief gerade auf den Professor zu, mit kreideweißem Gesicht, auf dem der kalte Schweiß perlte. „Mein Geld — mein Geld!“ rief er heiser.

Der Professor war aufgestanden und hielt sich am Fensterbrett fest; seine Lippen bebten und seine Augen hefteten sich starr auf das entstellte Gesicht des Pastors, aber sprechen konnte er nicht.

„Mein Vater ist zu Grunde gerichtet — ich weiß es! aber mein Geld? — Friederikes Geld — das ist gerettet — nicht wahr? — Geben Sie mir es! — Was? Sie haben es nicht? — es ist weg — verloren — verschwunden! O schrecklicher Mensch! Sie haben uns betrogen! Sie sollen bestraft werden — nein — Sie sollen mir mein Geld wieder schaffen.“

Der Professor war einige Sekunden wie gelähmt; dann erhob er seine weiße Hand, lächelte wehmütig und sagte: „Mein lieber Pastor Kruse! — Sie wissen selber, daß ich in diesem Augenblick leider nicht imstande bin, Ihnen dies Geld zu schaffen. Ich will aber etwas anderes für Sie thun — etwas, das vielleicht ebensogut und nützlich für Sie sein kann.“

„Was ist es? — Sagen Sie schnell! — Sie wissen einen Ausweg! — O Gott sei gelobt!“

Morten Kruse zitterte über den ganzen Leib; es war noch Hoffnung da; dieser bewunderungswürdige Mann, zu

dem er ein so blindes Vertrauen gehabt, wußte vielleicht noch eine Hilfe — eine Hilfe allein für ihn.

Der Professor legte väterlich seine Hand auf Kruses Schultern und sagte: „Ich will den Herrn bitten, daß er Ihnen helfe.“

Der Pastor taumelte zurück, als ob man ihn mit diesem Namen ins Gesicht geschlagen hätte; die beiden Männer standen unbeweglich still und hielten einander fest im Auge. Ein gemeinsames Geheimniß band ihnen die Zunge, der eine hatte kein Recht, dem anderen ein Wort zu sagen, und der Blick des Pastors glitt zuerst weg; er ergriff seinen Hut und taumelte davon.

Karsten Lövdahl sank in den Stuhl nieder; das war sein erster Sieg.

Das große Comptoir lag im Schatten des Nachmittags; nur einzelne gelbe Sonnenstrahlen fanden ihren Weg durch die zerzausten Lindenblätter und fielen schräg ins Zimmer, über den Mann am Fenster und über den dicken Teppich hin; und auf dem Tisch traf ein Strahl die bronzevergoldete Fortuna, die halb schwebend ihren Kranz gegen den leeren Lehnstuhl ausstreckte. —

Nur in einem Hause der Stadt herrschte ungetheilte Freude. Frau Direktor Christensen hing am Halse ihres eben heimgekehrten Mannes und bat ihn schluchzend um Vergebung, weil sie ihn schmählich verkannt habe; und halb von Sinnen vor Gemütsbewegung fabelte sie von all dem, was sie auf Lövdahls Auktion kaufen wolle.

Es sah fast aus wie ein Tableau.

Vierzehntes Kapitel.

Clara erfuhr es dadurch, daß es ihr vorkam, die Mädchen seien so sonderbar; als sie nachfragte, erhielt sie keinen anderen Bescheid, als daß wohl unten im Comptoir etwas vor sich gehe. Ihre Neugierde ward geweckt, und da sie sich vor ihrem Schwiegervater genierte, ließ sie Marcussen heraufholen. Clara trug ein elegantes Kleid von brauner Farbe, sie hatte sich in der letzten Zeit ungemein entwickelt; die blasse blutarme Balldame war in der Ehe zum vollendeten reizenden Weibe geworden.

Marcussen hatte eine Zeitlang in Ungnade gestanden, jetzt wollte sie ihm wieder etwas Sonnenschein gönnen. Clara ging ihm entgegen und reichte ihm lächelnd die Hand. Marcussen war wohl niemals weniger zu Tändeleien aufgelegt gewesen, als gerade heute; aber dennoch verging ihm bei ihrem Anblick fast der Atem, so schön fand er sie, und sein Auge flammte, so daß Clara ihr Gesicht abwenden mußte.

„Setzen Sie sich zu mir, Marcussen! Es ist so lange her —“

Sie setzten sich auf ihr kleines Sofa unter der unvermeidlichen Fächerpalme, und Marcussen, ganz berauscht von der Nähe der schönen Frau, vergaß alle Not und Sorge und wagte zu hoffen.

„Zuerst müssen Sie mir erzählen, Marcussen,“ begann Clara, „was heute im Comptoir vorgefallen ist; die Mädchen sagen —“

Marcussen ließ sie nicht ausreden; so urplötzlich aus seinen Träumen herausgerissen, sprang er mit einer Bewünschung vom Sofa auf und vergaß ganz seine feinen Manieren.

„Was ist Ihnen denn, Herr Marcussen? Weshalb rütteln Sie so an meinen Blumen? Lassen Sie doch! Erzählen Sie mir nur, was geschehen ist; es handelte sich wohl um eins Ihrer eigenen Abenteuer, nicht wahr?“

„Nein, meiner Treu, nein, gnädige Frau,“ fuhr Marcussen auf, „es ist keins meiner Abenteuer — leider! — nein es ist schlimmer, tausendmal schlimmer! Und Sie können mir glauben, es thut mir entsetzlich leid, sowohl um den Professor, wie auch um Sie, gnädige Frau — und um Ihren Mann —“

„Mein Gott, Marcussen, Sie weinen! Was gibt es denn, antworten Sie doch!“

„Nun ja, wenn ich es Ihnen denn durchaus sagen soll: Wir haben unsere Zahlungen eingestellt.“

„Eingestellt? Wer? Was? Ich verstehe von all dem kein Wort!“

„Das Geschäft — das Haus — Karsten Lövdahl hat fallirt.“

Clara stieß einen Schrei aus, der Marcussen zur Thür hinaustrieb; das einzige, was er durchaus nicht vertragen konnte, waren schreiende Weiber. Die Mädchen kamen herbeigestürzt, Frau Lövdahl lag auf dem Sofa in Krämpfen und hatte das Bewußtsein verloren. Der Professor wollte

nicht zu ihr kommen, sondern befahl, daß der Doktor Benken geholt werden solle.

Claras erstes Gefühl, als sie ihr Bewußtsein wieder erlangte, war Wut gegen diejenigen, welche dies über sie gebracht hatten — nicht so sehr gegen den Professor, vor dem sie stets großen Respekt hatte, als gegen Abraham — diesen Schwachkopf! So war er also nicht einmal reich! — Sie war betrogen, schändlich betrogen! Und ihre Kleider, ihre Schmucksachen! Wie? verkauft man nicht solche Sachen, wenn einer falliert? Ja, ja, so war es! Aber ihre Sachen? Mein Gott, es war zum Wahnsinnigwerden; sollte sie jetzt mit einem Male dürftig leben, im vollen Ernst, mit Friederike um die Wette sparen? Das konnte nicht sein — es war unmöglich!

Es ward ihr ein Telegramm gebracht; sie schleuderte es von sich. Es war natürlich von Abraham! Es sollte wohl ein Trost sein — sie wollte sich aber nicht trösten lassen, am allerwenigsten von ihm; sie wollte das Telegramm nicht lesen — durchaus nicht.

Ein verschlossenes Telegramm aber läßt man nicht so leicht liegen, und als Clara, die händerringend im Zimmer auf und ab lief, ein paarmal daran vorbeigekommen war, riß sie es auf. Es war von ihrem Vater und lautete: „Sei gutes Muts; mit Klugheit und Vorsicht ist viel zu retten, schreibe näher.“

Ein Hoffnungsstrahl! — es war nicht alles verloren! — Nie hatte sie gewußt, daß sie ihren Vater so liebte, wie in diesem Augenblick.

Es konnte viel gerettet — gerettet werden! Clara ward auf einmal stark, unternehmend, entschlossen. Sie hatte früher von Gerichtsdienern, von Auktion und dergleichen gehört, ohne sich weiter darum zu kümmern; nur wußte sie, daß dies alles feindliche Dinge seien, und daß man die Männer des Gesetzes hinters Licht führen könne und müsse. Hastig flog ihr Blick rundumher im Zimmer; zwei Leuchter von massivem Silber standen auf dem Kamin. Wie ein Rabe fiel sie darüber her, flog mit ihnen ins Schlafzimmer und verbarg sie in der Schieblade unter ihrer Wäsche. —

Und die erste der teilnehmenden Freundinnen, welche sie besucht hatte, mußte dem ganzen übrigen Kreise eine Enttäuschung bereiten: Clara Lövdahl war durchaus nicht niedergeschmettert, im Gegenteil — sie zeigte eine bewunderungswürdige Fassung. Sie hatte davon gesprochen, daß sie jetzt

natürlich alle in der äußersten Dürftigkeit leben und arbeiten müßten; aber ihr selber graute gar nicht davor, sie habe eigentlich niemals auf Luxus Wert gelegt. Könnte nur jeder das erhalten, was ihm zukäme, so würde sie froh sein und nicht klagen. —

Abraham war auf der Rückreise von Norden her, als er ein Telegramm von Peter Kruse erhielt; es wurde ihm an einer Anlegestelle aufs Dampfschiff gebracht. Zuerst konnte er es nicht fassen und er glaubte einen Augenblick, daß es ein schlechter Spaß wäre; das sah aber Kruse gar nicht ähnlich.

Und wie er nun mit dem Telegramm in der Hand hinten auf dem Deck stand, war er dort plötzlich ganz allein mit dem Mann am Ruder — all die anderen waren verschwunden, und jetzt fiel es ihm ein, daß seine Reisegefährten schon gestern so sonderbar gegen ihn gewesen seien. Da wurde ihm klar, daß es der schrecklichste Ernst sei, und er ging schnell in seine kleine Kajüte hinunter, und während die Wellen schäumend an dem kleinen Fenster vorbeibrausten, gab er sich den peinlichen Gedanken hin und versuchte es, das große Unglück zu ermessen und zu ergründen. Zuerst dachte er an seinen Vater; was mußte der in der langen Zeit gelitten haben! Dann aber, wie all die traurigen Folgen einzeln vor ihm auftauchten, versank er tief in Traum und Mißmut. Das alte liebe Haus, der Garten seiner Kindheit, wo jeder Winkel voll von Erinnerungen war, all die tausende von Gegenständen — alles zu verlassen, mit leeren Händen fortzugehen und sehen zu müssen, wie Fremde einziehen und sich dort niederlassen! Und der kleine Karsten sollte nicht, wie Abraham es gethan, im eingeschlossenen Garten spielen und nach den Klagen mit Steinen werfen; und aus dem Pony wurde nichts, von dem Abraham phantasiert hatte, wenn er sich die Zukunft des Knaben ausmalte. Der kleine Karsten sollte als Sohn eines Mannes, der seine Schulden nicht bezahlt hatte, in die Welt hinausgehen.

Zum erstenmal eigentlich hatte ihn das Leben so angepackt, daß er sich auf sich selbst allein angewiesen fühlte. Bisher hatte er immer seinen ererbten Platz unter den Sicherern gehabt; in diesem Augenblick fühlte er sich ohne Stütze, verantwortlich für einen Sohn, der sich auf nichts anderes zu verlassen hatte, als seinen Vater.

Aber gerade aus diesem Gedanken strömte eine wunderbare Macht. Nun war gewiß endlich die große Gelegenheit

gekommen, wo Abraham Lövdahl zeigen sollte, was er ausrichten könne, wenn nur erst die Aufgabe groß genug für seinen Willen sei. Ja, jetzt war endlich seine Zeit gekommen. Grete sollte froh werden; selbst Clara sollte ihn nach seinem Werte schätzen lernen. Aber vor allen Dingen erst heraus aus dieser Kaufmannschaft — ganz und gar fort mit allem, was dazu gehörte; es war ein Fluch für sie alle gewesen — jetzt sah er es ein. Die Gläubiger könnten nehmen, was da war — dann mit leeren Händen an ein neues Leben mit bescheidener Arbeit!

Dieser Gedanke machte ihm das Blut so warm, daß er das kleine Fenster öffnen mußte, um sich an dem salzigen Schaum, der ihm ins Gesicht spritzte, zu erfrischen. Er fühlte sich stark und voll Hoffnung. Er sah schon in Gedanken ihr friedliches Heim in einer kleineren Küstenstadt, Steffensen sollte mitziehen. Der berühmte Professor Lövdahl sollte seine Praxis wieder aufnehmen und Abraham ihm Beistand leisten. Es wäre wohl unmöglich, das medizinische Amtsexamen zu bestehen; aber das juristische müßte ihm doch etwas nutzen können.

In dieser Stimmung kam er am vierten Tage nach dem Konkurs in der Abenddämmerung nach Hause. Abraham ging, um unerkannt zu bleiben, durch die dunkelsten Straßen und erreichte durch einen Gang hinter dem Garten das Haus seines Vaters. Im ganzen unteren Stock war es dunkel und die Gardinen waren herabgelassen; nur oben in seiner eigenen Wohnung war ein erhelltes Fenster — sein Herz schlug warm: Es war in der Kinderstube. Der Hausflur unten kam ihm so groß und leer vor; er vermischte sogleich den alten Schrank, in welchem die Mutter das Tischzeug verwahrt hatte. Der Schrank stammte von seinem Großvater Knorr und war über hundert Jahre in der Familie gewesen; vermutlich sollte er zur Auktion und war vielleicht schon verkauft.

Abraham blieb stehen und lehnte sich an die Treppe; es war doch schrecklich bitter, was er jetzt durchmachen sollte: Stück für Stück die liebsten Erinnerungen ausmerzen, und sehen zu müssen, wie alles, was ihm teuer war, in fremde Gleichgültigkeit überging. Aber er ermannte sich; so sollte es gerade sein — ja, er war froh darüber, daß der Anfang gemacht war, und langsam stieg er die Treppe hinauf.

Clara und der Professor erwarteten ihn oben; die letzten Tage hatten die beiden noch näher gebracht, und ohne daß es zwischen ihnen der Worte und ausdrücklichen Verabredung

bedurfte, arbeiteten sie beide nach Kräften daran, das Unglück zu mildern und zu retten, was zu retten war. Claras erster aufflammender Zorn auf den Professor war schnell verstaubt, als der tiefgebeugte Mann ihr einige Schriftstücke brachte, aus denen hervorging, daß der kleine Karsten schon lange mehr befaßt habe, als die Mutter ahnte. Und der Professor hatte es nicht nötig gehabt, einen kleinen schüchternen Wink darüber fallen zu lassen, daß es am gescheitesten sei, Abraham diese Papiere nicht gleich zu zeigen; denn Clara hatte dies sich selbst gedacht. Beide erwarteten gespannt und ängstlich seine Zukunft. Der Professor fürchtete Abraham mehr als alle anderen, und noch im letzten Augenblick wußte er nicht, wie er seinem Sohne in die Augen sehen sollte. Mußte er nicht darauf gefaßt sein, daß Abraham in seinem heftigen Sinn ihn mit Bornwürfen überhäufen werde, weil sein Leben verscherzt, seine Zukunft, sein Name, seine Ehre in den Ruin des Vaters mit hinabgezogen war? Und es ließ sich nichts dagegen sagen — durchaus nichts, denn es war nur zu wahr. Er hatte diesen Sohn zu vollständiger Abhängigkeit und Bewunderung erzogen; bis zum letzten Moment hatte er alles verborgen, was in Abrahams Augen den mindesten Schatten auf ihn hätte werfen können — und jetzt! — jetzt fand er keinen Schatten, hinter den er sich hätte verstecken können.

Clara war auch bange vor Abraham, aber auf eine andere Weise; auch sie kannte seinen Sinn, sie traf aber beizeiten ihre Vorsichtsmaßregeln. Sie befürchtete, daß Abraham mit seinem gewöhnlichen Gang zur Uebertreibung das Ganze aufgeben, alles den Gläubigern zuwerfen und reinen Tisch machen werde. Sie wußte, daß er sich nicht darauf einlassen werde, zu retten, was zu retten sei, und deshalb sah sie seiner Rückkehr mit großer Beklemmung entgegen; er war dazu imstande, ihr ganzes Werk zu verderben — worauf auch in einem Briefe vom Rat Meinhardt hingedeutet worden. Abraham Knorr Lövdahl war natürlich gleichzeitig mit Karsten Lövdahl zum Konkurs gegangen, aber sein Beitrag zur Masse war in der That lächerlich klein; er haftete fast für die ganze Schuld der Firma mit, weil sein Name zuletzt auf allen Wechseln mit gebraucht wurde, und dagegen befaß er nichts als sein Hausgerät.

Die Ausführung der gesetzlichen Registrierung oben in der Wohnung der jungen Leute hatte daher fast einen humoristischen Anstrich. Ob die Gläubiger ein halbes oder ein

viertel Prozent mehr erhielten durch Hinzufügung dieser Gegenstände, war bei der ungeheuren Schuldenmasse faktisch ganz gleichgültig, und überdies genierte sich der junge Beamte, der den Akt zu vollziehen hatte, im höchsten Grade vor der Frau Lövdahl, welche ihn durchaus von Zimmer zu Zimmer begleiten wollte, um alle Thüren und Schränke aufzuschließen und ihm zu zeigen, was aufzuschreiben sei. Vor wenig Wochen noch hatte er hier in derselben Wohnung mit ihr getanzt, als bescheidener, wenig beachteter Gast, und jetzt sollte er ihre Theelöffel zählen! — Das war wirklich mehr, als man von einem jungen, wohlgezogenen Stellvertreter des Bürgermeisters verlangen konnte — dieser selbst befaßte sich nämlich nie mit einem solchen Geschäft. Deshalb fiel das Verzeichniß wohl auch ziemlich mangelhaft aus; und als dieuktion abgehalten wurde, gab es Anlaß zu vielen anzüglichen Bemerkungen unter den Leuten, da es sich herausstellte, wie auffallend schlecht dies üppige Haus mit Silberzeug und anderen wertvollen Gegenständen versehen gewesen war. Andere jedoch behaupteten aufs kräftigste, daß Frau Lövdahl alles offen hingelegt und nichts weggesteckt habe. Bis zu welchem Grade sie sich selber beraubt habe, ginge deutlich genug daraus hervor, daß sie den berühmten japanesischen Schreibtisch der verstorbenen Professorin hingegeben habe, denn den hätte sie gern behalten können, da es ein Hochzeitsgeschenk des Schwiegervaters war.

Wohin die Sachen nun auch gekommen sein mochten, schon bei Abrahams Heimkehr war es so dürftig und leer in den Stuben, daß es jedem auffallen mußte. Clara hatte dafür gesorgt, daß es auf dem Flur, wo sonst ein prächtiger Gasfandelaber brannte, dunkel war; das einzige Licht kam von einer Glasscheibe in der Küchenthür. Im Eßzimmer war es auch kalt und dunkel; sie sollten im Wohnzimmer speisen, damit nicht zwei Defen geheizt zu werden brauchten. Sie war davon überzeugt, daß Abraham dies alles bemerken werde, und sie hoffte, es werde seine Wirkung nicht verfehlen. Wenn man nur Zeit gewinnen könnte, um ihn auf die rechte Spur zu leiten, so war alles gewonnen. Später konnte man sich dann wieder mehr Licht und Wärme gönnen und das Verschwindene stückweise, in Zwischenräumen, vom Boden herunterholen.

Als sie ihn im Vorzimmer hörten, zitterten dem Professor die Hände, so daß er die Zeitung weglegen mußte; Clara aber erhob sich und lief ihrem Mann durch das Eßzimmer

entgegen. So war Abraham noch nie von seiner Gattin empfangen worden, und in seinem stillen Sinn hatte er sich auf etwas ganz anderes gefaßt gemacht. Sowie er das Unglück erfuhr, hatte er sich bestrebt, den Gedanken an Clara zu unterdrücken; nach seiner Berechnung würde sie völlig niedergeschmettert sein und bittere Klagen, vielleicht Vorwürfe hören lassen. Und nun lief sie ihm entgegen — liebevoll, offen, beinahe fröhlich — aber etwas fremd in dem schwarzen, schmucklosen, wollenen Kleide, und doch so hübsch und nett, als ob die Einfachheit gerade ihr am allerbesten stünde. Er war ganz glücklich und entzückt über sie, und als er dann zum Vater hineinkam, der ihn, ein niedergebeugter Greis, mit bebendem Munde erwartete, warf er sich in seine Arme: „O Vater! armer Vater, was mußt du gelitten haben!“

„Kannst du mir vergeben, Abraham?“

„Sprich nicht so, Vater! Wir wollen alle einander vergeben und eine neue Rechnung, die besser stimmen soll, anfangen — nicht wahr?“

„Mit Gottes Beistand, ja!“ antwortete der Professor mit einem tiefen Seufzer — das Schlimmste war überwunden.

Sie standen einen Augenblick alle drei Hand in Hand und betrachteten sich mit einem Lächeln, das beinahe fröhlich war; die erste Begegnung war über alle Erwartung gut gegangen für sie alle drei, und jeder faßte Hoffnung, aber von sehr verschiedener Seite.

Das Mädchen stürzte sie mit der Botschaft vom Advokaten Kruse, der junge Herr Lövdahl müsse durchaus sofort zu ihm kommen. Der Professor fuhr zusammen und sah wieder ängstlich zu seinem Sohn hinüber; aber Clara sagte zum Mädchen: „Gib dem Boten den Bescheid, Herr Lövdahl sei eben nach Hause gekommen und viel zu müde von der Reise, um heute abend noch ausgehen zu können. — Es ist doch auch wirklich ziemlich rücksichtslos, sogleich nach dir zu schicken!“

Abraham meinte auch, es sei morgen früh genug, und nun blickte er im Zimmer umher.

„Du siehst dich um, mein Freund,“ sagte Clara; „ich habe alles, was verkauft werden soll, in Vaters Stuben hinübertragen lassen, wo es bis zur Auktion stehen bleibt; ich glaubte, du sähest am liebsten, daß nichts zurückbehalten würde.“ —

„Natürlich, liebe Clara! — ich bin froh darüber, daß du so mutig und unverzagt bist; das war gerade richtig von

dir, und soll ich dir gestehen? — mehr als ich von dir erwartet hatte.“

„Ja —“ erwiderte sie mit resigniertem Lächeln, „ich weiß leider nur zu gut, daß du sehr geringschätzig von mir denkst und immer glaubst, daß ich mich nur um Puß —“

„O nein, gewiß nicht — das ist mir nie eingefallen, und wenn ich dir je in meinen Gedanken unrecht gethan habe, so bitte ich dich, mir zu vergeben.“

Nun ward der kleine Karsten, in seine Bettdecke eingehüllt, ein schläfriges, liebes Kindergeächtchen, hereingebracht, um gute Nacht zu sagen, und dann setzten sie sich zu Tische in einer gemütlichen Ecke beim Ofen. „Du siehst, lieber Abraham,“ sagte Clara, „wir haben nichts als Brot und Butter — und um deine Rückkehr zu feiern, ein Stück Käse.“

„Ganz vortrefflich, Clara; ich hätte es mir nicht besser wünschen können,“ erwiderte Abraham und beugte sich nieder, um ihre Hand zu küssen.

„Du siehst dich aber so sonderbar um — was vermissest du?“

„Ist auch — Mutters Schreibtisch? — war das notwendig?“

„Du wolltest doch wohl nicht, daß ich dieses Prachtstück behalten sollte?“ fragte Clara scharf; „daß hätte den Leuten schön zu reden gegeben!“

„Ich meinestheils,“ bemerkte der Professor, „meinte wirklich auch, daß Clara mit gutem Gewissen ihn behalten könne — es war ein persönliches Geschenk aus glücklicherer Zeit.“

„Nein, Vater! — Clara hat dennoch recht,“ sagte Abraham mit Anstrengung; „wir müssen den bitteren Kelch bis zum letzten Tropfen leeren! Das war mutig von dir, Clara!“

Als sie mit dem Abendbrot fertig waren und sich eben gemütlich um den runden Tisch vor dem Sofa niederlassen wollten, kam das Mädchen wieder herein mit einem Billet an Abraham.

„Was gibt es denn nun? Ist das schon wieder von dem abscheulichen Kruse?“ fragte Clara.

„Ja, es muß eine Sache von ganz besonderer Wichtigkeit sein, da er schreibt, ich müsse heute abend kommen; ich werde wohl hin müssen.“

„Du solltest nicht gehen; ich bin überzeugt davon, daß es morgen auch noch früh genug wäre.“

„Nein, Clara, wir müssen bedenken, daß wir nicht mehr

unabhängig sind; hast du deine Bürde ganz auf dich genommen, so will ich die meinige nicht liegen lassen. Demütigen wollen wir uns nicht, aber wir müssen uns beugen — nicht wahr, Vater?"

Der Alte murmelte etwas und sah unablässig seinen Sohn an; und als Abraham gute Nacht gesagt hatte und auf die Thüre zuschritt, war es, als ob der Professor aufstehen wollte, um ihm etwas zu sagen oder ihn zurückzuhalten; aber er sank wieder zusammen und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Clara begleitete ihren Mann ins Vorzimmer und bat ihn unter vielen Liebkosungen, bald wiederzukommen; sie wollte auf ihn warten, es sei ihr gar nicht recht, daß er gleich diesem Kruse in die Hände fallen sollte, der so thörichte, übertriebene Anschauungen hätte.

„Ach, Clara, wie ist der Vater doch gealtert!“ sagte Abraham, als sie ihm beim Anziehen des Ueberrocks behilflich war; „denk dir, ich sah, wie er zitterte, als er die Theetasse nahm, er, der eine so sichere Hand hatte — armer Vater!“

Auf dem Wege zu Kruse war Abraham so mit diesem Gedanken beschäftigt, daß er nicht dazu kam, Betrachtungen darüber anzustellen, weshalb jener ihn sprechen wolle. Sie waren beide etwas verlegen, als sie sich sahen; Kruse drückte herzlich Abrahams Hand: „Armer Junge! — es kam wohl über dich wie ein Donnerschlag, aber ich meinte, es wäre besser, daß du es durch mich erführest.“

„Ja, ja! Ich danke für das Telegramm, das war wohlbedacht.“

„Du mußt entschuldigen, daß ich dich bitten ließ, heute abend zu mir zu kommen, aber ich bin — rein herausgesagt — in der peinlichsten Unruhe gewesen — und viele andere waren es auch. Es freut mich, dich so frischen Muts zu sehen, denn dann wird wohl alles in Ordnung sein; aber unvorsichtig war es —“

„Wie meinst du das?“ fragte Abraham, und eine dunkle Ahnung von etwas Schrecklichem schnürte ihm die Kehle zu.

„Was ich meine? — Bist du toll, Mensch? Natürlich das Geld! Du hast es doch? — Das Geld der Arbeiter — den Baufonds und die Krankenkasse?“

Abraham preßte beide Hände gegen die Brust, wo er einen Schmerz fühlte, als habe er einen Schlag gegen die Herzgrube erhalten; der Hals schwoll ihm zu und nur mit Mühe konnte er den Laut: „Vater“ hervorbringen.

„Ja, ja, dein Vater hat das Geld aus der Sparkasse genommen, das wissen wir! Das war aber natürlich nur für einen Tag?“

Abraham nickte.

„Und dein Vater gab dir das Geld am nächsten Tage wieder?“

Abraham stand mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen da.

„Himmel Donnerwetter!“ schrie der kleine hitzige Advokat, „Ihr seid ja insgesamt eine Bande von Verbrechern! Deine Frau packt ihr Silberzeug weg und stiehlt — ja, ich sage gerade heraus: stiehlt! — und dein Vater! — dein großer Vater! — nicht allein, daß er meinen Vater und eine Menge andere zu Grunde gerichtet hat — nein, ich will dir nur einen Zug erzählen, um dir zu zeigen, was für ein Mensch er ist. Du hattest ihm gesagt, daß Frau Gottwalb etwas Geld in der Sparkasse habe —“

„Nein!“ erwiderte Abraham, ward aber gleich darauf feuerrot; denn, wie schrecklich er auch in diesem Augenblick litt, erinnerte er sich doch, daß er eines Tages bei Tische von dieser Idee, dem kleinen Marius ein Denkmal zu errichten, gesprochen hatte.

„Siehst du wohl?“ rief Kruse bitter, „jetzt Erinnerst du dich. Nun höre: Acht Tage vor dem Konkurs war dein Vater hier und lockte der Frau Gottwalb ihr Sparkassenbuch ab, unter dem Vorwand, ihr höhere Zinsen zu verschaffen! — Was sagst du dazu? — Soll ich dir sagen, was er ist — dein großer Vater? — Er ist ein ganz gemeiner Schurke!“

Abraham fiel bewußtlos auf einen Stuhl nieder. Kruse erschrak und bereute seine Worte, und als er endlich den anderen wieder dazu gebracht hatte, die Augen aufzuschlagen, sagte er: „Du mußt nicht böse sein — Lövdahl — aber du kannst dir wohl denken, daß die Geschichte mit dem Gelde der Arbeiter mir mehr als mein halbes Leben verdirbt.“

Abraham ergriff halb empfindungslos die ihm dargebotene Hand; als Kruse aber sah, daß er noch wie gelähmt sei, ließ er ihm Ruhe und ging unterdessen im Zimmer auf und ab.

Nach einer langen Pause sagte Abraham: „Was soll ich thun?“

„Es kommt darauf an, was du thun kannst.“

„Was ich thun kann?“

„Wozu du Mut und Kraft hast.“

„Du glaubst doch wohl nicht, daß ich mich daran beteiligen will —“ er kam nicht weiter; denn er stockte vor den Augen und einem ihm bekannten Lächeln seines Freundes, einem halb mißmutigen, halb verächtlichen Lächeln; und Abraham fühlte das Lächeln in seinem Herzen brennen.

Es war nur zu wahr: Er hatte weder Kraft noch Mut, sich von den anderen loszureißen, offen und laut zu sagen: „Seht! das hat mein Vater gethan, das hat meine Gattin gethan und das habe ich selber gethan — straft uns, wenn es sein muß; dann aber wollen wir, wenn wir abgehüßt haben, zu einem neuen Leben gehen.“ Das konnte er nicht, er mußte es selber. Beschämt und ohne aufzusehen, schlich er fort, und Peter Kruse schloß die Thür hinter ihm. — Nur ein Gedanke war in Abrahams Kopf, ein Name auf seinen Lippen; er eilte fort, um Grete aufzusuchen.

Er war durch die stillen menschenleeren Straßen an der letzten Gaslaterne vorbeigekommen. Längs der Wegkante waren große Steine gesetzt, und tief unten hörte er den schweren Schwall der Wogen, die gegen die Klippe heraufdrangen und wieder hinabrasselten, saugend und zerrend in dem zähen Tang.

Abraham blieb stehen, ging zur letzten Gaslaterne zurück, um nach der Uhr zu sehen. Es war nach zehn Uhr. Grete war wohl schon zur Ruhe gegangen; aber er wollte sie bitten, an ihrem Bett sitzen zu dürfen, ihre Hand halten und ihre Stimme hören, in der weder Trug noch Zweifel war. Als er sich aber umwandte, um im Dunklen weiter zu gehen, hörte er seinen Namen rufen, und eine schwarz gekleidete Dame kam aus dem Schatten an der Kirchhofthür hervor und eilte auf ihn zu.

„Gehen Sie nicht! — ich bitte Sie — Abraham! Ich bitte Sie um des kleinen Marius willen! — Gehen Sie nicht weiter in der Dunkelheit.“

„Aber, liebe Frau Gottwald! — weshalb sollte ich nicht gehen?“

„Weil ich es schon einmal früher gesehen habe — und hätte ich damals —“

„Wann? — Wen haben Sie gesehen?“

„Ihre Mutter stand hier auch; gehen Sie nicht — Abraham! Ich beschwöre Sie!“

Zuerst glaubte er, sie habe über den Verlust ihres Geldes den Verstand verloren; als sie aber seine Mutter nannte, rief

er: „Antworten Sie mir, liebe Frau Gottwald, antworten Sie mir; was war es mit meiner Mutter?“

„Nichts; fragen Sie mich nicht; ich weiß von nichts!“

„Antworten Sie mir! Sie sollen mir antworten um des kleinen Marius willen,“ und er hielt sie fest; „was war es mit meiner Mutter?“

„Ich will antworten und alles sagen, was ich weiß; dann sollst du aber auch nicht weiter fragen — armer Abraham!“

Jetzt war sie wie in früherer Zeit die Mutter des kleinen Marius und er der beste Freund ihres Sohnes.

„Ich habe deine Mutter eben hier gesehen, wo wir jetzt stehen; es war dunkle Nacht wie jetzt; und sie sah nach der Uhr und wandte dann ihr Gesicht dem Gaslicht zu — o, das Gesicht! — Ich stand dort im Schatten an der Kirchthür, und ich trat nicht vor, ich bin ja eine arme verlassene Person und sie war die Frau Professorin Lövdahl! Und doch sah ich, daß sie einsam und in Not sei, und beide waren wir ja Mütter! — War das nicht schrecklich feige von mir? — Und in derselben Nacht starb sie.“

„Starb sie? — War das ihre letzte Nacht? — Wo starb sie?“

„Deine Mutter starb in ihrem Bett,“ antwortete Frau Gottwald fest; „als ich aber jetzt, heut abend, von dem Grabe meines Marius kam und gerade an dich und die Deinigen in diesem großen Unglück dachte — ich dachte dabei namentlich an dich, Abraham — so sah ich plötzlich vor mir dein Gesicht — so ganz dem ihrigen gleich; du ziehst deine Uhr hervor und starrst darauf ins Gaslicht — kannst du nicht begreifen, daß mich die Angst überkam, du gingest einsam in Verzweiflung einher?“

„Aber meine Mutter! Glauben Sie denn — Frau Gottwald, glauben Sie, daß meine Mutter —“

„Ich glaube nichts, und ich weiß nichts; aber Leute, die unglücklich sind, soll man nicht allein im Dunklen gehen lassen. Kommen Sie, begleiten Sie mich zur Stadt.“

Sie nahm seinen Arm und sie gingen schweigend ihres Weges.

„War meine Mutter unglücklich?“ fragte er endlich.

„Wie kann ich das wissen? — Was weiß der eine Mensch von dem anderen? — Thun wir wohl etwas anderes, als daß wir uns gegenseitig betrügen? — Einige um des Bösen, andere um des Guten willen. Ich kannte sie auch nicht so genau; aber sie war gewiß eine seltene Frau, und eben darum —“

„— Darum, sagen Sie?“

„Ja, lieber Abraham! — Darum war sie wohl unglücklich — so pflegt es zu sein.“ Er mußte ihr beim Abschied versprechen, nicht wieder hinauszugehen; aber er achtete seines Versprechens nicht: Es war ihm unmöglich, nach Hause zu gehen, und es hatte keine Gefahr für ihn, er dachte weder daran, sich in die See zu stürzen, noch sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Und doch mußte er stillstehen und auf das geheimnisvolle Brausen der Wogen dort unten in der finsternen Bucht lauschen, während die Lichter von der Stadt wie kleine aufflammende Streifen ihm entgegenhüpften. Hatte seine Mutter auf diesem dunklen Wege das Leben verlassen wollen? — War sie freiwillig fortgegangen? — Was sollte er glauben?

Er ließ seine Erinnerungen aus jener Zeit an sich vorüberziehen; niemals hatte er geahnt, seine Mutter könne unglücklich gewesen sein; erst jetzt fiel es ihm ein, wie sonderbar schwermütig sie zuweilen sagte: „Armer kleiner Abraham!“ Wenn aber ein Unglück in ihrem Leben gewesen war, so mußte es auf die eine oder die andere Weise mit ihrer Ehe in Verbindung stehen; und es war schrecklich für Abraham, daß sich heute alles so überwältigend ansammelte, um diesen Vater niederzuschmettern, auf den er sein ganzes Leben hindurch mit Ehrfurcht gesehen, dem er fast religiöse Verehrung dargebracht hatte.

Der große Zwiespalt im Wesen der Eltern, den er in der Kindheit geahnt, stand ihm jetzt klar vor Augen, und er mußte auch, was er hätte wählen sollen: Das, was in der Mutter geknickt ward, hätte die Stütze seines Lebens sein sollen; und statt dessen! — — Es wurde grauenhaft leer in ihm, und vor seinen Ohren klang es mit Kruses scharfer Stimme: „Ihr seid ja insgesamt eine Bande von Verbrechern!“

Wäre es nicht doch am besten, seine Schande dort unten zu bergen, wo es so schwarz und still war? Dann wäre es vorbei, und die Leute könnten sagen, was sie wollten. Was würden sie wohl sagen? — Er dachte über alle Folgen nach und kam zuletzt zum armen kleinen vaterlosen Karsten.

Aber plötzlich wandte er sich ab mit einer Bewegung, als ob es ihm vor sich selber ekle; er mußte, daß er sich weder jetzt, noch je dazu ermannen werde, er sah gleichsam vor seinen Augen all die kleinen feigen Treppenstufen, die er hinabgestiegen war — immer hinab und hinab, von seiner Kind-

heit an bis zu dieser Stunde. All die großen Worte, all die glänzenden Phantastiegebilde, all die kleinen machtlosen Anläufe, all dieser Drang, wahr und mutig zu sein, der neckisch ihn stets begleitet hatte, all die Möglichkeiten, die er in der Hand gehabt, all die Gelegenheiten, die sich ihm geboten hatten — warum? — warum war dies alles die schmächtigste Reihe von Niederlagen geworden?

Er rautte sich in Verzweiflung mit beiden Händen das Haar und rief laut zu sich selber: „Wie ist es doch mit mir bestellt? — Was für ein Teufel ist in mir, der bewirkt, daß ich nie — nie mir selbst genugthun kann? — Eine feige Lüge, ein Herrbild ist mein Leben — es ist, als ob jede Faser in mir vergiftet sei.“ Grete! — Grete! — jetzt war nichts anderes auf der Welt mehr, und er lief fast hinaus zu ihr. Als er sich dem Hause näherte, kam es ihm vor, als ob die Hausthür so wunderbar aussähe, er tappte im Halbdunkel und entdeckte nun, daß man die Thür aus den Angeln gehoben und draußen gegen die Wand gestellt habe. Im Hause war nicht der gewohnte Geruch, es war überhaupt nichts da; er ging längs den Wänden in der Küche, in der Kammer, in der Stube, und nirgends fand er das allermindeste, als etwas Stroh und Kehrlicht, worauf er trat. Zuletzt stieß er gegen die Bank unter dem Fenster, wo er mit Grete zu sitzen pflegte; sie war an der Mauer befestigt. Hier warf er sich nieder. Steffensens waren abgereist, jetzt begriff er alles: Grete hatte gehört, er habe das von den Arbeitern ersparte Geld an sich genommen, und so war sie fortgezogen. Das war das Ende. —

Die dunklen Stunden wurden von den grauen abgelöst und wurden heller und heller. Der Wind erhob sich gegen Morgen und raschelte in dem Stroh auf dem Fußboden. Unter dem Fenster, auf einigen Nesten von Gretes Schilf und Weidenruten, war Abraham Lövdahl eingeschlafen; er war von der Bank herabgeglitten. —

Fünfzehntes Kapitel.

Als die Fallimente endlich aufhörten, so daß man das Unglück übersehen konnte, wurden die Gemüter etwas ruhiger; die ersten übereilten Meinungen hielten nicht Stich, der kolossale Umfang des Elends, die großen Umwälzungen und

Veränderungen, die prophezeit waren, verschwanden gleichsam von Tag zu Tag, und das Leben nahm ungefähr die alten Formen, wenn auch in graueren Farben an.

Der Haß und die Nachsucht sammelten sich um gewisse Brennpunkte. Von Professor Lövdahl war nicht viel Uebles zu sagen; des armen Mannes Haar war in einigen Wochen schneeweiß geworden. Dahingegen ward man bald darüber einig, daß der Sohn der eigentliche Urheber sei; Freidenker war er, und mit Kruse hatte er sich zusammengethan, um die armen Arbeiter zu betrügen. Diese hätten denn auch dafür büßen müssen, und es sei bewiesen, hieß es, daß Abraham Lövdahl sich in den Arbeiterverein eingedrängt habe, um das Geld in seine Hände zu bekommen. Bald hieß es sogar, daß er ins Zuchthaus solle — er und Marcussen, ein recht passendes Paar; am schlimmsten sei aber doch der Lövdahl, als verheirateter Mann. Das arme Mädchen sei noch dazu blind, und sie hätte aus der Stadt fortgeschickt werden müssen — vermutlich mit einer tüchtigen Portion des gestohlenen Geldes. Dann erzählte man sich wieder, der Bankdirektor Christensen solle gesagt haben, es sei — Gott sei Dank — kein Anlaß da, irgend einem von den Falliten den Prozeß zu machen, und hatte seine Meinung früher Gewicht, so war sie jetzt durchaus entscheidend und ward von allen mit Andacht angenommen. Die große Gestalt des Bankdirektors mit der untrüglichen Nase war jetzt die einzige hoffnungsvolle Erscheinung in der Stadt; und wenn er seinen Elefantengang von seinem Comptoir nach seiner geliebten Bank machte, sahen die eingeschüchternen kleinen Leute zu ihm auf, wie zur Kupferschlange in der Wüste.

Er stand an der Spitze aller Unternehmungen, er ordnete und regelte und fügte und beschwichtigte, so daß mitten unter den verzweifelten Ruinen Hoffnungen für den einen und für den anderen emporzusprossen begannen. Die Arbeiter dankten ihm mit Thränen, daß er ihnen gestattete, auf seiner Schiffsmerft für einen Tagelohn von einer Krone und achtzig Dere zu arbeiten; Leute, die notwendig bar Geld brauchten, kamen zu ihm, um Gegenstände aller Art zu verkaufen; für alle mußte er Rat zu schaffen, und man erzählte sich, daß er in diesem Jahre sein Vermögen fast verdoppelt habe.

In der Familie Kruse trat nur bei den alten Leuten eine größere Veränderung ein. Der Pastor und seine Gattin zogen sich ganz zurück, hielten ihre Thür verschlossen und

sagten nie ein Wort von dem Gelde, das sie verloren. Ruf Friederike machte das Unglück den Eindruck, daß sie jetzt doppelt sparsam sein müsse, während sie sich von dem Verlust keinen rechten Begriff zu machen vermochte; sie konnte nur die großen Zahlen wiederholen und dabei schaudern, aber es ging ihr bei weitem nicht so zu Herzen, als wenn sie entdeckte, daß der Krämer sie um fünfzehn Dere betrogen habe. Morten dahingegen war das ganze Leben vergällt worden; seine Berechnungen, seine geliebten Berechnungen hatten alles, was er besaß, und alles, was er als sein Erbe von dem alten Jörgen in Anschlag gebracht hatte, zu Grunde gerichtet. Er fuhr indessen immer noch fort zu rechnen, bis sein Sinn so bitter ward, daß seine Predigten, die bisher wenig beachtet waren, jetzt in den Ruf großer Anregung kamen. Im Hause der Alten aber war alles verändert, es war leer und verlassen. Sobald Madame Kruse sich von ihrem ungeheuren und ungeheuchelten Erstaunen erholt hatte, befahl sie ihrem Sohn Peter, er solle nie ein Wort über die Schuld, die Morten an der ganzen Sache haben könnte, fallen lassen; sie hoffte, daß für ihren jüngsten Sohn dies Unglück zu Segen und Rettung führen werde. Dann aber machte sie sich ans Werk, und zwei Tage nach Jörgen Kruses Konkurs waren er und seine Gattin in einem der drei Zimmer bei ihrem ältesten Sohne oben in Frau Gottwalbs Hause eingerichtet. Der alte Jörgen hätte beinahe den Verstand verloren, als er die Sache erst begriffen hatte, oder er begriff sie wohl eigentlich nie ganz. Denn sein Kopf, der immer etwas schwach gewesen war, konnte den ungeheuren Schlag, die Vernichtung der Arbeit eines ganzen Lebens, nicht aushalten. Wenn seine Gattin ihm ein altes Kassabuch zum Nachrechnen gab, saß er den ganzen Tag dabei bis auf die Mahlzeiten, und nur zuweilen fragte er geheimnisvoll, ob Morten jetzt dem Laden vorstehe?

Madame Kruse aber trug den Kopf hoch und ward förmlich guter Dinge. Sie und Peter trieben den dicken Advokat Rahrs, welcher die Konkursmasse administrierte, zu solcher Eile an, daß alles binnen kurzem verkauft und geordnet war. Und als es sich ergab, daß die Gläubiger beinahe volle Deckung erhalten würden, schenkte sie all dem Gelde, an dessen Erwerbung sie so treulich mitgearbeitet hatte, auch nicht einen Seufzer. Das Leben hatte ihr geradezu einen Schreck vor dem Gelde eingejagt; erst jetzt konnte sie wirklich glücklich sein und sie hoffte, daß auch andere es würden.

Um Peter that es ihr am meisten leid; er nahm es sich so schwer zu Herzen, daß die Arbeiter ihr Geld verloren hatten, und Peter war doch nicht schuld daran, sondern das hatte der Lövdahl auf dem Gewissen. Davon wollte Peter aber nichts hören, und er machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, daß er jene Angelegenheit nicht selbst in Händen behalten. Was die Mutter sagte, machte keinen Eindruck auf ihn, und selbst die Versicherung der Arbeiter, daß sie ihn nicht des geringsten Unrechts zeihen könnten, und ihre inständigen Bitten, er möge der Vorsteher des Vereins bleiben, rührten ihn nicht. Peter konnte dies Geld, das er mit so großer Freude hatte anwachsen sehen, nicht vergessen; es hatte seinen großen Traum: die Arbeiter in ihrem eigenen Hause versammelt, verbunden und stark — verwirklichen sollen. Jetzt war alles verloren und zerstreut, und nur Mißtrauen, Feigheit und das alte Elend waren zurückgeblieben; es mußte alles wieder ganz von vorn angefangen werden.

Peter müsse aufgemuntert werden, dachte Madame Kruse, und sie warf dabei ihr Auge auf Frau Gottwald; sie hatte natürlich schon längst Peter das Geheimnis abgelaußt. Frau Gottwald aber wollte Madame Kruses Andeutungen nicht verstehen, sondern machte immer einen Scherz daraus; endlich aber sagte sie sehr ernst: „Hören Sie, Frau Kruse, lassen Sie uns nicht mehr darüber sprechen — nicht einmal im Scherz. Selbst wenn nicht hundert andere Dinge dem im Wege stünden, worauf Sie hindeuten, so würden Sie genug daran haben — und mehr als das — wenn Sie die Geschichte meiner Jugend kannten.“

„Die kenne ich, Frau Gottwald.“

„Ich bin nicht Frau Gottwald,“ antwortete die andere und beugte sich über ihre Arbeit.

„Das weiß ich auch; aber Sie hatten ein Kind.“

„Ach ja! — einen kleinen lieben, unglücklichen Jungen!“

„Hören Sie mich nun an, Frau Gottwald; der Mann, den Sie lieben sollen, war auch so ein kleiner, unglücklicher Junge.“

„Ich verstehe Sie nicht oder Sie verstehen mich nicht.“

„Seine Mutter war auch nicht verheiratet, als er zur Welt kam; es fielen Thränen auf sein kleines Haupt — solche Thränen, die Sie kennen. Sie sehen mich an! hier sitzt sie vor Ihnen — seine Mutter. Wir beide — Frau Gottwald — wir haben uns nichts vorzuwerfen.“

„Mein Gott — das habe ich ja nicht gewußt!“

„Nein, meine Liebe, mit mir hat man es ja nicht angerechnet, weil ich das Glück hatte, mich nachmals zu verheiraten —“

„Hat es Peter denn gewußt?“

„Davon bin ich überzeugt; aber noch fester bin ich davon überzeugt, daß er niemals im innersten Winkel seines Herzens den mindesten Schatten von Geringschätzung gegen seine Mutter deshalb genährt hat. Das würde auch Ihr Sohn, wenn er jetzt lebte, nicht gethan haben — wie hieß er?“

„Er hieß Marius — der kleine Marius.“

„Nun wohl, Frau Gottwald! — Ihr kleiner Marius und mein kleiner Peter waren gewissermaßen Brüder. Sie haben Ihren Sohn verloren, nehmen Sie meinen dafür; wir wollen ihn zusammen besitzen — wir beide.“

Frau Gottwald weinte und lachte; sie war so wenig darauf vorbereitet; aber die Alte zwang sie mit ihr zum Thee hinauf zu kommen. Auf der Treppe aber ward Frau Gottwald dennoch bedenklich und wollte umkehren; aber da kam zum Glück gerade ein Herr von unten her, und als es sich ergab, daß es Peter sei, betrachtete Frau Kruse dies als einen sicheren Fingerzeig und tröstete sich damit, daß die jungen Leute sich nun schon finden würden.

Um den anderen Sohn war sie in anderer Weise bekümmert, und hier hatte sie auch weniger Hoffnung. Morgen wollte sie ihn auf die Probe stellen. Er wollte über ihren Lieblingstext: „Nicht Gold, nicht Silber, nicht Kupfer sollt ihr in eurem Gürtel haben“ predigen — Friederike hatte es erzählt; Morten hielt es für seine Pflicht, gerade jetzt, in dieser Zeit, mit den Mammonsdienern streng ins Gericht zu gehen. Madame Kruse wollte nicht viel Gewicht auf die Worte legen, so beredt wie der Propst Sparre gewesen, war Morten nun einmal nicht. Aber er war ihr Sohn, sie kannte jeden Laut in ihm; sie wollte schon heraushorchen, ob der rechte Geist über ihn gekommen sei. —

Es war am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, im Uebergange zum rechten Winter. Es war feuchtes, schneidend kaltes Wetter ohne die Frische des Frostes; die Leute strömten still zur Kirche und beeilten sich, aus dem pfeifenden Südwest und unter Dach zu kommen.

Es kamen viele Menschen zusammen; die großen Unglücksfälle hatten Leute in die Kirche getrieben, die dort sonst nicht zu sehen gewesen waren. Die Frauen trugen dunkle, reuevolle Farben. Die Männer saßen düster da und brüteten

bekümmert darüber, ob jetzt das Schlimmste überstanden, oder ob es bloß der Anfang zu noch Schlimmerem sei.

Und es kam der Konsul With, der nach seinem Falliment administrirender Direktor in Christensens Bank geworden war; er geleitete seine Gattin galant nach ihrem Platz und war ihr behilflich, den Mantel dicht um sie zu ziehen. Das hatte man früher nie gesehen; vielleicht hatte das Unglück dieses Ehepaar zusammengeführt.

Dann kam Madame Kruse, allein, rasch und rührig, als ob nichts vorgefallen wäre. Sie hatte gewiß etwas Tüchtiges auf die Seite geschafft — die alte Dohle, da sie so unbekümmert ausah.

Und nun kamen Lövdahls; alle Köpfe drehten sich, aller Augen folgten ihnen. Clara ging bleich, gebeugten Hauptes, schön und ergeben wie eine Dulderin. Das dunkle Kleid, der bescheidene Hut hatten eine unfreiwillige Eleganz, die beinahe rührend war. Mit dem Hut in der Hand, das weiße Haupt leicht auf die Seite geneigt, und mit einem Lächeln, das alle um Vergebung bat — so ging Karsten Lövdahl an ihrer Seite. Clara hielt ihm den linken Arm; aber mit der rechten Hand stützte er sich auf den Bettelstab — ein braunes Rohr mit Griff von Elfenbein.

Die Frauen hielten Musterung über Clara ab; allerdings sah sie einfacher aus, viel einfacher als früher, und doch hatte sie, wenn man genau hinsah, etwas an sich, worüber man sich ärgern mußte; ganz geknickt war sie durchaus nicht. Der Professor aber war reizend! Wie gut er ausah in dem fast weißen Haar, und wie er sich in sein Unglück fand! — demüthig — gottergeben — erbaulich für die ganze Gemeinde.

Die Männer ihrerseits stellten Betrachtungen an über den Accord zu fünfzig Prozent, den Christensen, wie es hieß, für Lövdahl mit dessen Gläubigern zustande bringen wollte, und über die vielen schimpflichen Durchstechereien, die von den Administratoren der Konkursmasse entdeckt sein sollten. Es war doch eigentlich zu arg; jeder einzelne fand, es sei gar zu arg, wenn dies so hingehen sollte. Die Obrigkeit — sowohl der Amtmann, als auch die Unterbehörden — waren sicher genau davon unterrichtet; aber welcher einzelne Mann hatte den Mut und die Macht, diese Obrigkeit zu zwingen, das zu sehen, was sie durchaus nicht sehen wollte!

Die wenigen, welche sich aufrecht erhalten hatten, gehörten zum festen Kreise; und das Gericht, die Anwälte, die

Administratoren und die verschont gebliebenen Geldmänner schlossen die Kette enger als je zuvor, und obgleich alle Leute unter vier Augen und insgeheim darüber einig waren, daß das Treiben jener Männer ganz unverantwortlich sei, so ließ sich doch nicht beweisen, daß nicht die gewissenhafteste Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften dabei stattgefunden habe.

Solche Gedanken folgten Clara und dem Professor längs dem Kirchengange, und so eifrig sah man ihnen nach, daß man erst nachher bemerkte, es gehe noch einer hinter ihnen her. Es war Abraham.

Es gibt Sorgen — namentlich solche, mit denen Schande verbunden ist — bei denen eine Fortsetzung des Lebens ganz unmöglich zu sein scheint. Am Nachmittage und in der Nacht kommt es dir vor, daß du sterben mußt, ehe das Licht zurückkehrt. Und wenn der Morgen kommt, merkst du, daß du noch am Leben bist; du mußt dich anziehen, dein Haarbürsten und du mußt essen. Am Abend sagst du: Wie war es doch möglich, daß ich einen ganzen Tag damit habe leben können? Am nächsten Tage rasierst du dich; acht Tage darauf machst du einen Wig und lachst selbst darüber. —

So hatte Abraham einige Wochen durchlebt. Tag und Nacht hatten ihn zwischen sich hin und zurück gewälzt. Nichts war schwerer, nichts leichter geworden; aber alles rundete sich ab unter dem Schliß der Stunden.

In gewisser Hinsicht hatte er es niemals so gut in seinem Hause gehabt, wie jetzt; sie behandelten ihn wie einen lieben Kranken. Sein Vater war stets milde — fast ehrerbietig, und Clara überhäufte ihn mit all der Zärtlichkeit, von der er geträumt hatte, ehe sie verheiratet waren, und die er nie gefunden.

Sie fürchteten ihn beide. Ein Wort — ein Ausbruch seiner übertriebenen Principien konnte alles, was sie aufgebaut und gerettet hatten, über den Haufen werfen. Ihnen brauchte aber in der That nicht mehr bange vor ihm zu sein; es war mit ihm vorbei. Und als Clara an jenem Sonntagmorgen ihm halb ängstlich ins Ohr flüsterte: „Du weißt nicht, welche Freude du dem Vater bereiten würdest, wenn du mit uns zur Kirche gingest,“ antwortete er ganz ruhig: „Das will ich gern thun.“

Und doch rieselte es ihm durch alle Glieder, als er durch das Portal trat und die alte große Kirche in düsteren, grauen Herbstfarben vor ihm lag. Erinnerungen wollten heraus,

Augen wollten hervor. Aber er drängte sie fast ohne Kampf zurück; sie hatten keine Macht mehr über ihn. Und während er hinter seinem Vater und seiner Gattin herging, spie er sich selbst ins Gesicht und rief sich selbst zu: „Sieh demütig aus — sieh demütig aus! Du Lump, der du bist!“ Wie unheimlich und garstig er aussah! Nicht einer war da, der ihm Vertrauen geschenkt hätte. Frauen und Männer folgten ihm mit bösen Blicken — ihm, der die armen Arbeiter um ihr sauer erspartes Geld betrogen hatte.

Aber nun kam Christensen, der Bankdirektor, mit seiner Frau, die einen neuen Mantel von schwerem Seidenstoff trug. Ach, es that förmlich wohl, Leute zu sehen, die noch die Mittel hatten, sich Seide anzuschaffen. Frau Christensen lächelte bewegt; das Silberzeug stand an seinem Platz und die dumme Inschrift war ausgeschliffen.

Die Mienen des Bankdirektors wollten ausdrücken: „Bete mich nicht an!“ Aber das konnte er nicht verhindern; er war ihre Hoffnung und Zuflucht; nicht einer hatte den Mut, sich seines letzten, höchst sonderbaren Auftretens in der Generalversammlung der „Fortuna“ zu erinnern.

Und nun begann Morten Kruse seine Predigt über die zehntausend Talente, über die böse Macht, die das Geld unter uns ausübt, über den Mammon und die Lilien auf dem Felde, und als Grundmotiv kehrte immer jenes Wort zurück: „Nicht Gold, nicht Silber, nicht Kupfer sollt ihr in eurem Gürtel haben.“

Da erhob sich mitten unter der Predigt eine kleine Gestalt auf der Frauenseite*). Es war Madame Kruse.

Sie hielt nicht ihr Schnupstuch vors Gesicht; sie hatte kein Nasenbluten, es war ihr nicht übel geworden; denn sie war durchaus nicht blaß. Im Gegenteil sah sie frisch und kräftig aus, wie sie durch die Damen hindurch, die vor Entsetzen vergaßen ihr Platz zu machen, sich einen Weg bahnte.

Als Madame Kruse endlich den Mittelgang erreichte, ordnete sie ruhig ihren Mantel und ging dann mit ihren kleinen sicheren Altenweiberschritten den langen Mittelgang hinunter und zur Kirche hinaus. —

*) In den norwegischen Kirchen sitzen Männer und Frauen getrennt in den Kirchenstühlen.

Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey (M. Bernhard).

Empathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohlgelungenen, anziehenden Ganzen.

Die hübsche Miss Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Sie ist nicht nur „hübsch“, diese Miss Neville, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrschaft im grünen Irland und eine englische Militärstation im fernen Indien mit ihrem farbenschimmernden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich bezaubert wie ihre Umgebung.

Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen

„Wir stellen dieses Buch hoch über alles, was der Verfasser seit Jahren geschrieben, und hoch über alles, was irgend ein anderer französischer Romancier in neuerer Zeit auf dem tragischen Gebiet geleistet hat.“ Athenäum.

Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von Hans Joppen.

Ein frischer, männlicher Ton spricht aus diesen prächtigen Geschichten, deren ungewöhnliche Stoffe der gefeierte Erzähler mitten aus dem Leben gegriffen hat.

Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine spannende Intrigue schlingt sich um die anziehend und fesselnd gezeichneten Figuren dieses gemüthvollen Romans, in dessen Mittelpunkt eine überaus lebenswürdige Frauengestalt steht.

Ein Fürstensohn. — Berlin. Von Claire von Glümer.

Claire von Glümer, eine der feinsinnigsten Erzählerinnen unserer Tage, gibt in diesen anziehenden Novellen interessante Bilder aus dem Leben der Gesellschaft, die sie mit eingehendem Verständnis beobachtet. Dieselben sind in ihrem durchaus ungewöhnlichen und natürlichen Verlauf voll überraschender und in hohem Grade packender Effekte und zeichnen sich durch große Reinheit der Empfindung und Darstellung aus.

Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Diese durch ihren gesunden Humor aberaus anmutend wirkenden Novellen liefern den sprechendsten Beweis, daß Bret Harte an Frische nichts eingebüßt hat, sondern mit voller Kraft aus der unverfälschten Quelle schöpft, welcher jene ersten so eigenartigen Erzeugnisse entspringen, die seinen Namen im Fluge durch Europa trugen.

Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Durch scharfe und lebenswahre Charakterisierung ausgezeichnet, zählt dieser spannende und interessante Roman zu den besten Erzeugnissen der neueren Zeit.“ Athenäum.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.

Eine weit über das gewöhnliche Maß hinausragende Leistung; voll interessanter Episoden und überaus fesselnd und geistvoll geschrieben.

In Acht und Bann. Von Miss M. E. Braddon. Aus dem Englischen.

Miss Braddons lebenswärdiges Talent bietet uns hier eine seiner reifsten und vollkommensten Früchte.

Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjöring. Aus dem Dänischen.

Es gereicht uns zur Genugthuung, mit dieser duftigen und poetischen Erzählung, die in ihrem dänischen Vaterlande hochgeschätzt, feinsinnige Verfasserin bei der deutschen Lesewelt einführen zu dürfen.

Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bde.

Das Leben einer kleinen französischen Garnisonsstadt wird in diesem ausgezeichneten Roman so vollendet geschildert, wie nur ein Meister wie Malot es vermag; dabei fehlt es nicht an ergreifenden Konflikten und tragischem Schicksal.

Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.

Anmut und gräßliche Leichtigkeit bilden den Grundzug dieser geistprägenden Novellen des berühmten Dichters.

Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus dem Englischen.

Eine Märtyrerin und eine Heldin ist die liebliche Frau, deren Geschick die Verfasserin mit prächtiger Charakteristik und warmer Empfindung schildert.

Eine Tochter der Philister. Von Gjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Neben hohen künstlerischen Vorzügen fesselt Boyesens trefflicher Roman auch durch den interessanten Stoff. Der Verfasser entrollt vor uns ein treues Bild des Lebens und Treibens der raffinirten Geld-Aristokratie New-Yorks, seiner Adoptiv-Vaterstadt, welchem er edle Charaktere aus verschiedenen Sphären gegenüberstellt.

Savelis Bührung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

In einem russischen Dorfe, zur Zeit der Selbstentzweiung spielen sich die ergreifenden Vorgänge ab, welche uns Gréville in diesem düsteren Sittengemälde mit packender Gewalt vorführt.

Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der faszinierende Reiz der Ohnetschen Erzählungskunst ist auch dieser jüngsten Schöpfung des hochgeschätzten Romandichters eigen, dessen beispiellose Beliebtheit mit jedem neuen Buche zunimmt.

M329539

M329539

THE
JOURNAL
OF
THE
ROYAL ANTHROPOLOGICAL INSTITUTE
PART I
1901